



Berichtsband

Jugendabwanderung im ländlichen Raum

*Ein Einblick in die Wandermotive von Jugendlichen aus
Leoben und Bruck-Mürzzuschlag*



beteiligung.st
Fachstelle für Kinder-, Jugend- und
BürgerInnenbeteiligung

Karmeliterplatz 2, 8010 Graz
0316/90370110
office@beteiligung.st
www.beteiligung.st

© erstellt von beteiligung.st, 2014



Institut für Jugendkulturforschung
jugendkultur.at

Alserbachstraße 18/7, 1090 Wien
01/532 67 95
jugendkultur@jugendkultur.at
www.jugendkultur.at



BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



→ Bildung, Familie und Jugend

Jugendabwanderung im ländlichen Raum ist ein Modellprojekt des Regionalmanagements und des Regionalen Jugendmanagements Obersteiermark Ost.

Der Berichtsband beinhaltet zum einen die Expertise Jugenden im ländlichen Raum, verfasst vom Institut für Jugendkulturforschung – jugendkultur.at, zum anderen die regionale Expertise mit einer qualitativen Erhebung und Analyse der Sichtweisen von Jugendlichen aus der Region Obersteiermark Ost, durchgeführt von beteiligung.st, der Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung.

Für den Inhalt verantwortlich:

Nadja Maier – beteiligung.st

Patrick Hart – beteiligung.st

Philipp Ikrath – Institut für Jugendkulturforschung – jugendkultur.at

A Expertise: Jugenden im ländlichen Raum	8
1 „Die“ Jugendlichen gibt es genauso wenig wie „den“ ländlichen Raum	8
2 Unterschiede zwischen Stadt und Land werden kleiner	10
3 Spezifische Herausforderungen für die Landjugend	12
4 Eine hochmobile Generation	13
5 Junge Milieus auf dem Lande	16
Erstes Fazit	21
B Expertise: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen der östlichen Obersteiermark	22
1 Die politische Unterteilung der Steiermark	22
2 Allgemeine Daten über die Obersteiermark Ost	23
2.1 Regionale Kurzcharakteristika	23
2.2 Historische Entwicklung der Obersteiermark Ost	25
2.3 Verstaatlichung und Privatisierung der österreichischen Industrien	26
3 Die wirtschaftliche Struktur der Obersteiermark Ost	28
3.1 Wirtschaftliche Entwicklung der Obersteiermark Ost	29
4 Bevölkerungsveränderung: Rückblick	29
4.1 Bevölkerungsstand	30
4.2 Altersstruktur	32
4.3 Wanderungsstatistik	32
4.4 Regionale Daten zum Ein- und Auspendeln	36
5 Bevölkerungsprognose: Ausblick	37
5.1 Bevölkerungsprognosen für die Region	37
Zweites Fazit	39
C Expertise: Wissenschaftlicher Diskurs und aktueller Forschungsstand zur Thematik	40
1 Der Lebensentwurf junger Menschen im Wandel	40
1.1 Von der Normalbiografie zur Bastelbiografie	40
1.2 Ein Patchwork von Werten	41

2	Mögliche Motive für das Abwandern	42
2.1	<i>Objektive Merkmale einer Region: Harte und weiche Faktoren</i>	42
2.2	<i>Subjektive Entscheidungsmerkmale: Pull- und Pushfaktoren</i>	43
3	Masterarbeiten zum Thema Abwanderung und Rückkehr	45
3.1	<i>Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag</i>	45
3.2	<i>Abwandern oder Bleiben?</i>	45
3.3	<i>Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende</i>	45
1.1.1	<i>Exkurs: Auswertung der Attraktivität der Obersteiermark Ost als Wohnort für Hochqualifizierte</i>	46
4	Erhebungen und Auftragsarbeiten zur Thematik	53
4.1	<i>Wanderungsmotive 20- bis 29-jähriger Frauen aus der Steiermark</i>	53
4.2	<i>Zukunftslabor Südweststeiermark</i>	53
5	Jugendbeteiligungsprojekte in der Obersteiermark Ost	54
5.1	<i>Bestands- und Bedarfserhebung in der Kleinregion Liesingtal</i>	54
5.2	<i>Beteiligungsworkshops in Mürzzuschlag</i>	54
5.3	<i>Beteiligungsworkshops in Kammern</i>	54
5.4	<i>Beteiligungsworkshops in Mautern</i>	54
5.5	<i>Leitbildprozess in Trofaiach, Gai, Hafning und Vordernberg</i>	55
5.6	<i>Jugendkonferenz (Open Space) in Leoben</i>	55
	Drittes Fazit	56
E	Methodik: Qualitative Untersuchung mittels Fokusgruppen	58
1	Zentrale Forschungsfragen	58
2	Methodische Vorgehensweise	59
2.1	<i>Fokusgruppe als qualitative Erhebungsmethode</i>	60
2.2	<i>Beschreibung des Settings</i>	61
2.3	<i>Diskussionsverlauf</i>	61
2.4	<i>Analyseverfahren</i>	61

F Ergebnisse aus den Fokusgruppen	63
1 Potenzial und Optimierungsbedarf der Region	63
1.1 Stimmungsbild: Lehrlinge	63
1.2 Stimmungsbild: SchülerInnen	66
1.3 Stimmungsbild: Studierende	69
2 Überblick über die genannten Pull- und Pushfaktoren	73
2.1 Pushfaktoren	73
2.2 Pullfaktoren	73
3 Der stärkste harte Faktor: Beschäftigung	74
3.1 Sichtweise der Lehrlinge	74
3.1.1 „Wir lernen, uns für das Richtige zu interessieren“	74
3.1.2 Wertschätzung von Lehrberufen und FacharbeiterInnen	75
3.2 Sichtweise der SchülerInnen	76
3.2.1 „Technik-Uninteressierte müssen wegziehen“	76
3.2.2 „Einen Job bekommt man nur durch die richtigen Beziehungen“	77
3.2.3 Kommunikationsschwierigkeiten am regionalen Arbeitsmarkt	77
3.2.4 „Umzug aufgrund der Studienwahl – Rückkehr nicht ausgeschlossen“	78
3.3 Sichtweise der Studierenden	79
3.3.1 „Hochqualifizierte Ausbildung, aber keine Jobmöglichkeiten in der Region“	79
3.3.2 „MontanistInnen werden gegenüber den Studierenden der FH bevorzugt“	79
3.3.3 Attraktivität internationaler Unternehmen, Rückkehr nicht ausgeschlossen	80
4 Pendeln vor Umzug?	81
4.1 Sichtweise der Lehrlinge	81
4.2 Sichtweise der SchülerInnen	81
4.3 Sichtweise der Studierenden	82
5 Der stärkste weiche Faktor: Familiäres und soziales Umfeld	82
5.1 Familiäres Umfeld	83
5.2 Soziales Umfeld	84
6 Jugendinformation	85
6.1 „Was gibt es überhaupt hier?“	85
6.2 Zielgruppenorientierte Informationspolitik	85
6.2.1 Eine App über regionale Jugendangebote	86
6.2.2 Geocaching als ein regionales Jugendangebot	87

7	Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche	87
7.1	<i>Bedarfsorientierte Angebotsplanung</i>	88
7.2	<i>Projektbezogene Beteiligung</i>	88
7.3	<i>Gemeinsamer Dialog und Informationsweitergabe</i>	89
7.4	<i>Zentrale Ansprechperson und Schnittstelle</i>	89
8	Verbesserungsvorschläge und Ideen	90
8.1	<i>Informationen für Jugendliche</i>	90
8.2	<i>Beteiligung von Jugendlichen</i>	90
8.3	<i>Fokus Jugendarbeit</i>	91
8.4	<i>Ideen für Jugendangebote</i>	91
9	Image der Region	92
9.1	<i>Sichtweise der Lehrlinge</i>	93
9.2	<i>Sichtweise der SchülerInnen</i>	94
9.3	<i>Sichtweise der Studierenden</i>	95
	Beantwortung der Forschungsfragen	97
	Literaturverzeichnis	101
	Tabellen-, Abbildungs- und Fotoverzeichnis	105

Dem Forschungsgegenstand „Jugendliche auf dem Lande“ wird seit einigen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet. Dies hängt nicht nur damit zusammen, dass die Sozialwissenschaften Jugendlichen im Allgemeinen zunehmend Beachtung schenken. Der wichtigste Grund dafür dürfte vielmehr sein, dass das Verhältnis Jugendlicher zum ländlichen Raum mehrheitlich als ein problematisches angenommen wird. Schlagwörter wie die Landflucht, also der Wegzug junger, insbesondere hochqualifizierter Menschen in urbane Regionen, und die damit einhergehenden Probleme für regionale ländliche Arbeitsmärkte, die demographische Situation aber auch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen, die ländlichen Räumen daraus erwachsen, bestimmen die Debatte. Beispielhaft zu nennen wären hier etwa der grassierende Rechtsextremismus in vielen ländlich geprägten Gemeinden der ehemaligen DDR oder der Fachkräftemangel auf lokalen Arbeitsmärkten, ausgelöst durch den Wegzug hochqualifizierter Jugendlicher und junger Erwachsener.

1 „Die“ Jugendlichen gibt es genauso wenig wie „den“ ländlichen Raum

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass sich nicht nur das Phänomen der Landflucht als hochgradig vielschichtig und komplex darstellt, sondern auch, dass die Begrifflichkeiten des „ländlichen Raumes“ wie „der Jugend“ selbst mehr verschleiern als zur Klarheit beitragen. Inzwischen wird vermehrt die Frage aufgeworfen, ob es denn überhaupt sinnvoll sei, die Kategorie des ländlichen Raumes (im Singular) aufrecht zu erhalten oder ob man nicht vielmehr von jeweils sehr heterogenen ländlichen Räumen sprechen muss: *„In jüngster Zeit wird verstärkt darüber diskutiert, inwieweit die Kategorie des ländlichen Raumes überhaupt noch Bestand hat. Kernaspekt dieser Diskussion ist, dass sich die Lebensformen und Lebensweisen in Dorf und Stadt einander stark angenähert haben. Dies ist eine Folge von Verstädterung und Urbanisierung, Zuzug von Bevölkerung auf dem Land und Veränderung der Dorfgemeinschaft, Informatisierung und vereinheitlichender Mediendurchdringung, Bedeutungsverlust der Landwirtschaft und damit des bäuerlichen Lebens“*. (Franzen et al. 2008, 4) Eine Differenzierung ist demzufolge nicht alleine deswegen notwendig, weil sich verschiedene ländliche Räume strukturell unterscheiden, etwa was ihre Wirtschaftskraft oder geografischen Besonderheiten anbelangt, sondern auch, weil sich Stadt und Land kulturell immer weiter annähern. Denn auf der einen Seite erleben wir gerade (vonseiten der StädterInnen) eine zunehmende – wenn auch hochgradig romantisierende – Rückbesinnung auf die Annehmlichkeiten des Lebens im Grünen, wie der überraschend große Erfolg von Publikationen wie „Landlust“ zeigt. Auf der anderen Seite haben urbane Jugendkulturen längst auch in der kleinsten Ortschaft Fuß gefasst. Der ländliche Raum scheint sich aufzulösen, zumindest einheitliche Bedingungen findet man hier nicht mehr vor: *„Ländliche Räume sind hochkomplexe Geflechte, im Bild einer Matrix mehrdimensional oder angelehnt an die Plattentektonik als sich vielfach überlagernde Schichten zu denken. [...] Typisch für ländliche Räume ist heute das Nebeneinander und zuweilen Übereinander von Merkmalen wie Abgelegenheit und zentrennaher Lage,*

niedriger Bevölkerungsdichte und Suburbanisierungsdruck, Abwanderungstendenzen und Entstehung neuer Wirtschaftscluster, geringem Durchschnittseinkommen, aufstrebenden Fremdenverkehrsbetrieben und attraktiven Wohnstandorten". (Faulde 2006, 15)

Und auch „die Jugend“ ist kein homogener Block von Menschen – genauso wenig wie etwa „die Erwachsenen“, „die PensionistInnen“ oder „die MigrantInnen“ – sondern ein hochgradig ausdifferenzierter Lebensabschnitt. Denn die Jugendphase ist inzwischen nicht mehr alleine eine reine Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem eigenständigen Lebensabschnitt entwickelt, der nicht nur immer früher beginnt, sondern auch immer später endet. Die Heterogenität der Lebensphase „Jugend“ führt dazu, dass vor allem auch in der Jugendarbeit Universalität beanspruchende Konzepte in der Machart von „*One size fits all*“ als wenig zielführend angesehen werden müssen. Unterschiedliche jugendliche Milieus bedürfen vielmehr jeweils spezifischer Formen der Zielgruppenansprache, die deren Lebenswelten und Lebenslagen genau kennen und sich auf deren jeweils konkrete Bedürfnisse und Wertvorstellungen beziehen.

Zusammenfassend zeigt sich also, dass die erregten öffentlichen Debatten um jugendliche Landflucht zwar stark emotionalisieren, letztlich aber wenig zur Analyse eines vielschichtigen Phänomens beitragen können. Ihnen ist zudem gemeinsam, dass sie Landflucht nicht als Prozess analysieren, sondern schlicht voraussetzen. Im Zentrum stehen vor allem die vermeintlich negativen, in der Zukunft erwarteten Auswirkungen auf die betroffenen Regionen. Die Gegenwart spielt hingegen nur selten eine Rolle, wie an den oben erwähnten Beispielen deutlich wird. Das bedeutet auch, dass die individuellen und individuell sehr unterschiedlichen Gründe der jungen Menschen selbst, also warum sie wegziehen oder aber bleiben, oft außer Acht gelassen werden. Im Zentrum steht vor allem die Zukunft der Region, weniger die Wünsche und Bedürfnisse der betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Dabei fällt auf, dass die in den Debatten vorgebrachten Deutungsmuster für das Phänomen der Landflucht nicht nur stärker ideologisch aufgeladen sind, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, sondern eben auch, dass sie die Perspektiven der LandbewohnerInnen üblicherweise ausblenden, wie Beetz (vgl. 2006) feststellt: Denn erstens wird nach wie vor von einer – inzwischen nicht mehr zeitgemäßen – Stadt-Land-Dichotomie ausgegangen, in der die kulturelle Überlegenheit der Stadt gegenüber der vermeintlich rückständigen Provinz proklamiert wird oder zumindest implizit mitschwingt. Die progressiven Eliten sind dabei selbstverständlich in den Städten konzentriert, während die Chancenlosen, Marginalisierten und Exkludierten in der (ostdeutschen) Provinz „national befreite Zonen“ ausrufen. Zweitens wird Landflucht inzwischen fast ausschließlich aus einer demographischen Perspektive heraus diskutiert, es erfolgt eine „*Demographisierung wirtschaftlicher und sozialer Probleme*“ (Beetz 2006, 256). Die Demographie wird ursächlich für diese Probleme verantwortlich gemacht, statt wirtschaftliche und soziale Probleme als Ursache für die demographische Entwicklung ländlicher Räume zu verstehen. In der Praxis zeigt sich dies unter anderem darin, dass neben dem Tourismus und der Bio-Landwirtschaft typischerweise der Pflegemarkt als eine der Zukunftsbranchen in ländlichen Räumen proklamiert und dieser Berufszweig jungen Menschen als Bleibeperspektive präsentiert wird – ungeachtet dessen, ob die jungen Menschen selbst darin ihre Zukunft sehen.

In diesem Deutungsmuster werden mit Vorliebe Untergangsszenarien, die den Verfall ländlicher Regionen mit düsteren Farben an die Wand malen,

heraufbeschworen. Eine nüchterne, problemzentrierte Auseinandersetzung bleibt dabei auf der Strecke. Solche Entwicklungen gelten als naturgegeben und unumkehrbar. Im Kontrast zum allorts beklagten Niedergang ländlicher Räume steht drittens die überwiegend positive Bewertung individueller Migrationsentscheidungen. Der bindungslose, bis zum Äußersten flexible und mobile Einzelne ist das postmoderne Ideal (vgl. Sennet 2008). Wer sich hingegen für ein stetiges, unaufgeregtes Leben in der Herkunftsregion entscheidet, muss nach weitverbreiteter Auffassung etwas falsch gemacht haben – hätte die Welt doch so viele andere, potenziell überlegene Möglichkeiten für den allzeit flexiblen Einzelnen parat gehabt.

2 Unterschiede zwischen Stadt und Land werden kleiner

Dass sich die Lebenswelten Jugendlicher und junger Erwachsener in ländlichen und urbanen Räumen über die letzten Jahre hinweg einander angenähert haben, ist unter anderem auch auf die gestiegene Mobilität junger Menschen zurückzuführen. Regelmäßige Urlaubsaufenthalte im Ausland oder häufige kurze Ausflüge in die regionalen Zentren zum Einkaufen oder Ausgehen haben dazu beigetragen, vor allem aber sind es Veränderungen im medialen Umfeld. Gab es im Jahr 1962 in Österreich erst ein einziges Fernsehprogramm mit einem Sendefenster von nur wenigen Stunden pro Tag, so brachte der Musik- und Lifestylesender MTV in den 1990er Jahren die globale Popkultur in die Jugendzimmer. Heute ist natürlich vor allem der internetfähige Computer oder inzwischen auch das Smartphone das Fenster zur Welt. Globale Jugendkulturen bleiben nicht auf die urbanen Zentren beschränkt, sie können inzwischen überall rezipiert und gelebt werden. Besonders deutlich zeigt sich dies an der Verfügbarkeit von Szenekleidung und -musik. War man bis zu den 1990er Jahren noch auf die einschlägigen Szeneläden in den großen Städten oder auf besonders leidenschaftliche Ladenbesitzer in kleineren Städten angewiesen, so können sich jugendkulturell interessierte Jugendliche heute per Mailorder auch die schrillsten Teile und Accessoires in den kleinsten Ort schicken lassen. Und Musik, die man häufig nur in den Szeneläden und Clubs der Metropolen kennenlernen konnte, lässt sich heute bequem via Youtube streamen und per Klick auf den eigenen Rechner downloaden.

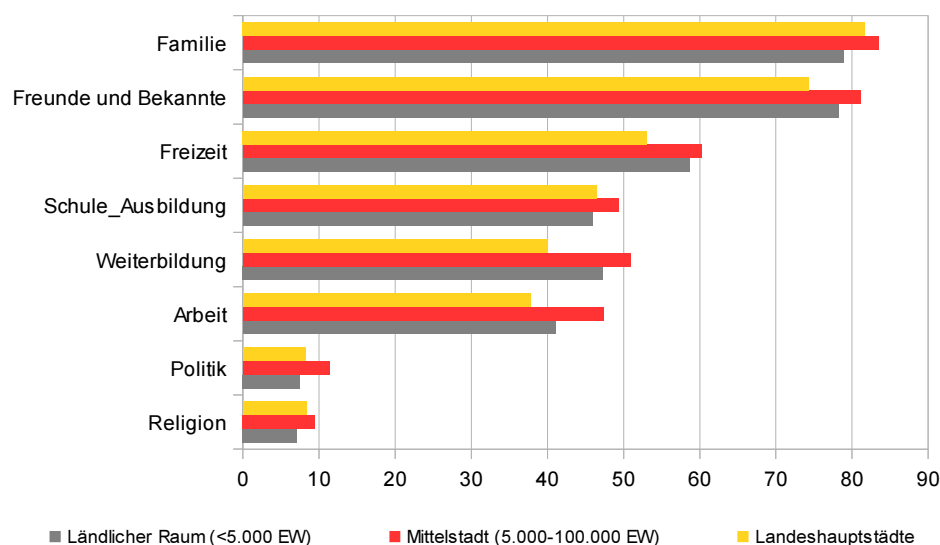
Dadurch wird die jugendkulturelle Kluft zwischen Zentren und Peripherie immer schmaler. Dass das Bild einer traditionell eingestellten Landjugend nicht mehr aufrecht zu halten ist, zeigt sich etwa daran, dass die Anteile jener Jugendlichen, die sich einer oder mehreren Jugendszenen zugehörig fühlen, in urbanen und ländlichen Räumen heute auf dem gleichen Niveau liegen. Sowohl in ländlichen (bis 5.000 EinwohnerInnen) als auch in urbanen Regionen (ab 100.000 EinwohnerInnen) geben rund drei Viertel der 16- bis 29-Jährigen an, sich (mindestens) einer Jugendszene zugehörig zu fühlen. Es gibt zwar noch Unterschiede im Detail – so fühlen sich in ländlichen Regionen etwa deutlich mehr Jugendliche und junge Erwachsene den Szenen „House“ und „Rock“ zugehörig als in der Stadt, wo dafür „Independent/Alternativ“ überproportional häufig vertreten ist (vgl. Institut für Jugendkulturforschung 2012a) –, doch fundamentale Differenzen sind in immer geringerem Ausmaß festzustellen.

Man sieht aber nicht nur an der weiten Verbreitung von posttraditionellen Vergemeinschaftungsformen wie etwa Jugendszenen, dass die Dichotomie von städtischer und ländlicher Jugend nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Dass man

inzwischen auch nicht mehr, zumindest wenn es um Jugendliche geht, von typisch ländlichen oder städtischen Mentalitäten sprechen kann, zeigen unter anderem einige Schlüsselergebnisse aus der österreichischen Jugend-Wertestudie. Gängige Vorurteile wie jenes, dass traditionelle Gemeinschaften, wie etwa die Familie oder die organisierte Religion, auf dem Land noch einen deutlich höheren Stellenwert einnehmen, sind zu hinterfragen – auch wenn der Organisationsgrad, was etwa das Vereinsengagement betrifft, in ländlichen Regionen noch höher ist als in Mittel- und Großstädten (vgl. Institut für Jugendkulturforschung 2012b).

Umseitige Abbildung 1 zeigt die subjektive Wichtigkeit unterschiedlicher Lebensbereiche im Vergleich von ländlichen mit mittelstädtischen und urbanen Regionen. Wie die Abbildung zeigt, geben sowohl in der Stadt als auch auf dem Land jeweils rund 4 von 5 der repräsentativ befragten Jugendlichen von 16 bis 24 Jahren an, dass die Familie für sie ein „sehr wichtiger“ Lebensbereich ist. Und die Religion (genau wie die Politik) ist für durchwegs weniger als 10 Prozent ein „sehr wichtiger“ Lebensbereich. Zudem schätzen sich Jugendliche auf dem Land subjektiv nicht religiöser ein als ihre Alterskolleginnen und -kollegen in der Stadt. In beiden Fällen liegt die Stärke des religiösen Empfindens bei einem Mittelwert von 4 auf einer Skala, auf der der Skalenwert 1 die Abwesenheit jeglichen spirituellen Empfindens bedeutet und die 10 stärkstmöglichstes spirituelles Empfinden. (vgl. ebd.). Fazit: trotz mancher Unterschiede im Detail unterscheiden sich Jugendliche und junge Erwachsene in Stadt und Land heute nicht mehr fundamental voneinander. Man kann weder von einer kulturell abgehangenen noch von einer im Traditionellen verhafteten Landjugend sprechen. Gleichzeitig wird aber auch das Landleben von den städtischen Mittelschichten als authentischer und „entschleunigter“ Rückzugsort von den Zumutungen einer Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft, die sich in Hochgeschwindigkeit um sich selbst dreht, idealisiert.

Abb. 1: Subjektiv wichtige Lebensbereiche: Top-Box (prozentuell)



Quelle: Institut für Jugendkulturforschung: Jugend-Wertestudie 2011, Wien 2012. Repräsentativ für Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 24 Jahren in Österreich; n=838

3 Spezifische Herausforderungen für die Landjugend

Gleichwohl stellt sich die Frage, ob Jugendliche in ländlichen Räumen nicht dennoch mit spezifischen Problemlagen konfrontiert sind, die für ihre urbanen AltersgenossInnen weniger von Belang sind. Dass Jugendliche in ländlichen Räumen auch von allgemeinen Herausforderungen wie der immer weiter voranschreitenden Individualisierung oder den Zumutungen der „Multioptionsgesellschaft“ in hohem Ausmaß betroffen sind, steht außer Frage. Gleichzeitig haben sie aber noch die Anforderungen und Erwartungshaltungen ihres (im Vergleich mit der urbanen Jugend) meist immer noch deutlich traditioneller eingestellten Umfeldes mit jenen der beschleunigten Moderne unter einen Hut zu bringen. Dass man sich mit der eigenen Region verbunden fühlt und dennoch freiwillig wegzieht, ist in den Köpfen der jungen Menschen kein Widerspruch. Und dass Jugendliche auf dem Lande sowohl in modernen Jugendszenen aktiv als auch im Trachtenverein organisiert sein können, mag für ihre städtischen Pendants und für ihr traditionell eingestelltes Umfeld wie ein unauflösbarer Widerspruch aussehen, wird von den Betreffenden aber nicht so wahrgenommen, da sie eben in beiden Welten gleichermaßen zu Hause sein können (vgl. Vogelgesang 2006). Ob die Anforderungen des ländlichen Umfeldes im Übrigen tatsächlich traditioneller sind oder lediglich als traditioneller imaginiert werden, ist für den Einzelfall nicht feststellbar. Da dies von den Jugendlichen selbst aber in hohem Ausmaß so empfunden wird, können auch rein imaginierte traditionelle Anforderungen als „*Self-fulfilling prophecy*“ wirken – das bedeutet, die Jugendlichen handeln ihnen gemäß, ganz unabhängig von ihrem tatsächlichen Bestehen.

Wie Stein (vgl. 1991) feststellt, ergeben sich aus dieser Situation, die er als eine der „*Ungleichzeitigkeit*“ zwischen traditionellen und modernen Verhaltensanforderungen beschreibt, ganz besondere Herausforderungen. Denn während sich (zumindest idealtypisch) traditionell orientierte Gemeinschaften an Prinzipien wie Kontinuität, Stetigkeit und Langfristigkeit ausrichten, geht der gesellschaftliche Trend, wie er etwa auf den flexibilisierten Arbeitsmärkten der Gegenwart besonders deutlich zutage tritt, genauso aber etwa in Beziehungsfragen und ganz allgemein in solchen der Lebensgestaltung, in genau die entgegengesetzte Richtung. Flexibilität, Mobilität, die ständige Veränderung und Neuerfindung der eigenen Persönlichkeit und des Lebensstils gelten gemeinhin als erstrebenswert oder sogar notwendig, um sich in der Welt zurechtzufinden. Die Lebensplanung obliegt nicht mehr der Familienhistorie oder den Plänen der eigenen Eltern, sondern die hochgradig individualisierten Jugendlichen sind dazu angehalten, „ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen“. Endgültige Ziele existieren in diesem Wahrnehmungsmodus nicht mehr, stattdessen herrscht die vom deutschen Soziologen Gerhard Schulze beschriebene Steigerungslogik: *„[C]harakteristisch für die Steigerungslogik ist die Vorläufigkeit aller Zielvorstellungen. Worauf immer sich die Absichten richten mögen, es handelt sich nur um Durchgangsstationen, Zwischenziele, Stufen nach oben, die man wohl bald hinter sich lassen wird. Das jeweils nächstliegende Ziel wird die Plattform sein, von der aus das übernächste Ziel bestimmt wird. Die Ziele der Steigerungslogik ergeben sich aus einer unendlichen Serie nach oben offener Wertvergleiche.“* (Schulze 2004, 93)

In der ruralen Praxis zeigt sich diese Steigerungslogik etwa in dem Umstand, dass immer weniger junge Menschen dazu bereit sind, den Familienbetrieb, etwa

einen Hof, zu übernehmen, um ihn in Folge dann wiederum an die eigenen Kinder übergeben zu können bzw. dass junge Landwirte und Landwirtinnen kaum mehr eine Partnerin/einen Partner finden, der/die dazu bereit wäre, ihnen bei der Arbeit auf dem Hof zu Hand zu gehen – ein Umstand, der sogar popkulturell in Erfolgsformaten wie „Bauer sucht Frau“ ausgeschlachtet wird, einer Fernsehshow, in der es darum geht, alleinstehende (überwiegend männliche) Landwirte mit einer Partnerin zu verkuppeln. Oft kollidieren also die traditionellen Anforderungen der Dorfgemeinschaft, wie im obigen Beispiel jene, einen Betrieb fortzuführen, mit dem Selbstverwirklichungsbedürfnis der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, also einen ihren Neigungen und Interessen gemäßen Beruf zu finden, ganz unabhängig von den Anforderungen der Tradition. Junge Menschen in ländlichen Räumen müssen also in deutlich höherem Ausmaß als ihre AltersgenossInnen in der Stadt dazu in der Lage sein, die Widersprüche zwischen Tradition und Moderne zu synthetisieren, indem sie neue, ganz eigene Strategien dafür entwickeln, ebensolche Widersprüche miteinander zu vereinbaren und Kompromisse zwischen hochgradig unterschiedlichen Anforderungen und Erwartungshaltungen zu finden. Mithin unterliegen Jugendliche auf dem Lande also einem stärkeren Anpassungsdruck als ihre urbanen AltersgenossInnen (vgl. Friedl 2001).

4 Eine hochmobile Generation

Landflucht ist kein exklusives Phänomen der Gegenwart. Bereits im Rahmen der beginnenden Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts zogen Menschen aus den ländlichen Regionen in die Stadt, um dort in den neu entstehenden Fabriken ihr Glück zu suchen. Insbesondere Landlose und verarmte Kleinbauern suchten ihr Heil in den großen Städten. Für die nach wie vor anhaltende Urbanisierung wird auch heute noch die Industrialisierung der Landwirtschaft und damit zusammenhängend der Wegfall von Arbeitsplätzen in diesem Sektor verantwortlich gemacht. Diese Erklärung mag zwar auf den ersten Blick plausibel erscheinen, rein regionalökonomische Erklärungsmuster können aber in Zeiten der Individualisierung, also der Freisetzung des Einzelnen aus traditionellen Zusammenhängen, nicht mehr ausreichen, um das Phänomen der Abwanderung junger Menschen aus ländlichen Räumen vollumfänglich zu erklären. Fragen des individuellen Lebensstils, der Partnerwahl etc. sind mindestens genauso wichtig geworden. Heute sind es nicht mehr vor allem die Armen, die Abgehängten und Chancenlosen, die es aus reiner Not vom Land in die Stadt zieht, sondern, ganz im Gegenteil, die Höherqualifizierten, die sich (vielleicht trotz aller emotionalen Verbundenheit mit „ihrer“ Region) ein Leben auf dem Lande nicht mehr vorstellen können. Hochgebildete Frauen sind demnach auch jene Gruppe, die es am häufigsten wegzieht. Gegenwärtig gilt Mobilität als Wert an sich, viele junge Menschen verstehen sich als postmoderne Nomaden, die im Unterwegssein selbst einen Sinn erkennen bzw. sich damit abgefunden haben, dass sich Immobilität und eine berufliche Karriere inzwischen nur mehr schwer miteinander vereinbaren lassen. So beantworteten etwa 92 Prozent der im Rahmen einer von jugendkulturforschung.de e.V. durchgeführten Untersuchung befragten bildungsnahen 14- bis 25-Jährigen die Frage: „Wärst du bereit, deinen Lebensmittelpunkt in eine andere Stadt/Region zu verlegen, um einen Job in der angestrebten Branche zu bekommen?“ mit „Ja“ (vgl. jugendkulturforschung.de e.V. 2011).

An dieser Stelle ist aber festzuhalten, dass es zwischen den beiden äußeren Polen des „Gehens“ oder „Bleibens“ eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Mobilitätskonzepte gibt. Wer heute bleibt, wird vielleicht erst morgen oder übermorgen weggehen, wer heute weggeht, vielleicht irgendwann einmal zurückkommen. Auch Lösungen wie das Pendeln, ob täglich zur Arbeit oder das Einpendeln am Wochenende, Kompromisse zwischen Gehen und Bleiben, spielen in der Praxis eine wichtige Rolle. Eine Studentin in Graz, die dort auch einen Nebenwohnsitz unterhält, kann weiterhin in ihrem Herkunftsort Mürzzuschlag hauptgemeldet bleiben, auf sie lassen sich die auf Eindeutigkeit abzielenden Begriffe des „Gehens“ oder „Bleibens“ nicht adäquat anwenden. Wer geht, muss nicht für immer gehen, wer bleibt, muss nicht für immer bleiben. Und die Studentin aus dem oben angeführten Beispiel passt überhaupt in keine der beiden Gruppen, sie geht und bleibt gleichermaßen.

Neben ganz rationalen, regionalspezifischen ökonomischen Erklärungsansätzen gilt es also vor allem auch, individuelle Wünsche und Motive junger Menschen zu ihrer eigenen Lebensgestaltung in den Blick zu nehmen, die inzwischen maßgeblich darüber entscheiden, ob sie gehen, bleiben oder sich eine Lösung irgendwo dazwischen suchen. Den Menschen auf den Aspekt des reinen homo oeconomicus zu verengen, der neben wirtschaftlichen keine anderen Beweggründe für sein Tun hat, greift wie so oft zu kurz. Dabei ist es hilfreich, einen eingehenden Blick auf unterschiedliche Mobilitätstreiber zu werfen, die auf die individuell höchst unterschiedlichen Entscheidungsprozesse junger Menschen Einfluss nehmen. Gleichzeitig hilft die Differenzierung unterschiedlicher Mobilitätstreiber auch dabei, eine nicht nur auf die Sphäre der ökonomischen Notwendigkeit beschränkte Sichtweise auf Ursachen von Abwanderung zu erhalten. Zwischen vier solchen Treibern unterscheidet Stephan Beetz (vgl. 2009) in seinen Untersuchungen zu jugendlichen Migrationsprozessen, wobei er betont, dass die Entscheidung des Gehens oder Bleibens keine rein individuell, also vollkommen autonom getroffene Entscheidung ist, sondern dass diese vielmehr von ganz unterschiedlichen Personengruppen und Diskursmustern geprägt ist – angefangen beim unmittelbaren sozialen Umfeld über staatliche Institutionen bis hin zu den (Massen-)Medien. Diese vier Aspekte, auf die in Folge näher eingegangen wird, bezeichnet er als Mobilitätsfaktoren, Mobilitätsregime, Mobilitätsbeziehungen sowie Mobilitätsorientierung.

1.) Mobilitätsfaktoren sind jene Aspekte, auf die im Rahmen der aktuellen Diskussion um Landflucht am häufigsten Bezug genommen wird. Es handelt sich hierbei um die Schul- und Ausbildungsangebote, die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen und die Lebensqualität vor Ort, die gerade auch von jungen Menschen oft an den Einkaufs-, Freizeit- und kommerziellen Kulturangeboten im engeren räumlichen Umfeld bemessen wird. Die Stadt wird dabei, im Gegensatz zur ländlich geprägten Wohnregion, als Ort unbegrenzter (Amüsier-) Möglichkeiten und deswegen als auch kulturell attraktiver Lebensraum erlebt.

2.) Mobilitätsregime bezeichnen jene Strukturen vor Ort, die Mobilität organisieren, sie also befördern oder aber einschränken. Das können staatliche Stellen wie Arbeitsämter genauso sein wie informelle Strukturen, etwa Familien oder Freundeskreise. In Bezug auf die Mobilitätsregime zeigt sich, dass vor allem informelle Netzwerke für die Mobilität junger Menschen inzwischen eine wichtigere Rolle einnehmen als Gelegenheitsstrukturen wie Arbeits- oder Ausbildungsplätze. Das bedeutet, dass die Entscheidung, an einen anderen Ort

zu ziehen, vor allem aber auch die Wahl des Ortes selbst, oftmals weniger etwa vom konkreten Jobangebot abhängt, sondern in weit größerem Ausmaß von den eigenen sozialen Netzwerken. Die Ortswahl erfolgt dabei auf der Basis bereits bestehender sozialer Netzwerke in der Fremde: Orte, in denen bereits Verwandte leben oder an denen man einen Freundeskreis unterhält, gelten für Jugendliche als besonders attraktiv (vgl. Beetz 2006).

3.) Mobilitätsbeziehungen: Ein weiterer wichtiger Treiber von Mobilität bzw. ein Auslöser von Migrationsentscheidungen ist der Eintritt von einer Lebensphase in die andere, also Fälle, in denen sich das Sozialgefüge von jungen Menschen ändert. Der Auszug aus dem Elternhaus, die Aufnahme eines Universitätsstudiums oder das Zusammenziehen mit einem Partner oder einer Partnerin führen häufig dazu, dass junge Menschen einen Wohnortwechsel vornehmen. Das Zusammenziehen mit dem Partner ist gerade für junge Frauen oft der wichtigste Grund umzuziehen (vgl. Weber/Fischer 2009).

4.) Mobilitätsorientierung bezeichnet die allgemeine Wahrnehmung und Bewertung von Mobilität an sich, ob diese also für sich als etwas Erstrebenswertes oder aber als etwas Abzulehnendes gedeutet wird. Die Mobilitätsorientierung ist meist ein kollektiv geteiltes Muster, das bedeutet, sie ist weniger eine individuelle Disposition als vielmehr eine Art Common Sense, wie er im näheren sozialen Umfeld vorherrscht – ob etwa im Freundeskreis die Meinung vorherrscht, ein Umzug in die Stadt sei die einzige Alternative, und in welchem Ausmaß Eltern und Verwandte die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihrem Wunsch zu gehen oder zu bleiben unterstützen etc. Diesbezüglich ist anzunehmen, dass es vor allem auch die medialen Diskurse sind, die in hohem Ausmaß dazu beitragen, in welchem Licht Mobilität wahrgenommen wird. Gegenwärtig hat man den Eindruck, dass die Ampeln klar auf „Grün“ stehen, denn es sind nicht nur auf der einen Seite die omnipräsenten Klagen über den Niedergang ländlicher Räume, die ein Dableiben als besonders unattraktiv dastehen lassen, sondern auch die allgemein gestiegenen Mobilitätsanforderungen, mit denen die jungen Menschen (nicht nur) beruflich allorts konfrontiert sind, die Wanderungsbewegungen als alternativlos erscheinen lassen.

Zusammengefasst finden sich also viele Jugendliche in einem Mobilitätsdilemma wieder. Auf der einen Seite belegen zahlreiche Studien, dass sich ein großer Anteil der jungen Menschen ihrer Heimatregion zwar emotional verbunden fühlt, dass viele von ihnen einen Wegzug aber dennoch für erstrebenswert oder sogar unausweichlich halten. Dabei spielt das Fehlen von qualifizierten Arbeitsplätzen zwar auch eine Rolle, zusätzlich gibt es aber noch eine Vielzahl von anderen rationalen wie auch emotionalen Faktoren, die bei der jeweiligen individuellen Entscheidung miteinbezogen werden können und werden und die jeden Migrationsakt komplex und einzigartig machen. Der Eintritt in eine neue Lebenssituation kann dabei genauso entscheidend sein wie die Strukturschwäche einer Region, der Umstand, dass der Freundeskreis geschlossen in der nächsten größeren Stadt zu studieren beginnt oder ein Mangel an Kulturangeboten vor Ort.

5 Junge Milieus auf dem Lande

Es wurde bereits festgestellt, dass es einen homogenen, monolithischen Block „der Jugend“ nicht gibt. Die Altersgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist in sich mindestens genauso heterogen wie alle anderen Lebensalter auch. Wahrscheinlich stößt man hier, angesichts der höchst unterschiedlichen Jugendszenen und Wertorientierungen, sogar auf eine noch größere Vielfalt. Stellt man sich die Frage, wie man „die Jugendlichen“ dazu bewegen könnte, in der ländlichen Wohngemeinde zu verbleiben, so darf man sich keine Antwort in Form eines universell gültigen Patentrezepts erwarten. Denn so unterschiedlich die Jugendlichen sind, so unterschiedlich sind auch deren Gründe für die Entscheidung, wie – und im vorliegenden Fall vor allem: wo – sie ihr Leben verbringen möchten. Deswegen gilt es, zumindest den Versuch einer Differenzierung auf Basis unterschiedlicher Lebensstile, mit denen auch jeweils spezifische Werte, Wünsche und Bedürfnisse einhergehen, zu unternehmen. Welche idealtypischen Lebensstilgruppen lassen sich also im Segment der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, d.h. der Altersgruppe der etwa 16- bis 29-Jährigen, feststellen? Vorab ist zu sagen, dass sich jede Milieudefinition auf „Idealtypen“ im Sinne Max Webers stützt, also nicht auf individuelle Einzelfälle, sondern auf Bündel von typischen, innerhalb eines Milieus geteilten Eigenschaften, Präferenzen und Wertvorstellungen. Ziel einer solchen Typologisierung ist es, die komplexe soziale Realität bewusst und gezielt zu vereinfachen, modellhaft darzustellen und damit zu ordnen und für die Entwicklung von konkreten Maßnahmen zugänglicher zu machen – auch wenn man den ein Milieu repräsentierenden Idealtypus in reiner Form in der Realität kaum jemals vorfindet.

Einen Versuch einer solchen Milieubildung für Jugendliche in ländlichen Räumen hat Michael May (vgl. 2011) unternommen. Seine Typologisierung soll im Folgenden zugrunde gelegt und mit den Erkenntnissen der aktuellen Sinus-Milieu-Jugendstudie (vgl. Integral/T-Factory 2013) kombiniert werden, um ein möglichst praxisnahes Bild von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Lande, deren Bedürfnissen und Mobilitätsorientierung zeichnen zu können.

May definiert insgesamt vier Typen, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll: das „Subkulturelle Milieu“, die „Institutionell Integrierten“, das „Milieu manieristischer Strömungen“ sowie das „Gegenkulturelle Milieu“. In unserem Zusammenhang ist es vor allem interessant zu sehen, welche typischen Treffpunkte die verschiedenen Milieus für sich gewählt haben – nicht zuletzt deswegen, weil die Jugendlichen hier in der Praxis „abgeholt“ werden können, wenn es um ganz spezifisch für diese Zielgruppen entwickelte Angebote geht.

1.) Die lebensweltlichen Erfahrungen des *Subkulturellen Milieus* sind fundamental durch die Erfahrung körperlicher Arbeit geprägt. Das bedeutet, dass insbesondere Jugendliche, die ein Handwerk ausüben oder die in der Produktion beschäftigt sind, diesem Milieu zugerechnet werden können. Es geht hier also vor allem um Jugendliche und junge Erwachsene mit niedrigen und mittleren Bildungsabschlüssen. Sie sind, wie May das formuliert, vom „Erbe der Fertigkeiten“ geprägt. Körperlichkeit ist hier sehr positiv besetzt. Das erklärt auch, dass hier ein regelrechter Körperkult betrieben wird: durch Fitnesstraining ausdefinierte Körper sind in diesem Milieu der Standard, auch „*Body Modifications*“ wie Tattoos oder Piercings findet man hier überproportional häufig

vor. Die hohe Bewertung körperlicher Tätigkeit führt dazu, dass das *Subkulturelle Milieu* dem formalen Bildungswesen eher distanziert gegenübersteht, da dieses ihm gemäße Formen der Artikulation nicht vorsieht, sondern vor allem formale Ausbildungs- und Lernprozesse in den Mittelpunkt stellt. Bildung ist hier nie Selbstzweck, sondern existenzielle Notwendigkeit. Mit herkömmlichen Formen der Didaktik erreicht man dieses Milieu also kaum, Bildungsangebote sollten einen stark erlebnisorientierten Charakter haben, um auf Resonanz zu stoßen. Sucht man eine Entsprechung des *Subkulturellen Milieus* bei den Sinus-Jugendmilieus, so fallen Parallelen zu dem der *Hedonisten* auf. Diese zeichnen sich durch eine lustbetonte, antibürgerliche Einstellung aus und gehen damit auch in Distanz zum traditionellen Leistungsdenken. Materieller Wohlstand steht in ihrer Prioritätenliste dennoch weit oben (vgl. Integral/T-Factory 2013).

Die Cliquen des *Subkulturellen Milieus* sind verhältnismäßig hierarchisch organisiert, jeder und jede bekommt in diesem Gefüge eine feste Rolle zugewiesen. Will man Zugang zu diesen Jugendlichen finden, so ist es wohl zielführend, vor allem die die Hierarchie bestimmenden ProtagonistInnen zu identifizieren und gezielt anzusprechen, da diese über eine besonders ausgeprägte Meinungsführerschaft innerhalb der Gruppe verfügen. Überwiegend haben (auf Grund der Beständigkeit traditioneller Rollenbilder in diesem Milieu) immer noch die männlichen Jugendlichen das Sagen. Mädchen und jungen Frauen fällt es sehr schwer, sich zu artikulieren und durchzusetzen.

Weiters tendieren Cliquen des *Subkulturellen Milieus* dazu, in ihrer Zusammensetzung verhältnismäßig homogen zu sein. Dieser Umstand führt dazu, dass Jugendliche anderer Lebensstile hier zumindest auf Distanz gehalten werden, wenn nicht gar auf offene Ablehnung stoßen. Das kann in den schwerwiegenderen Fällen zu offener Diskriminierung und Herabsetzung, etwa in Form von Rassismus oder Homophobie, führen. Hinsichtlich ihrer Raumorientierung sind für das *Subkulturelle Milieu* vor allem informelle Treffpunkte von Relevanz. Man findet sie also seltener in Vereinen oder Jugendzentren als typischerweise an Bushaltestellen oder auf Supermarktparkplätzen. Durch die intensive Nutzung solcher Orte als Treffpunkte kommt es regelmäßig zu Konflikten, da Jugendliche in der Öffentlichkeit häufig nicht wohl gelitten sind, für Irritation und Beunruhigung sorgen und also dahin vertrieben werden sollen, wo sie niemanden stören. Häufig wird in solchen Fällen mit der Gefährlichkeit, Trostlosigkeit oder Unbequemlichkeit der bevorzugten Treffpunkte für die Jugendlichen selbst argumentiert, obwohl es tatsächlich die Erwachsenen sind, die sich durch die Anwesenheit der Jugendlichen belästigt fühlen. Den Jugendlichen werden in der Folge vermeintlich „adäquatere“ Treffpunkte angeboten, wobei aber außer Acht gelassen wird, dass die regelmäßige Nutzung eben diese Plätze als Treffpunkte institutionalisiert, die Jugendlichen also das Gefühl bekommen, von einem Ort vertrieben zu werden, den sie sich selbst mit der Zeit angeeignet haben oder der (wie das etwa bei Busstationen oft der Fall ist) bereits von Generationen von Jugendlichen als solcher genutzt wurde.

Die Mobilitätsorientierung des *Subkulturellen Milieus* muss als eher gering eingeschätzt werden, da die ihm angehörigen Jugendlichen einen ausgesprochen starken Bezug zu ihrem engeren räumlichen Umfeld aufweisen. Auch in ihrer Freizeit verlassen sie ihr unmittelbares Umfeld nur sehr selten und Mobilität gilt ihnen nicht per se als etwas Erstrebenswertes, eher ist das Gegenteil der Fall. Da

ihr engeres soziales Umfeld auch im näheren räumlichen Umfeld lebt, sind es vor allem die weiter oben diskutierten „Mobilitätsfaktoren“, die ein Weggehen oder einen Umzug erzwingen – vor allem eine kritische Arbeitsmarktsituation vor Ort kann ein wichtiger Grund dafür sein, warum man (dann aber gegen den eigenen Willen) den Wohnort verlässt. Diesen Typus findet man im Rahmen des vorliegenden Forschungsberichts insbesondere im Segment der Lehrlinge vor. (vgl. dazu das Kapitel „Eigener empirischer Zugang“ dieses Berichtsbandes) Ihr Fokus ist ganz eindeutig auf die Region gerichtet. Sie nehmen selbstverständlich an, im näheren räumlichen Umfeld eine Lehrstelle finden zu können und halten Pendelzeiten ab 20 Minuten für nicht mehr zumutbar. Das zeigt deutlich, dass Mobilität für sie kein Wert an sich ist. Sich eine Lehrstelle an einem anderen Ort zu suchen, um einfach so die Welt zu entdecken, ist für sie keine Option. Weggehen ist aus ihrer Perspektive vor allem äußeren Zwängen, nicht intrinsischen Motivationsfaktoren geschuldet.

2.) Die *Institutionell Integrierten* sind jenes Milieu, das noch am ehesten dem nach wie vor weit verbreiteten Klischee der typischen „Landjugend“ entspricht. Wie der Name des Milieus bereits andeutet, sind sie innerhalb der lokalen Strukturen gut vernetzt und eingebunden. Sie engagieren sich bei der Freiwilligen Feuerwehr oder bei der Landjugend, sind in der Kirchengemeinde oder im Sportverein aktiv. May (vgl. 2011) spricht davon, dass sich diese Jugendlichen, auch in Abgrenzung zu anderen Milieus, selbst häufig als „die Normalen“ beschreiben. Sie hegen also kaum Affinitäten zu postmodernen Vergemeinschaftungsformen wie Jugendszenen, sondern sind in ihrem Lebensstil eher traditionell orientiert. Damit ergeben sich Schnittmengen zu den Sinus-Jugendmilieus der *Adaptiv-Pragmatischen* und *Konservativ-Bürgerlichen*, die sich eher an Idealen wie Verantwortung, Tradition, Sicherheit und Zugehörigkeit orientieren als an Spaß, Ehrgeiz oder hedonistischen Werthaltungen (vgl. Integral/T-Factory 2013).

Für die Jugendlichen des *Institutionell integrierten Milieus* sind traditionelle Autoritätsfiguren wie Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrer oder die eigenen Eltern noch von Bedeutung. Ihre Freizeit ist sehr stark von Terminen und Verpflichtungen strukturiert, den Jugendlichen bleibt also wenig Raum für individuelle, nicht reglementierte und überwachte Selbstentfaltung übrig. So sind sie zwar dazu in der Lage, ihre Interessen innerhalb von Organisationen zu artikulieren bzw. an die dort jeweils Verantwortlichen zu delegieren, im Privaten fällt ihnen dies aber oft schwer, da sie es gewohnt sind, wichtige Entscheidungen von Organisationsoffiziellen treffen zu lassen.

Ähnlich wie das *Subkulturelle Milieu* haben die *Institutionell Integrierten* eine starke Bleibeneigung, die sich aus ihren festen Banden zu den formellen und informellen Strukturen direkt vor Ort ableiten lässt. Sie sehen auch keinen Grund dafür, auszuwandern, da die Verlockungen der Fremde weniger schwer wiegen als die institutionelle Einbindung und damit auch die Verantwortung, die sie im eigenen Ort tragen. Der empirische Teil dieses Berichtsbandes zeigt aber, dass ein breites Spektrum an Vereinen auch für sie nicht mehr ausreichend ist. Zwar ist die Bereitschaft, sich in einem solchen Rahmen zu engagieren, nach wie vor hoch. Allerdings fordern auch die institutionell integrierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, dass Vereine ganz spezielle Angebote für Jugendliche entwickeln. Vereine mit einem höheren Altersdurchschnitt büßen für Jugendliche deutlich an Attraktivität ein, während solche, die sich eines regen Zuspruchs an

anderen jungen Menschen erfreuen, dadurch auch längerfristig interessant bleiben können. Die Jugendlichen mahnen dabei vor allem auch eine jugendgerechte Kommunikation der Vereinsangebote ein.

3.) Das *Milieu manieristischer Strömungen* zeichnet sich in erster Linie durch die identitätsstiftende Rolle, die der Konsum hier einnimmt, aus. Im Zentrum stehen dabei jene Güter, die der Freizeitmarkt und die „Kulturindustrie“ massenhaft anbieten: Popmusik, Mode, elektronische Gadgets, Sport, aber auch Markengetränke in der In-Disco usw. Die Inszenierung eines gehobenen Lebensstils dient bei ihnen vor allem der Abgrenzung von Jugendlichen mit niedrigerem sozialen Status. Mittelbar schwingt hier auch die Angst vor dem sozialen Abstieg mit, da auch diese Jugendlichen überwiegend bildungsferneren Schichten angehören. Dementsprechend dominant ist auch das Konkurrenzprinzip, das sich nicht nur im Umgang mit anderen Milieus, sondern auch im Binnenverhältnis der Angehörigen des Milieus selbst überall zeigt. Status verspricht, was gut und teuer ist. Wichtig ist hier allerdings zu sehen, dass der Konsum hochwertiger (oder zumindest hochpreisiger) Güter für die öffentliche Sphäre gilt, also für den demonstrativen Konsum, der vor allem der Selbstaufwertung bzw. der Abwertung all jener dient, die sich die entsprechend prestigeträchtigen Güter nicht leisten können. Die Rollen präsentieren sich dabei als „Abziehbild immer wieder anderer kulturindustriell vorproduzierter Schablonen“ (ebd., 69), werden also weniger kreativ verstanden. Auch das *Milieu manieristischer Strömungen* ist mit Teilmengen der *Hedonisten* aus der Sinus-Milieu-Jugendstudie zu vergleichen. Typisch für dieses Milieu ist seine Orientierung an Spaß und Lustempfinden, seine Risikobereitschaft (zumindest was die Freizeitsphäre betrifft) und die Lust an der Selbststilisierung (vgl. Integral/T-Factory 2013).

Die jungen Angehörigen des *Milieus manieristischer Strömungen* sind mit traditionellen Angeboten der Jugendarbeit nur sehr schwer zu erreichen, denn erstens halten sie sich vermehrt an kommerziellen Orten wie Diskotheken oder Einkaufszentren auf, was sie schwer greifbar macht, und zweitens zielen die meisten gegenwärtigen Angebote mit ihrer tendenziell pädagogischen Stoßrichtung an den Bedürfnissen und vor allem auch der gewohnten (kommerziellen) Kommunikationsästhetik dieser Zielgruppe vorbei.

Die Bleibeorientierung dieses Milieus ist als niedrig einzuschätzen, da sie das Landleben tendenziell als langweilig und beengend empfinden. Sie beklagen hier das Fehlen von für sie adäquaten Einkaufs- und Unterhaltungsmöglichkeiten, die sie eher in den regionalen Zentren, vor allem aber in den Großstädten sehen. Anders als das Milieu der *Institutionell Integrierten* sind sie zwar über das Vereinsangebot informiert, legen aber keine Bereitschaft an den Tag, sich hier einzubringen. Wo die *Institutionell Integrierten* Altersstrukturen und einen Mangel an jugendkulturellen Angeboten kritisieren und daran etwas ändern möchten, reagieren die jungen ManieristInnen mit einer Abwendung von den Vereinen. Sie sind es auch, die sich ein Mehr an kommerziellen Angeboten für Jugendliche vor Ort wünschen – Kino, eine McDonald's-Filiale oder H&M in den Einkaufsstraßen sind typische Wünsche, die insbesondere in diesem Milieu laut werden.

4.) Das *Gegenkulturelle Milieu* setzt sich vor allem aus Angehörigen der finanziell und hinsichtlich ihrer formalen Bildung Privilegierten zusammen. Sie sehen sich

in einer dezidierten Opposition zum politischen und kulturellen Mainstream. Sie sind hochgradig individualistisch, hegen aber gleichzeitig den Wunsch nach Gemeinschaft (mit Gleichgesinnten), also einer Gemeinschaft, die sie in Vereinen, Parteien oder Kirchengruppen nicht finden. Diese werden als zu konformistisch und zu hierarchisch erlebt, gleichzeitig fürchten sie, von solchen übermächtigen Institutionen vereinnahmt und instrumentalisiert zu werden. Die Angehörigen des *Gegenkulturellen Milieus* sehnen sich nach Authentizität, eine Sehnsucht, die sie mitunter von Angeboten jenseits des Mainstreams, das können esoterische Lehren genauso sein wie eine bewusst ökologische Lebensführung, befriedigt sehen. Mit herkömmlichen Angeboten der Jugendarbeit sind auch sie nur sehr schwer zu erreichen, erneut ist die Angst vor Instrumentalisierung und davor, die eigene Individualität aufgeben zu müssen, zu groß. Bevorzugte Vergemeinschaftungsformen sind hier alternative Jugendszenen wie Ökos, Gothic oder Independent. Im Sinus-Universum hat dieses Milieu große Ähnlichkeiten mit jenem der *Postmateriellen*, denen neben Gerechtigkeit und Solidarität eben auch Individualität und Selbstverwirklichung ausnehmend wichtig sind (vgl. Integral/T-Factory 2013).

Auch im Falle des *Gegenkulturellen Milieus* ist von einer schwach ausgeprägten Bleibeneigung auszugehen, nicht zuletzt auch deswegen, weil dieses Milieu auch in der Ausbildung und im Beruf hochgradig selbstverwirklichungsorientiert agiert und es ihre Angehörigen der qualifizierten Dienstleistungsjobs wegen (sei es in den Medien, der Werbung oder der Kultur) tendenziell in die großen Städte zieht. Der Verbleib auf dem Land kann höchstens für eine kleine Minderheit mit dem Wunsch nach einem unabhängigen Selbstversorgerleben in einer ländlichen Öko-Kommune interessant sein. In einer weniger deutlichen Ausprägung begegnen uns Angehörige des *Gegenkulturellen Milieus* auch unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Rahmen der Fokusgruppen für die hier vorliegende Studie befragt wurden. SchülerInnen von höherbildenden Schulen sowie die Studierenden neigen allerdings dazu, ihre Bereitschaft, die Region zu verlassen, zu rationalisieren. Dies drückt sich vor allem in der regelmäßig geäußerten Ansicht aus, in der Region gäbe es ausschließlich Jobs für (wahlweise) gut Vernetzte, TechnikerInnen oder Studierende der Montanuniversität – jedenfalls lediglich für Angehörige jener Gruppen, denen man jeweils selbst nicht angehört. Nur wenige formulieren es so eindeutig wie ein Studierender der Montanuniversität, der sagt: *„Aber trotzdem sind die größeren Firmen, wo man wirklich etwas sieht und sich weiterbilden kann, doch (...) im Ausland. (Pause) Die größeren Firmen, die super zahlen und die sehr bedacht sind, Leute von Leoben zu bekommen; die das Know-How von uns haben wollen und uns natürlich hinausziehen.“*

Unterschiedliche Motive und Bedürfnisse bedürfen unterschiedlicher Konzepte.

Die schlechte Nachricht: mit Konzepten nach dem Motto „*One size fits all*“ wird man der Jugendabwanderung aus ländlichen Räumen nicht mehr beikommen können. Zu unterschiedlich sind die Räume selbst, zu heterogen die Motive derer, die ihr Glück anderswo suchen. Die gute Nachricht: das Bild eines unumkehrbaren Exodus junger Menschen hält der empirischen Realität nicht stand. Neben Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die für immer weggehen oder bleiben, gibt es auch solche, deren Weggehen nicht endgültig ist. Die Zwänge zunehmend flexiblerer Ausbildungs- und Arbeitsmärkte sowie die Individualisierung der Lebenspläne und -wünsche haben dazu geführt, dass es zusätzlich noch RückkehrerInnen, PendlerInnen und zahllose andere Formen der Mobilität gibt, die mit den beiden Extrempolen des Gehens oder Bleibens nicht mehr adäquat erfasst werden können.

In Zukunft wird es vermehrt darauf ankommen, zielgruppenspezifisch zu denken, wenn es darum geht, Bleibeanreize zu setzen. Das bedeutet auch, dass man Bleibe- und Rückkehrmotive nicht mehr länger ausschließlich in der ökonomischen Sphäre suchen darf. So wichtig adäquate Ausbildungs- und Arbeitsstellen auch sind, sie geben nicht mehr länger alleine den Ausschlag. So kann für eine junge Familie der Kindergarten, für einen Jugendlichen das kulturelle Angebot vor Ort und für alle beide die sozialen Netzwerke wichtiger sein als eine Arbeitsstelle im engeren räumlichen Umfeld, die man notfalls auch anderswo finden kann.

Weiters ist es wichtig zu erkennen, dass Mobilität inzwischen als Wert an sich angesehen wird. Sie ist, insbesondere in den bildungsnahen Segmenten, nicht mehr nur Zwang, sondern wird vielfach auch als Chance zur individuellen Selbstverwirklichung wahrgenommen. Vor diesem Hintergrund mutet die Frage, wie man so viele junge Menschen wie möglich an einen Ort binden kann, eher altmodisch an – vor allem aber blendet sie die Bedürfnisse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst aus, die das vielleicht gar nicht wollen. In Zukunft wird man fragen müssen, welche Anreize man für eine hochmobile Generation setzen muss, damit diese, nachdem sie Erfahrungen in der Welt da draußen gesammelt hat, wieder zurückkehrt.

B Expertise: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen der östlichen Obersteiermark

In dem nun folgenden Abschnitt wird ein kurzer Überblick über die östliche Obersteiermark gegeben, um die Region und ihre wirtschaftliche sowie gesellschaftliche Entwicklung kennenzulernen. Darüber hinaus werden wesentliche Begriffe für ein besseres Verständnis geklärt.

1 Die politische Unterteilung der Steiermark

Eine geografische Gliederung von Ländern bzw. Gebieten erfolgt aus organisatorischen, politischen oder statistischen Gründen. So wird die Steiermark geografisch grob in die Ober-, Süd-, Ost- und Weststeiermark eingeteilt, wobei jeder Landesteil für sich wiederum bestimmte Regionen absteckt. Diese führen wirtschaftliche und touristisch bedingte Bezeichnungen, wie z.B. „die Holzregion“, oder „das Hügelland“.

Die östliche Obersteiermark mit den Bezirken Leoben und Bruck-Mürzzuschlag wird u.a. auch mit „Hochsteiermark“, „Industrieregion“, „Modellregion“, „Erzbergregion“ oder unter dem „Mur- und Mürztal“ zusammengefasst. Aufgrund der Namensvielfalt und der unscharfen Grenzziehung können die Regionsbezeichnungen bei der Bevölkerung mitunter Verwirrung stiften.

Nach einer Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung im Jahr 2009 wird die Steiermark politisch in sieben Regionen aufgeteilt, wie die untenstehende Grafik verdeutlicht. Die Regionen werden von Westen nach Osten folgendermaßen benannt: Liezen (Bezirk Liezen), Obersteiermark West (Bezirke Murau und Murtal), Obersteiermark Ost (Bezirke Leoben und Bruck-Mürzzuschlag), Steirischer Zentralraum (Bezirke Voitsberg, Graz-Umgebung und Stadt Graz), Südweststeiermark (Bezirke Leibnitz und Deutschlandsberg), Südoststeiermark (Bezirk Südoststeiermark) und Oststeiermark (Bezirke Weiz und Hartberg-Fürstenfeld).

Dieser Bericht stützt sich fortan auf diese politische Einteilung der Steiermark.

Abb. 2: Die Steiermark in 7 Regionen



Quelle: www.gis.steiermark.at (vgl. GIS Steiermark, 2014)

2 Allgemeine Daten über die Obersteiermark Ost

Die Fülle an statistischen Daten lässt keinen Zweifel daran, dass die östliche Obersteiermark bislang sehr gut erforscht wurde. So finden sich aktuelle Regionsprofile mit Kurzcharakteristiken, arbeitsmarktstatistischen, wirtschaftlichen, demografischen sowie sozioökonomischen Daten von der Landesstatistik Steiermark, in aktuellen Berichten der WKO bzw. IWS und der Statistik Austria.

Aus dem vorliegenden Datendschungel mussten die einzelnen Werte herausgefiltert werden, die einen ersten Überblick über die aktuelle Situation zum Thema Abwanderung von Jugendlichen aus der Obersteiermark Ost geben. Nach derzeitigem Kenntnisstand fehlt bislang eine fokussierte Bearbeitung des Phänomens Jugendabwanderung von der obersteirischen Region.

Im Folgenden werden die für die weitere Untersuchung wichtigsten Erkenntnisse und Spezifika aus den statistischen Berichten über die Region vorgestellt.

2.1 Regionale Kurzcharakteristika

Die Obersteiermark Ost unterteilt sich seit 1.1.2013 in nunmehr zwei Bezirke: Leoben und Bruck-Mürzzuschlag. Mit einer Gesamtfläche von 3.250 km² ist die Region nach Liezen die zweitgrößte in der Steiermark. Die Obersteiermark Ost liegt zur Gänze im Alpengebiet, weshalb enge Täler und Berge kennzeichnend für die Region sind. Aufgrund ihrer Topografie sind zwar nur 15 % der Gesamtfläche dauerhaft besiedelt, diese weist jedoch mit 322 EinwohnerInnen pro km² eine hohe Bevölkerungsdichte auf – weit über dem Steiermarkdurchschnitt, der bei 233 EinwohnerInnen pro km² liegt (vgl. Regionsprofil 2011, 5–8 u. Verhounig/Steinegger 2013, 3ff.).

Wichtige regionale Arbeitszentren sind laut dem Bericht der Landes- und Gemeindeentwicklung Steiermark (vgl. 2011, 6) die Städte Leoben (24.345), Kapfenberg (21.586), Bruck an der Mur (12.466) und Mürzzuschlag (8.542). Eisenerz (4.655) und Mariazell (1.463) sind als Nebenzentren¹ eingestuft. Des Weiteren gelten Aflenz, Kindberg, Krieglach, Langenwang, Mautern i. Steiermark, Mitterdorf i. Mürztal, Neuberg a. d. Mürz, Niklasdorf, Sankt Marein i. Mürztal, Sankt Michael i. Obersteiermark, Thörl und Trofaiach als regionale Versorgungszentren² (vgl. EinwohnerInnenstatistik 2013).

¹ Nebenzentren sind oft von der Situation der übergeordneten Zentren abhängig und beschränken sich im Hinblick auf Nahversorgung und Infrastrukturen auf das Nötigste. Den Nebenzentren fehlt es zumeist an gezielter Attraktivierung, die insbesondere für junge Menschen einladend und für einen Bevölkerungszustrom günstig wäre.

² Versorgungszentren bieten den BürgerInnen unterschiedliche Möglichkeiten und Angebote in puncto Versorgung, soziale, mobile und bauliche Infrastrukturen.

Erwähnenswert ist, dass die Obersteiermark Ost auch über ein breites Repertoire an weiterführenden Schulen verfügt, wie folgende Auflistung deutlich macht (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 30f.):

- Allgemeinbildende Höhere Schulen
- Bundesoberstufenrealgymnasium
- Berufsbildende Höhere Schulen:
 - Handelsakademie (HAK)
 - Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (BAKIP)
 - Höhere Technische Bundeslehranstalt (HTL)
 - Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe (HLW)
- Höhere land- und forstwirtschaftliche Schule (HLFS)
- Schule für Gesundheits- und Krankenpflege (DKS, DKP)
- Lehrbildende höhere Schule (Kolleg für Sozialberufe)

Darüber hinaus ist Leoben als Universitätsstadt (Montanuniversität) bekannt, in Kapfenberg befindet sich ein zusätzlicher Standort der Fachhochschule Joanneum.

Nach der Stadt Graz befinden sich in den beiden obersteirischen Bezirken Leoben und Bruck-Mürzzuschlag die größte Anzahl an Kompetenzzentren sowie forschungs- und entwicklungsorientierten Einrichtungen mit Fokus auf Werkstoffe und Metall (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 29f.). Die nachstehende Abbildung veranschaulicht die Verteilung der steirischen Bildungs- und Forschungsinfrastruktur:

Abb. 3: Innovationslandkarte der Steiermark

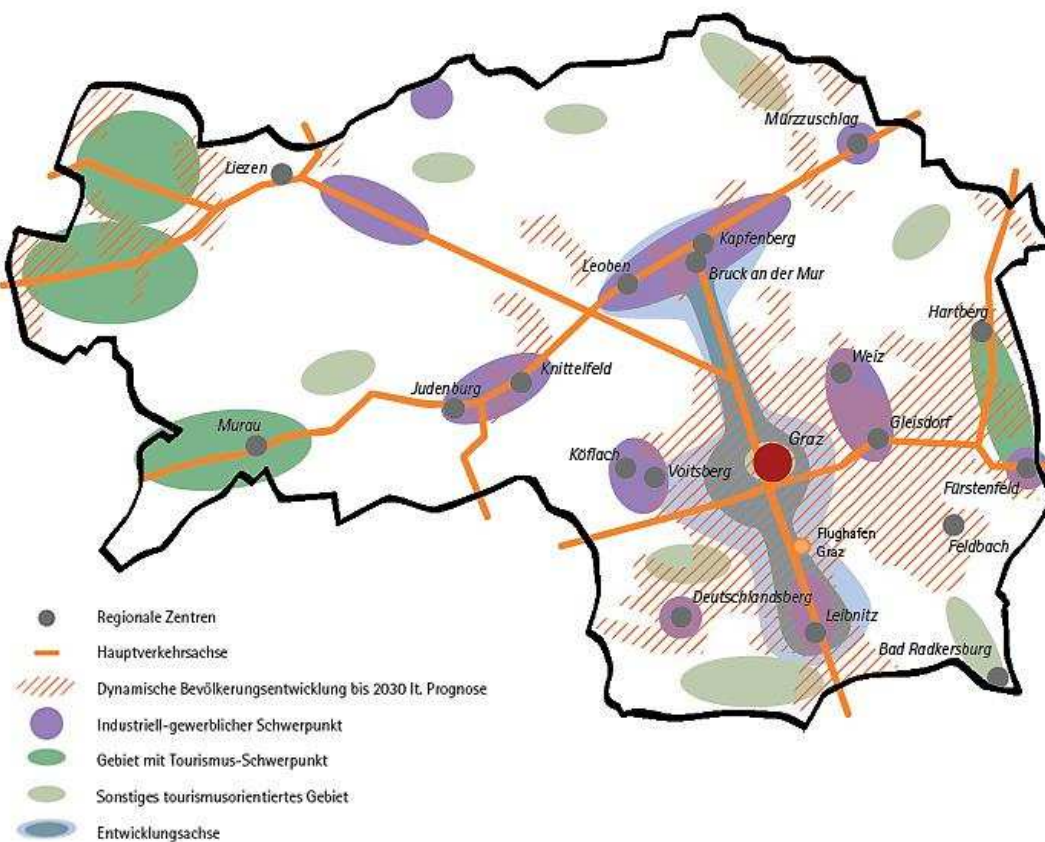


Quelle: www.innovationszentren-austria.at (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 29)

2.2 Historische Entwicklung der Obersteiermark Ost

Die Obersteiermark Ost ist historisch betrachtet eine stark industriell-gewerblich geprägte Region, deren Schwerpunkt im Bereich der Eisen- und Metallindustrie liegt. Der Erzberg und die Mur-Mürz-Furche stehen heute noch für die bis in das 12. Jahrhundert zurückreichende Eisengewinnung und trugen maßgeblich dazu bei, die Schwerindustrie in der Region – und als einzige in den Alpen – zu positionieren (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 3). Diese einzigartige Positionierung spiegelt sich in der wirtschaftsgeografischen Landkarte der Steiermark wider:

Abb. 4: Strukturbild der Steiermark



Quelle: convelop cooperative knowledge design gmbh, bearbeitet von: ÖIR-Projekthaus GmbH (vgl. Regionsprofil Obersteiermark Ost 2011, 7) und beteiligung.st

Während im Westen, Südwesten und Osten der Steiermark der Schwerpunkt deutlich auf dem Tourismus liegt (grün eingezeichnet), befindet sich der Kern des industriell-gewerblichen Sektors in der Obersteiermark, nämlich zwischen dem Aichfeld und dem Mur- und Mürztal (violett markiert).

Nachfolgende Tabelle beinhaltet die zehn größten Industrieunternehmen der Region laut Beschäftigtenanzahl:

Tab. 1: Top 10 der heimischen Industrieunternehmen (absolut)

BETRIEB	STANDORT	ANZAHL DER BESCHÄFTIGTEN
Böhler Edelstahl GmbH & Co KG	Kapfenberg	2.000–2099
VA Stahl Donawitz GmbH Leoben	Donawitz	1.300–1.399
VOEST Alpine Tubulars GmbH & Co KG	Kindberg	1.100–1.199
Austria Technologie & Systemtechnik AG (AT&S)	Leoben	800–999
VOEST Alpine Austria Draht Bruck	Bruck/Mur	600–699
VOEST Alpine Schienen GmbH	Leoben	500–599
Böhler Schmiedetechnik GmbH	Kapfenberg	500–599
Norske Skog Bruck GmbH	Bruck/Mur	500–599
Böhlerit GmbH & Co KG	Kapfenberg	400–499
Böhler Bleche GmbH	Mürzzuschlag/Hönigsberg	400–499

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 16)

Die seit jeher existierende „Monostruktur der regionalen Wirtschaft“ (Regionsprofil 2011, 7) prägte die gesellschaftlichen Strukturen in der östlichen Obersteiermark maßgeblich, und es gibt Grund zur Annahme, dass sie nach wie vor Einfluss auf das Denken und Handeln der Bevölkerung hat (Stichwort: Image der Region).

Die durchlebte Hoch- und Tiefkonjunktur der Schwerindustrie wirkte nachhaltig auf die Lebensqualität vor Ort, insbesondere die Verstaatlichtenkrise (Mitte 1980er Jahre) war Ausgangspunkt für neue Strategien in der Regionalpolitik. Für ein umfassenderes Verständnis der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Bezirke Leoben und Bruck-Mürzzuschlag werden im Folgenden die relevantesten Eckdaten aus der Nachkriegszeit bis ins 21. Jahrhundert skizziert.

2.3 Verstaatlichung und Privatisierung der österreichischen Industrien

Den Grundstein für einen öffentlichen Wirtschaftssektor legte die Republik Österreich rechtlich mit dem ersten Verstaatlichungsgesetz im Jahr 1946 und sicherte somit große Teile des ehemaligen deutschen Eigentums. In dieser Zeit wurden insgesamt 70 Unternehmen in Staatseigentum überführt, darunter Betriebe aus dem Stahl-, Eisen- und Metallsektor, dem Lokomotiv- und Waggonbau, Bergwerke sowie Kreditinstitute (vgl. Weber 2011, 127f.). Die Verstaatlichung der österreichischen Grundstoffindustrie wurde in der Nachkriegszeit als „Motor des Wiederaufbaus“ (Weber 2011, 129) gesehen, zumal staatliche Investitionen rasch zu wirtschaftlicher Prosperität führten. Österreichische Unternehmen – einige davon in der östlichen Obersteiermark angesiedelt, wie u.a. VOEST Alpine sowie die ehemalige ÖAMG (Österreichische Alpine Montangesellschaft) und Gebrüder Böhler & Co AG – konnten auf nationalem sowie auf europäischem Markt expandieren, darüber hinaus wurden vollbeschäftigte Arbeitsplätze geschaffen und gesichert (vgl. ebd., 129 u. 135). Die Hochkonjunktur der Grundstoffindustrie machte sich auch in der obersteirischen Industrie bemerkbar, insbesondere der Erzberg galt in den frühen 1950er Jahren als bedeutender Arbeitsplatz für junge Menschen: Die ÖAMG beschäftigte zu dieser Zeit über 4000 Arbeiter (vgl. Moser 2011, 58). Ein hoher

Bevölkerungszustrom aufgrund des Zuzugs von Arbeitskräften war die Folge. Wanderungsstatistiken belegen, dass die Eisenerzer Bevölkerung damals ca. 60 % ZuwanderInnen aufwies, mehrheitlich aus der Steiermark und zu etwa einem Drittel aus anderen Bundesländern (vgl. ebd., 58).

Eine Erklärung für den Niedergang des Erzbergbaus und der Eisenindustrie im gesamten Europa der 1970er/1980er Jahre findet sich in Globalisierungsprozessen. Durch diese haben sich die Wettbewerbsbedingungen am globalen Markt enorm verschärft. Ein Zusammenspiel aus der aufkommenden globalen Öl-, Eisen- und Stahlkrise, der beschäftigungspolitischen Euphorie Österreichs und einer wirkungslosen Diversifikation³ führte auch in der Republik Österreich Mitte der 1980er Jahre zur größten Krise der Verstaatlichten: Neue Technologien und Rationalisierungsmaßnahmen als logische Folgen der globalen Entwicklung brachten Personalabbau in jeglichen Bereichen mit sich. In der östlichen Obersteiermark hatte die Verstaatlichtenkrise 1986 u.a. bei der hochdefizitären VOEST Alpine massive personelle und finanzielle Einsparungen zufolge (vgl. Korom 2012, 144).

Mit dem Börsengang der ÖMV im Jahr 1987 folgte die „Ära der Privatisierungen“ (Weber 2011, 146) und somit ein Richtungswechsel nach internationalem Vorbild. Frei nach dem Motto „mehr privat, weniger Staat“ (Korom 2012, 144) floss öffentliches Vermögen zunehmend in Privateigentum. Die Lobbyarbeit nationaler und internationaler Investmentbanken sowie von BefürworterInnen aus Politik und Wirtschaft schafften Anreize zu einem allgemeinen Umdenken im Wirtschaftssektor. Die heutige VOEST Alpine und VA Tech beispielsweise wurden im Zuge einer Privatisierungswelle (2004–2009) vollprivatisiert. Festzuhalten ist, dass mittlerweile die verstaatliche Industrie als aufgelöst bezeichnet werden kann. Die heutige OMV AG, die österreichische Post AG, die Telekom Austria AG sowie die GKB-Bergbau GmbH bilden die wenigen Ausnahmen (vgl. Korom 2012, 145).

Neben der Privatisierungswelle sind Modernisierungsprozesse und die Schwerpunktsetzung auf neue Technologien für eine Neupositionierung und großteils gelungene Erholung der Region verantwortlich. In den vergangenen Jahrzehnten wandelte sich die traditionelle Eisen- und Stahlproduktion in Richtung Dienstleistungsbetriebe, die neue Werkstoffe, Lasertechnikverfahren und Prozesstechniken anbieten. Zudem wird in den Forschungsbereich für neue Produktentwicklungen investiert. Die Obersteiermark Ost weist heute neben marktführenden Großbetrieben im Bereich der Eisen- und Metallproduktion bzw. -verarbeitung auch innovative High-Tech-Unternehmen auf, die in ein weltweites Wirtschaftsnetzwerk eingebunden sind. Demnach sind FacharbeiterInnen in der Region besonders gefragt, der Umstrukturierungsprozess schaffte zudem neue, hoch qualifizierte Arbeitsplätze für junge Erwerbstätige (vgl. Regionalprofil Obersteiermark Ost 2011, 19; Zitat: ebd.).

³ Ausdehnung der Produktionspalette von Grundstoff auf Finalgüter.

3 Die wirtschaftliche Struktur der Obersteiermark Ost

Die Arbeitszentren konzentrieren sich im Mürztal, wie bereits erwähnt, in den Städten Leoben, Bruck an der Mur, Kapfenberg, Kindberg und Mürzzuschlag (vgl. Regionalprofil Obersteiermark Ost 2011, 19f.). Laut der AEST (Abgestimmte Erwerbsstatistik) waren in der Obersteiermark Ost zum Stichtag 31.10.2010 insgesamt 71.491 Personen aktiv erwerbstätig und 1.309 Personen aufgrund von Mutterschutz, Karenz, länger andauerndem Krankenstand, etc. temporär von der Arbeit abwesend. Die aktiven Erwerbstätigen verteilten sich zu diesem Zeitpunkt nach Bezirken betrachtet folgendermaßen auf die Wirtschaftssektoren:

Tab. 2: Aktive Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren lt. AEST (prozentuell)

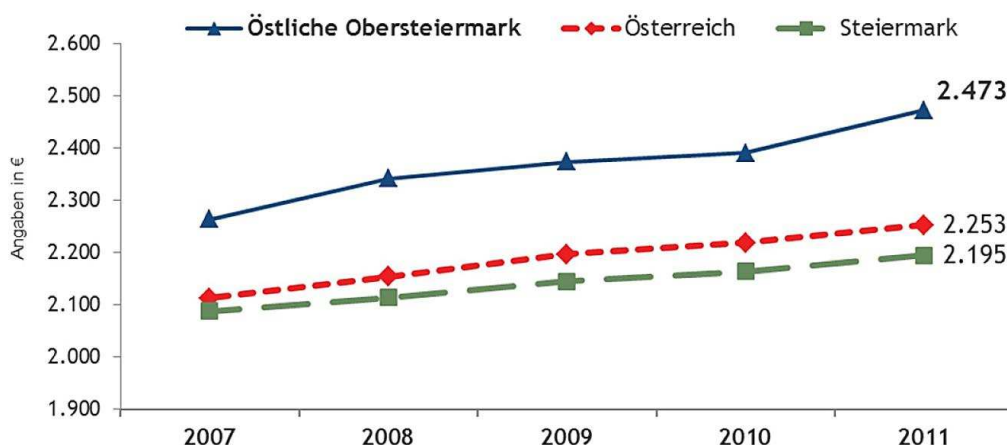
BEZIRK (vor Fusion)	GESAMT	PRIMÄRER SEKTOR (Land- und Forstwirtschaft)	SEKUNDÄRER SEKTOR (Produktion)	TERTIÄRER SEKTOR (Dienstleistung)	UNBEK. WIRTSCHAFTS- TÄTIGKEIT
Bruck a.d. Mur	27.376	4,0 %	32,3 %	61,7 %	0,1 %
Leoben	26.610	3,8 %	27,2 %	67,0 %	0,2 %
Mürzzuschlag	17.505	5,8 %	35,3 %	57,0 %	0,1 %

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 3/2013, 45)

Laut der Tabelle sind die meisten aktiven Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor beschäftigt, die hohe Bedeutung des Produktionssektors bleibt in der Region Obersteiermark Ost dennoch aufrecht: Landesweit ist bis heute in der Obersteiermark Ost der höchste Anteil an aktiven Erwerbstätigen in der Produktion tätig.

Die hohe Anzahl an regionalen Arbeitsplätzen im industriell-gewerblichen Bereich spiegelte sich 2011 auch im enormen Bruttomedianeinkommen der Region wider: Das BME⁴ ist das höchste aller steirischen Regionen und liegt im Bezirk Bruck-Mürzzuschlag bei 2.500 Euro, in Leoben bei knapp 2.400 Euro.

Abb. 5: Bruttomedianeinkommen Österreich, Steiermark, Obersteiermark Ost



Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 15)

⁴ Das BME wird an dem beitragspflichtigen Jahreseinkommen inkl. Sonderzahlungen gemessen. Der HVSV erfasst allerdings nur das Einkommen bis zur Höchstbemessungsgrundlage, die wöchentliche Arbeitszeit wird nicht berücksichtigt, daher Medianwert.

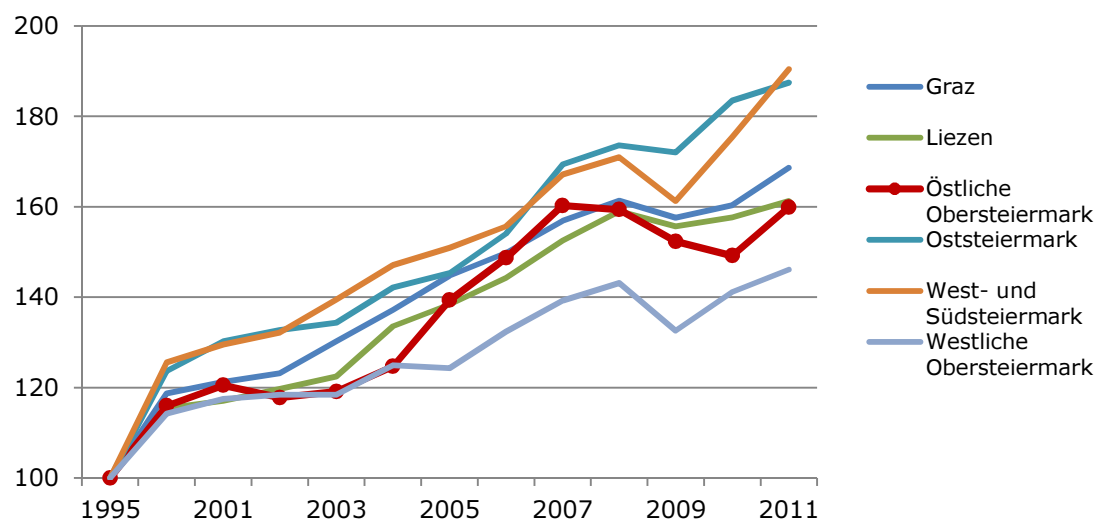
3.1 Wirtschaftliche Entwicklung der Obersteiermark Ost

Trotz der Schwerpunktsetzung und dem Ausbau von neuen Technologien sowie einem hohen BME belegen die Zahlen über die wirtschaftliche Entwicklung der Region einen deutlichen Verlust an Wirtschaftswachstum.

Ausgehend vom Basisjahr 1995 bis 2011 nimmt die Obersteiermark Ost den vorletzten Platz im EU-Ranking auf NUTS-3-Ebene⁵ ein (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 9ff.).

Dennoch ist erwähnenswert, dass sich die Obersteiermark Ost im Jahr 2011 um mehr als 7 Prozentpunkte gegenüber 1995 steigern konnte – und das trotz Bevölkerungsrückgang als Divisor (vgl. Mayer 5/2013, 36).

Abb. 6: Wirtschaftswachstum der NUTS-3-Regionen (indexiert, 1995 = 100)



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Statistik Austria 2014 u. Verhounig/Steinegger 2013, 9)

4 Bevölkerungsveränderung: Rückblick

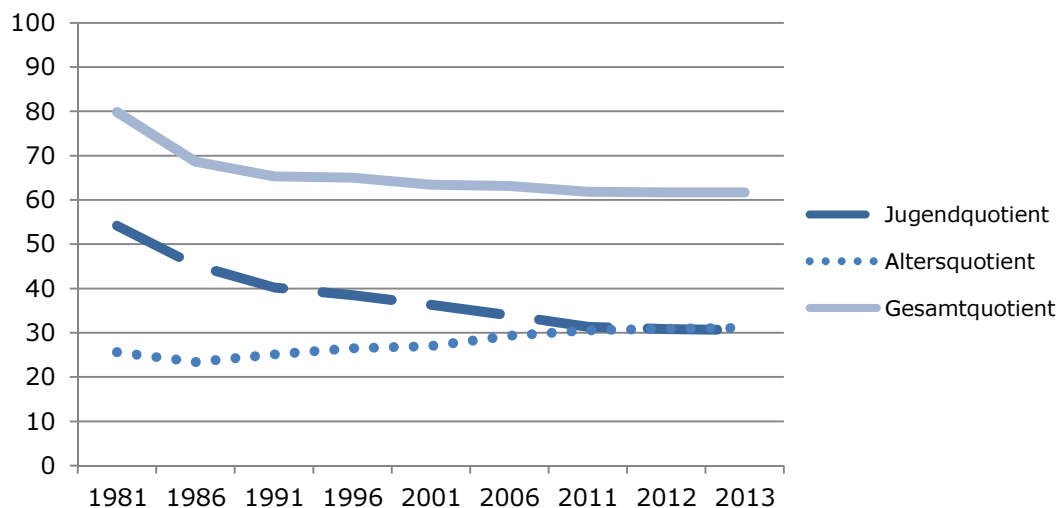
Die folgenden Daten und Abbildungen beziehen sich auf die aktuellen Berichte der Statistik Austria (vgl. 2014), der Landesstatistik Steiermark (vgl. Mayer 3/2013; 5/2013; 7/2013) und der IWS im Auftrag der Wirtschaftskammer Österreich (vgl. Verhounig/Steinegger 2013). Die Berichtslegung kann sich nur auf die vorhandenen Daten und Publikationen stützen, die online oder als Printversion der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Eine tiefgehende Analyse ist aufgrund von Datenschutz und fehlender Rohdaten nicht möglich.

⁵ Diese Zuordnung bezeichnet „Regionen, die im Rahmen der hierarchischen Systematik der amtlichen Statistik in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union abgegrenzt wurden.“ (Regionalprofil Obersteiermark Ost 2011, 19). Die Regionen werden durch die EU quantitativ beurteilt und stehen infolgedessen im nationalen sowie internationalen Vergleich.

4.1 Bevölkerungsstand

Die Steiermark zählte mit Stand 1.1.2013 insgesamt 1.210.971 EinwohnerInnen und konnte gegenüber dem Vorjahr ein Wachstum von 0,2 % verzeichnen. Den Bevölkerungszuwachs verdankt das Bundesland aber nicht den Neugeborenen: Im Hinblick auf die Geburtenbilanz weist die Steiermark das zweitnegativste Ergebnis seit dem zweiten Weltkrieg auf, im Jahr 2012 betrug das Geburtendefizit 1.641. Seit 2006 nähert sich der Jugendquotient⁶ konstant dem Altersquotienten an, 2012 war er erstmals geringer (vgl. Statistik Austria 2014). Die Tendenz ist weiter sinkend, 2013 verteilen sich auf 100 Personen im Erwerbsalter 30,6 Kinder bzw. Jugendliche und 31,1 SeniorInnen. Fakt ist, dass die Steiermark im Bundesländervergleich nun den drittniedrigsten Jugendquotienten aufweist (vgl. Mayer 7/2013, 25).

Abb. 7: Belastungsquoten 1981–2013 für die Steiermark



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Statistik Austria u. Mayer 7/2013, 25)

Das heißt, das Bevölkerungswachstum in der Steiermark ist durch Zuwanderung aus anderen Bundesländern und dem Ausland bedingt. Prognosen zufolge wird der Bevölkerungszuwachs stetig steigen.

Ein Blick auf die Bezirksebene ergibt für die Obersteiermark Ost ein anderes Ergebnis: Leoben wies mit 1.1.2013 eine EinwohnerInnenzahl von 62.027 auf (Stand 2001: 67.767) und Bruck-Mürzzuschlag zählte nunmehr 101.245 Personen im Melderegister (Stand 2001: insg. 107.934) (vgl. ebd., 42).

⁶ Der Jugend- und Altersquotient (auch Belastungsquoten genannt) geben Auskunft darüber, wie viele Kinder und Jugendliche (0–19 Jahre) sowie Ältere (65+ Jahre) auf 100 Personen im Alter von 20–64 Jahren entfallen (vgl. Statistik Austria 2014).

Die nachfolgende Tabelle listet den Bevölkerungsverlust und -gewinn nach Bezirken zwischen 2001 und 2013 auf. Innerhalb von 12 Jahren musste Leoben mit -8,5 % den größten Bevölkerungsschwund verzeichnen, gefolgt von Murau mit -8,0 % und Bruck-Mürzzuschlag mit -6,2 %. Am meisten EinwohnerInnen gewannen die Stadt Graz (+17 %), Graz-Umgebung (+9,9 %) und Leibnitz (+3,1 %).

Tab. 3: Bevölkerungsstände und deren Veränderungen (prozentuell)

BEZIRK	BEVÖLKERUNGSSTÄNDE ABSOLUT		VERÄNDERUNGEN IN %
	15.05.2001	01.01.2013	2001–2013
Stadt Graz	226.244	265.778	+17,5
Graz-Umgebung	131.304	144.316	+9,9
Leibnitz	75.328	77.674	+3,1
Weiz	86.007	88.051	+2,4
Deutschlandsberg	61.498	60.437	-1,7
Hartberg-Fürstenfeld	90.779	89.183	-1,8
Südoststeiermark	91.268	89.160	-2,3
Voitsberg	53.588	51.778	-3,4
Liezen	82.235	79.040	-3,9
Murtal	77.879	73.343	-5,8
Bruck-Mürzzuschlag	107.934	101.245	-6,2
Murau	31.472	28.939	-8,0
Leoben	67.767	62.027	-8,5

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 7/2013, 42)

Der Landesstatistiker Martin Mayer (7/2013, 67f.) präsentiert die höchsten Zu- und Rückgänge in der steirischen Bevölkerung. Hier die Top-5-Gemeinden mit der höchsten Zuwanderung:

Tab. 4: Höchste Bevölkerungszunahme 2001–2013 in den Gemeinden

HÖCHSTE BEVÖLKERUNGSZUNAHME 2001–2013 STEIRISCHES GEMEINDE-RANKING		
Gemeinde	Bezirk	Bevölkerungszunahme (in %)
1. Ungerdorf	Weiz	36,0
2. Feistritz b. Knittelfeld	Murtal	27,1
3. Grambach	Graz-Umgebung	25,9
4. Freiland bei Deutschlandsberg	Deutschlandsberg	25,8
5. Kalsdorf bei Graz	Graz-Umgebung	24,6

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 7/2013, 67)

Im prozentuellen Ranking des größten Bevölkerungsrückgangs von 2001–2013 werden folgende 5 steirische Gemeinden aufgelistet:

Tab. 5: Höchste Bevölkerungsabnahme 2001–2013 in den Gemeinden

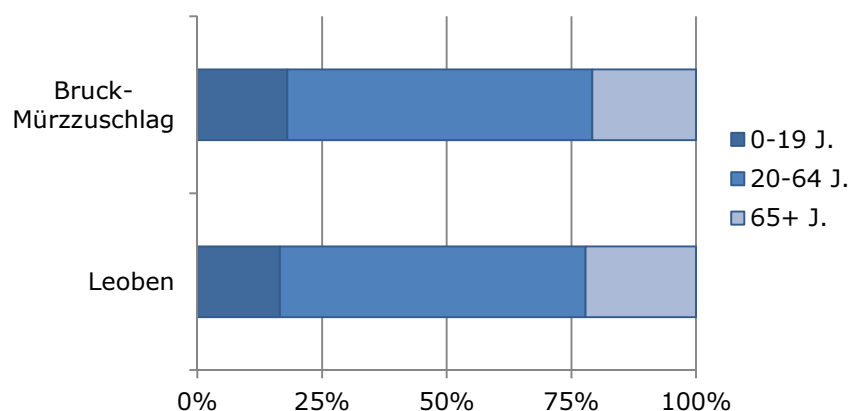
HÖCHSTE BEVÖLKERUNGSABNAHME 2001–2013		
STEIRISCHES GEMEINDE-RANKING		
Gemeinde	Bezirk	Bevölkerungsabnahme (in %)
1. Eisenerz	Leoben	-27,7
2. Hieflau	Leoben	-27,4
3. Vordernberg	Leoben	-24,2
4. Soboth	Deutschlandsberg	-22,3
5. Stolzalpe	Murau	-22,0

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 7/2013, 68)

4.2 Altersstruktur

Das Durchschnittsalter beider Bezirke ist eines der höchsten und lag 2013 über dem steirischen Durchschnitt, Leoben ist mit 46,6 Jahren der älteste Bezirk der Steiermark, gefolgt von Bruck-Mürzzuschlag mit 45,7 Jahren (Stichwort: Überalterung der Bevölkerung).

Abb. 8: Altersstruktur 2013 in der Obersteiermark Ost (prozentuell)



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer, 7/2013, 52)

4.3 Wanderungsstatistik

Unter „Wanderung“ oder einer „Wanderungsbewegung“ wird die Verlegung des festen Wohnsitzes verstanden. Durch den Umzug verlagert die betreffende Person ihren Lebensmittelpunkt. Je nachdem, ob die Staatsgrenze überschritten wird oder nicht, spricht man von einer internen oder internationalen Migration. Bei der Analyse von Wanderungsbewegungen unterscheidet man prinzipiell unter Binnen- und Außenwanderung. Zusätzlich wird noch zwischen Fort- und Zuzügen differenziert. Binnenwanderung (BW) bezeichnet einen Hauptwohnsitzwechsel innerhalb von Österreich (interne Migration). Binnenumzüge hingegen erfassen den Wohnsitzwechsel innerhalb einer räumlichen Einheit (z.B. Umzug innerhalb

eines Bezirkes, einer Gemeinde...). Die Außenwanderung (AW) impliziert den Wohnsitzwechsel vom Ausland nach Österreich (internationale Migration) (vgl. Statistik Austria 2014).

Für die einzelnen Bezirke ergibt sich laut dem aktuellen Stand von 2012 folgendes Bild:

Tab. 6: Wanderungsstatistik 2011–2012 in den Bezirken

	2011			2012		
	<i>Außen- wanderungs- Saldo</i>	<i>Binnen- wanderungs- Saldo</i>	<i>Gesamt</i>	<i>Außen- wanderungs- Saldo</i>	<i>Binnen- wanderungs- Saldo</i>	<i>Gesamt</i>
Graz-Stadt	824	-659	165	1.955	1.242	3.197
DL	-16	-177	-193	11	-144	-133
GU	42	201	243	408	773	1.181
LB	21	213	234	107	277	384
LE	-2	-123	-125	0	-215	-215
LI	-136	179	43	160	-300	-140
MU	-82	19	-63	39	-221	-182
VO	-37	-8	-45	38	-49	-11
WZ	-78	42	-36	159	-1.336	-1.177
MT	-1	65	64	207	-205	2
BM	-51	20	-31	296	-1.347	-1.051
HF	-55	79	24	173	-1.132	-959
SO	-23	148	125	120	-1.391	-1.271

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 7/2013, 47f.)

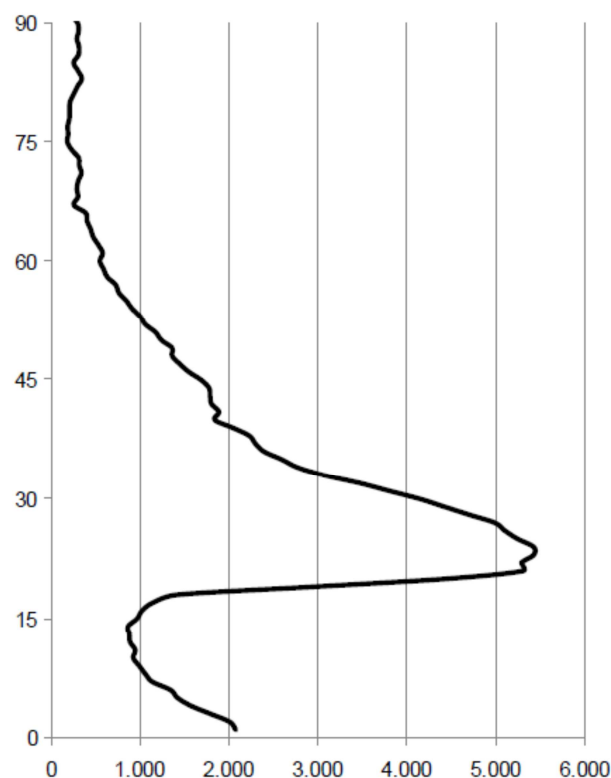
Der Bezirk Leoben weist als einziger Bezirk einen AW-Saldo von 0 auf, d.h. im Jahr 2012 zogen gleich viele LeobnerInnen ins Ausland wie AusländerInnen in den Bezirk Leoben zuwanderten. Der negative BW-Saldo von -215 Personen bedeutet, dass mehr LeobnerInnen in einen anderen Bezirk bzw. in ein anderes Bundesland abwanderten als Personen dorthin zogen.

In Bruck-Mürzzuschlag war der Zustrom vom Ausland höher als die Abwanderung ins Ausland (AW-Saldo: 296), der Umzug (-1.347) in einen anderen Bezirk bzw. in ein anderes Bundesland hingegen deutlich höher als ein Bevölkerungszuwachs.

Die folgende Abbildung umfasst Binnen- und Außenwanderungen. Sie stellt gut dar, dass insbesondere die Gruppe der 20- bis 34-Jährigen eine hohe Bereitschaft zur Mobilität zeigt, sie stellt 47 % aller wandernden Personen. 21 % zählen 0 bis 19 Jahre, den geringsten Anteil der gesamten WanderInnen (5 %) machen die über 65-Jährigen aus (vgl. Mayer 7/2013, 21f.).

Das aktuelle durchschnittliche Alter der wandernden Personen beträgt 31,3 Jahre.

Abb. 9: Wanderungsverhalten in der Steiermark nach Alter (Stand 2012)



Quelle: Statistik Austria, bearbeitet von Mayer 7/2013, 22

Die Frage, die sich nun aufgrund der fundierten Abwanderungszahlen (vor allem in puncto hoher BW-Salden) auftut, ist, wohin wandert die obersteirische Bevölkerung innerhalb Österreichs größtenteils ab? Weiters interessant: Aus welchen Bundesländern oder Bezirken kommen die ZuwanderInnen primär, wenn sie in die beiden obersteirischen Bezirke ziehen?

Die Landesstatistik Steiermark (vgl. Mayer 7/2013, 50) präsentiert die aktuellen Zahlen:

Tab. 7: Größte Zu- und Abwanderungen im Jahr 2012 (Binnenwanderung)⁷

AUSGANGSORT		ZIELORT	HÄUFIGKEIT
Bruck-Mürzzuschlag	→	Wien	467
Hartberg-Fürstenfeld	→	Graz	454
Burgenland	→	Hartberg-Fürstenfeld	389
Graz	→	Südoststeiermark	387
Graz	→	Tirol	387
Graz	→	Bruck-Mürzzuschlag	387
Hartberg-Fürstenfeld	→	Wien	362
Murtal	→	Graz	351

AUSGANGSORT		ZIELORT	HÄUFIGKEIT
Voitsberg	→	Graz	344
Graz-Umgebung	→	Leibnitz	342
Liezen	→	Graz	336
Graz	→	Niederösterreich	330
Leoben	→	Graz	321
Graz-Umgebung	→	Weiz	318
Tirol	→	Graz	302
Graz	→	Salzburg	300
Graz	→	Voitsberg	293
Graz	→	Hartberg-Fürstenfeld	291
Deutschlandsberg	→	Leibnitz	289
Hartberg-Fürstenfeld	→	Weiz	273
Wien	→	Bruck-Mürzzuschlag	264
Südoststeiermark	→	Leibnitz	260
Leoben	→	Bruck-Mürzzuschlag	255
Weiz	→	Hartberg-Fürstenfeld	255
Leibnitz	→	Graz-Umgebung	253
Burgenland	→	Graz	251
Graz-Umgebung	→	Wien	249
Weiz	→	Graz-Umgebung	249
Niederösterreich	→	Bruck-Mürzzuschlag	239
Bruck-Mürzzuschlag	→	Leoben	233
Wien	→	Hartberg-Fürstenfeld	225
Liezen	→	Oberösterreich	212
Deutschlandsberg	→	Graz-Umgebung	208
Bruck-Mürzzuschlag	→	Niederösterreich	207
Liezen	→	Wien	207
Voitsberg	→	Graz-Umgebung	207
Leibnitz	→	Südoststeiermark	206
Graz-Umgebung	→	Deutschlandsberg	203

Quelle: Eigene Darstellung. (vgl. Mayer 7/2013, 50)

Anhand der Tabelle lässt sich für die obersteirischen Bezirke festhalten, dass die höchste Anzahl an wandernden Personen von Leoben in die Stadt Graz zog (321 Personen) oder in den Nachbarbezirk Bruck-Mürzzuschlag (255 Personen) wechselte. Interessant ist, dass ein Großteil der WanderInnen aus Bruck-Mürzzuschlag ihren Wohnsitz nach Leoben verlegten (233). Die Bezirke tauschten quasi ihre BürgerInnen, wobei mehr Personen nach Bruck-Mürzzuschlag zogen.

Ein ähnlicher Switch ergab sich auch für Wien und Niederösterreich: Während der höchste Anteil an WanderInnen aus diesen zwei Bundesländern nach Bruck-Mürzzuschlag zogen (NÖ: 239 und W: 264), verließen die Personen aus Bruck-Mürzzuschlag stammend den Bezirk und gingen vermehrt nach Wien (467) oder Niederösterreich (207). Die GrazerInnen wanderten ebenfalls vielfach in den Bezirk Bruck-Mürzzuschlag.

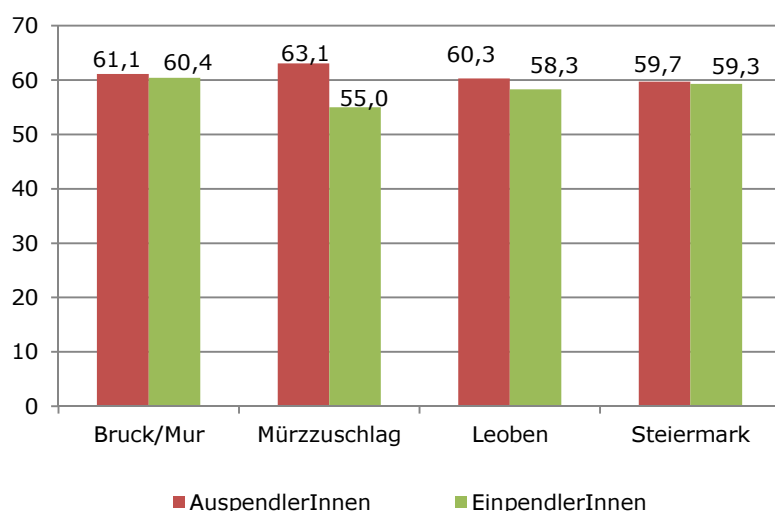
Eine Erklärung für die Abwanderung der Leobener Bevölkerung nach Graz und der BürgerInnen aus Bruck-Mürzzuschlag in die benachbarten Bundesländer könnten die günstigen Verkehrsanbindungen in die jeweilige Richtung sein.

Die Zu- und Umzüge innerhalb der Obersteiermark Ost wurden laut aktuellem Erkenntnisstand empirisch noch nicht begründet. Diese Forschungslücke gilt es zukünftig zu schließen. Im wissenschaftlichen Diskurs werden Gründe wie wirtschaftliche Attraktivität für Binnenmigration angegeben. In diesem Bericht wird davon ausgegangen, dass harte Standortfaktoren wie Arbeitsplatzsicherung, Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie soziale, mobile und bauliche Infrastrukturen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen. Bei der Wohnsitzentscheidung tragen weiche Wohlfühlfaktoren, wie ästhetische und atmosphärische Aspekte sowie eine (un-)bewusste Mitbestimmung der Familie und des Freundeskreises ebenfalls maßgeblich zur Zu- und Abwanderung bei (mehr dazu im Abschnitt „Theoretischer Rahmen“).

4.4 Regionale Daten zum Ein- und Auspendeln

Die AEST präsentiert die aktuellsten Daten zur Ein- und Auspendlerstatistik zum Stichtag 31.10.2010, daher werden die fusionierten Bezirke Bruck an der Mur und Mürzzuschlag noch getrennt voneinander dargestellt.

Abb. 10: Ein- und Auspendler lt. AEST 2010 (prozentuell)



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Mayer 3/2013, 47f.)

In die Steiermark (= Arbeitsort) pendelten im Jahr 2010 59,3 % Erwerbstätige ein, während beinahe gleich viele, nämlich 59,7 % Erwerbstätige aus der Steiermark (= Wohnort) auspendelten, um an ihren Arbeitsort zu gelangen.

Auf die Obersteiermark Ost bezogen zeigt sich vor allem für die ehemaligen Bezirke Bruck/Mur und Leoben ein ähnliches Bild: 2010 wurden fast gleich viele EinpendlerInnen wie AuspendlerInnen gezählt (ca. 60 %).

Lediglich der ehemalige Bezirk Mürzzuschlag zählte mehr Erwerbstätige (63,1 %), die von dem Bezirk auspendelten, um an ihren Arbeitsort zu gelangen, als Erwerbstätige in den Bezirk einpendelten (55 %).

5 Bevölkerungsprognose: Ausblick

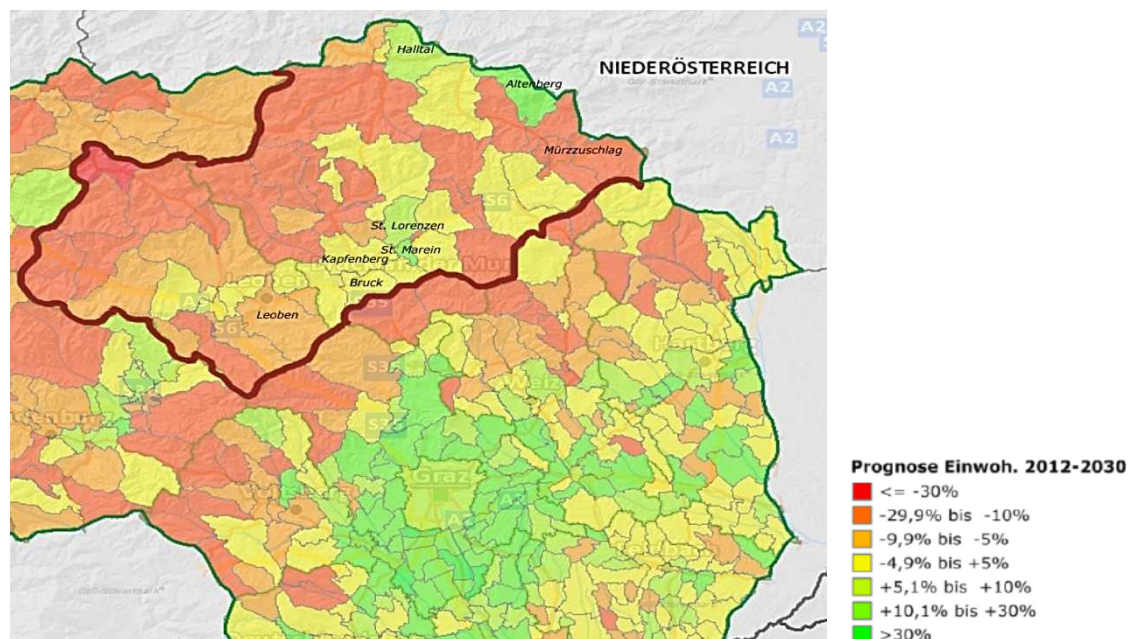
5.1 Bevölkerungsprognosen für die Region

Anhand der bislang erhobenen Daten lässt sich für die Region Obersteiermark Ost eine gewisse Bevölkerungsdynamik erkennen, deren Höhepunkte und Krisen mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen mitschwingen. Das Jahr 1971 kann als die Blütezeit der Obersteiermark Ost bezeichnet werden. Zu diesem Zeitpunkt lebten 17,5 % der SteirerInnen in dieser Region, während nun 13,6 % der steirischen Bevölkerung ihren Wohnsitz im Bezirk Leoben oder Bruck-Mürzzuschlag haben. Insgesamt verzeichnete der Bezirk Leoben zwischen 1971 und 2012 einen Bevölkerungsrückgang von 28 %, Bruck-Mürzzuschlag 15,8 % (vgl. Statistik Austria 2014).

In Hinblick auf die Mobilitätsbereitschaft der ObersteirerInnen ist davon auszugehen, dass diese noch weiterhin steigen wird. Den aktuellen Prognosen zufolge (vgl. ÖROK, Landesstatistik, IWS, Statistik Austria) wird es die SteirerInnen aus dem ländlichen Raum vor allem in den Süden der Steiermark bzw. in städtische Gebiete oder in die sogenannten Speckgürtel ziehen. Beim derzeitigen Forschungsstand kann keine eindeutige Aussage darüber getroffen werden, weshalb manche Gemeinden in der Obersteiermark Ost, die unter die Kategorie „städtisch“ fallen würden, dennoch an Attraktivität verlieren.

Die Bevölkerungsprognose 2012–2030 zeigt, dass nicht in den regionalen Zentren (Leoben, Bruck, Kapfenberg, Mürzzuschlag), sondern in vereinzelt Gemeinden wie z.B. St. Lorenzen i. Mürztal, Gai (Trofaiach) und St. Marein positive Entwicklungen stattfinden werden. Fakt ist, in den peripheren Gegenden (z.B. Gußwerk, Veitsch, Vordernberg und Eisenerz) wird mit einem deutlichen Rückgang (oder gar einer Ausdünnung) der Bevölkerung zu rechnen sein.

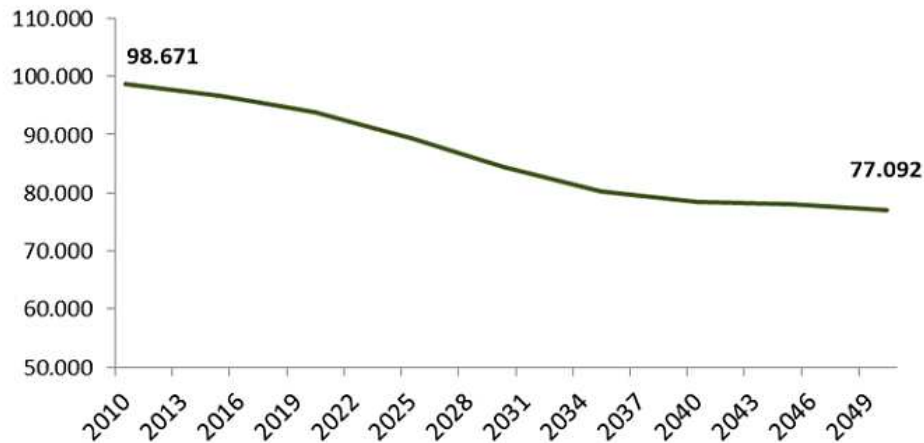
Abb. 11: Bevölkerungsveränderung in der Obersteiermark Ost bis 2030



Quelle: GIS Steiermark (vgl. www.gis.steiermark.at, 2014)

Diese demografische Veränderung wird auch Auswirkungen auf die Anzahl der verfügbaren Arbeitskräfte in der Region haben. Schließlich klappt die Schere zwischen Jung und Alt immer weiter auseinander, sodass auch die Human-Ressourcen (20- bis 64-Jährige, die für die Region als Erwerbstätige in der Wirtschaft einsetzbar sind) kontinuierlich abnehmen (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 10).

Abb. 12: Human-Ressourcen (20- bis 64-Jährige) REGIONAL



Quelle: Statistik Austria (vgl. Verhounig/Steinegger 2013, 10)

Es ist davon auszugehen, dass in 35 Jahren nur mehr 20.000 Personen für den regionalen Arbeitsmarkt verfügbar sein werden, also ein Fünftel weniger als zur Zeit.

Neue Herausforderungen erfordern neue Konzepte.

Die Obersteiermark Ost ist von den demografischen Entwicklungen der modernen Gesellschaft also nicht verschont geblieben. Überalterung der Bevölkerung sowie ein hoher Bevölkerungsrückgang werden in der Region festgestellt. In der Soziologie spricht man hierbei von einem zweiten demografischen Übergang: Die zur Zeit der Industrialisierung langsam sinkende Fertilitätsrate hat sich nunmehr zu einem Geburtendefizit gewandelt, die hohe Lebenserwartung hat zu einer generellen Alterung der Menschen geführt (vgl. u.a. Frank Notestein 1945).

Neben der großen Kluft zwischen dem Mangel an Neugeborenen und der Überalterung, kommt das Phänomen der Abwanderung hinzu. Insbesondere eine Abwanderung der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ist in den ländlichen Gebieten der Steiermark eine drohende Entwicklung. Hierbei ist zwischen einer „permanenten Mobilität“ durch ein arbeitsbedingtes Pendeln und einer „residenziellen“ aufgrund eines Zu- oder Fortzuges zu unterscheiden (vgl. Tully/Baier 2006, 35–37). Erstgenannte stellt wirtschaftlich keine Bedrohung für die Region dar, solange die Erwerbstätigen das Pendeln gerne in Kauf nehmen. Letztgenannte wirkt sich in ländlichen bzw. peripheren Gebieten der Obersteiermark Ost vor allem in Form von Abwanderung negativ aus.

Für die Region bedeutet diese Entwicklung die Notwendigkeit neu durchdachter Konzepte, um auf die genannten veränderten Bedingungen des Zusammenlebens reagieren zu können. Welche kommunalen sowie regionalen Herausforderungen sind gemeint? Durch die Überalterung und Abwanderung ergibt sich bereits eine Ausdünnung öffentlicher Infrastrukturen (Nahverkehr, Postdienstleistungen, etc.). Eine Stagnation bzw. ein Rückbau der sozialen Infrastrukturen (Schulen, Kindergärten, Vereine, etc.) wird folgen. Heimische Fachkräfte werden zunehmend weniger, Bildungs- und Wirtschaftsstandorte verschieben sich und öffentliche Räume bleiben unbenutzt und/oder drohen zu verfallen (vgl. beteiligung.st/Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2013, 4f.).

C Expertise: Wissenschaftlicher Diskurs und aktueller Forschungsstand zur Thematik

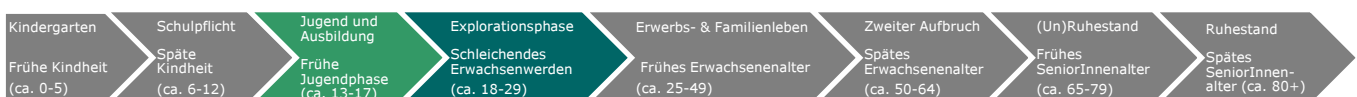
Ausgehend von einem allgemeinen sozialen Wandel, der sich in den westlichen Gesellschaften seit der Industrialisierung vollzogen hat, veränderte sich auch die Lebenssituation der jungen Menschen seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute massiv. Insbesondere seit der Bildungsexpansion in den 1960er/1970er Jahren und der Privatisierungswelle in den 1980er Jahren ist ein weiterer Wandlungsprozess deutlich erkennbar: Die Lebensverläufe sind brüchig und Lebensorte fluider geworden. Die Gründe, welche für den Verbleib in der Region oder für den Wegzug sprechen, sind dadurch ebenfalls vielfältiger geworden.

Dieser theoretische Abschnitt soll ein Grundverständnis für den gesellschaftlichen Wandel geben, um die folgenden Argumentationen und weiterführenden Interpretationen darauf aufbauen zu können.

1 Der Lebensentwurf junger Menschen im Wandel

Die Biografie eines Menschen wird in den Natur- und Sozialwissenschaften in unterschiedliche Lebensphasen eingeteilt, wie beispielsweise mithilfe von Entwicklungsstadien oder durch eine Abfolge von einschneidenden Ereignissen im Leben eines Menschen. Letztgenanntes meint, dass sich die westliche Gesellschaft primär an sozialen Übergängen orientiert, die den Beginn oder das Ende eines bestimmten Lebensabschnittes markieren und weniger am Alter selbst. Diese Statuspassagen sind normativ und verändern sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Heutzutage lässt sich die menschliche Biografie mittlerweile in acht Lebensabschnitte unterteilen:

Abb. 13: Lebensphasen der menschlichen Biografie



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Leitold/Maier 2012, 61; Hurrelmann 2007, 17)

Für das vorliegende Forschungspaper sind vor allem die *Frühe Jugendphase* und das *Schleichende Erwachsenwerden* bedeutend, in der sich die vorliegende Zielgruppe, also die 15- bis 26-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, gerade befindet. Die Altersangaben der einzelnen Phasen sind als Richtwert grob definiert, relevant sind die sozialen Übergänge, weshalb der Aus- und Eintritt der jeweiligen Phase variieren kann.

1.1 Von der Normalbiografie zur Bastelbiografie

Die Ausdifferenzierung der Jugendphase und des Erwachsenenalters begann mit der Industrialisierung, als man für die berufliche Tätigkeit bestimmte Qualifikationen und somit eine adäquate Ausbildung benötigte. Darüber hinaus verlängerte die Einführung der allgemeinen Schulpflicht die Jugendzeit, die

später quasi als Karenzzeit zwischen „Kindheit und Erwachsenenalter“ (Erikson 1973, 137) verstanden wurde. Mit der Berufsreife als Übergang zur nächsten Statuspassage eines jungen Menschen folgten gleichzeitig auch das Heiratsrecht und demnach die Familiengründung.

Der Lebenslauf wurde in der „Ära des Goldenen Zeitalters“ (Hobsbawm 1995, 225) letztlich zu einem institutionalisierten Modell. Diese Periode nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die frühen 1970er Jahre war von wirtschaftlichem Aufschwung, Stabilität und Arbeitsplatzsicherheit gekennzeichnet. Diese Gegebenheiten und die Einführung einer verpflichteten Sozialversicherung ermöglichten vor allem für die Jugendlichen eine planbare Zukunft. Die Statusübergänge, wie etwa die Beendigung der Ausbildung, Eintritt in das Erwerbsleben, Unabhängigkeit vom Elternhaus sowie eine stabile Partnerschaft, Heirat, Familiengründung und ein staatlich gesicherter Ruhestand wurden sequentiell aufgeteilt und so die Biografie in eine Reihenfolge gebracht. Die „Normalbiografie“ diente, vereinfacht ausgedrückt, als Orientierungshilfe und schränkte zugleich den individuellen Handlungsspielraum ein (vgl. Blatterer 2007, 772–775; Leitold/Maier 2012, 15–18.).

Mit dem zweiten (reflexiven) Modernisierungsprozess (vgl. Ulrich Beck 1986) des 21. Jahrhunderts wurden soziale Reglementierungen in allen Lebensbereichen brüchig. Die Globalisierung förderte weltweit die wirtschaftliche, politische und kulturelle Vernetzung, die wiederum zu einer pluralisierten Gesellschaft führte. Daraufhin standen den Individuen neue Freiheiten und vielfältige Wahlmöglichkeiten, die sich auf jegliche Lebensbereiche ausdehnten, zur Verfügung. Flexibilisierung wird zum Schlagwort des 21. Jahrhunderts: Entscheidungen werden revidiert und bewusst offen gehalten. Man könnte auch von einer sogenannten „Fixeophobie“ (Baumann 1997, 22) sprechen, schließlich erscheinen die Lebensverläufe unzusammenhängend und sprunghaft. Die jungen Menschen befinden sich nun in einer Multioptionsgesellschaft und gestalten ihre Biografie selbstbestimmt und eigenverantwortlich. Die „Bastelbiografie“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 13) ist nicht mehr strikt an soziale Übergänge geknüpft, dadurch steigen die Entscheidungsfreiheit und zugleich das individuelle Risiko. Das „*Schleichende Erwachsenwerden*“ oder „*emerging adulthood*“, wie der Amerikaner Jeffrey J. Arnett (2000, 469) diesen Lebensabschnitt der jungen Erwachsenen treffend bezeichnet, ist geprägt von dem Gefühl des Dazwischen-Seins, also weder jugendlich noch erwachsen. Charakteristisch für diesen Lebensabschnitt sind für die jungen Menschen vor allem das Gefühl der Orientierungslosigkeit und gleichzeitig die Experimentierfreudigkeit, Neuorientierungen sowie das Sammeln vielseitiger Erfahrungen. Sowohl Auszubildende wie auch SchülerInnen und Studierende durchleben diese Phase, wenngleich der Wunsch nach dem Ausprobieren mit dem Bildungsniveau steigt (vgl. Leitold/Maier 2012, 41–45).

1.2 Ein Patchwork von Werten

Neben dem Wandel der menschlichen Biografie macht sich auch im Hinblick auf die Wertehaltungen von jungen Menschen eine Veränderung bemerkbar. Während in der Nachkriegszeit vor allem materialistische Pflicht- und Akzeptanzwerte (z.B. Fleiß, Anpassung, Ordnung etc.) zentral waren, trat in der Postmoderne der Wunsch nach Selbstverwirklichung (wie Lebensqualität, Autonomie etc.) stark in den Vordergrund. Das bedeutet aber keinen simplen

Wertetausch im Sinne von Alt gegen Neu, denn seit der 14. Shell-Jugendstudie, die im Jahr 2002 ihre Ergebnisse präsentierte, wurde wieder eine Abnahme von postmateriellen Selbstentfaltungstendenzen hin zu materiellen Grundhaltungen beobachtet (vgl. Shell 2011, 47). Aktuelle Milieustudien (vgl. Shell-Jugendstudien, Sinus-Jugendmilieus, etc.) zufolge existiert heute bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Anhäufung unterschiedlicher und zum Teil konkurrierender Werte nebeneinander, die, ähnlich wie der Lebenslauf oder die Identitätsbildung eines jungen Menschen, patchworkartig zusammengestellt werden. Ein Wertepluralismus also, der für die beiden Lebensphasen, in der sich die jungen Leute befinden, konstitutiv ist (vgl. Leitold/Maier 2012, 66–68).

2 Mögliche Motive für das Abwandern

2.1 Objektive Merkmale einer Region: Harte und weiche Faktoren

Im Wesentlichen wird für die Bestimmung von objektiven Merkmalen einer Region zwischen „harten Standortfaktoren“ und „weichen Wohlfühlfaktoren“ unterschieden.

Zur erstgenannten Kategorie zählen makrostrukturelle⁸ Aspekte, die die Attraktivität einer Region bestimmen. Aus sozialökonomischer und wanderungstheoretischer Sicht (vgl. u.a. Meusburger 1998, Kräußlich/Staudinger 2006) handelt es sich hierbei um das regionale Repertoire an Jobangeboten und beruflichen Möglichkeiten. Die Verfügbarkeit eines adäquaten Arbeitsplatzes ist dabei vom Bildungs- und Qualifikationsniveau abhängig. Das bedeutet, wenn die Region für Menschen mit qualifizierter Ausbildung wenig bieten kann, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die jungen Leute in Wirtschafts- und Industriezentren oder in Tourismusgebiete ziehen, die ihnen die gewünschte qualifizierte Tätigkeit bieten können. So ist es naheliegend, dass ein Arbeitsmarkt über die regionalen Grenzen hinaus für SpezialistInnen weit aus attraktiver ist.

Ein verändertes Beschäftigungsverhältnis (Stichwort: befristete Arbeitsverträge, Generation Praktikum) kann auch dazu führen, gezwungenermaßen die Region zu verlassen. Somit erfolgt ein Wohnortswechsel aufgrund eines Neustarts im Erwerbsleben, beruflichen Karrieresprungs, Berufseinstiegs, etc.

VertreterInnen der Rational-Choice⁹-Theorie bestärken diese These und untermauern sie mit dem berechenbaren Kosten-Nutzen-Kalkül eines jeden Individuums: Berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und Abstiegsrisiken in der Region werden in Relation gesetzt und das Einkommen mit den dortigen Lebenserhaltungskosten gegengerechnet. Potentielle WanderInnen möchten ihren persönlichen Nutzen maximieren. Durch die Migration wird eine höhere Lebensqualität im Vergleich zum Verbleib in der Heimatregion erwartet (vgl. Dienel 2005, 9f.). Als weitere, ebenso wichtige harte Standortfaktoren sind die vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten, die öffentliche Infrastruktur sowie die Bau- und Wohnsituation zu nennen.

⁸ Im Diskurs werden drei Analyseebenen unterschieden: 1. Mikroebene (Fokus liegt auf dem/der Einzelnen und auf dem individuellen Handeln), 2. Mesoebene (zentral sind hier Organisationen und die dortige Gruppendynamik sowie die Wirkung von Institutionen auf das Zusammenleben) und 3. Makroebene (Hauptaugenmerk wird hier auf die Auswirkungen der gesellschaftlichen Systeme sowie auf deren Reglementierungen der Menschen gelegt).

⁹ Theorie über das rationale Handeln von AkteurInnen (vgl. u.a. Hartmut Esser, James Coleman).

Mit der Ausprägung „weich“ werden die auf der Mikroebene erfassten emotionalen Wohlfühlfaktoren zusammengefasst. Dies könnte etwa sein, den BürgerInnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie im sozialen Gefüge der Gemeinde oder Region ihren Platz haben, ohne deshalb auf einen an urbanen Vorbildern orientierten Lebensstil verzichten zu müssen. Weiters zählen zu den weichen Wohlfühlfaktoren die Familie bzw. lokale Netzwerke, die wiederum beeinflussen, wie sehr das Individuum in das soziale bzw. kommunale Umfeld integriert ist. In diesem Zusammenhang spielen Vereinsstrukturen und Freizeitangebote/-möglichkeiten eine wichtige Rolle. Ansätzen der Wohnpsychologie zufolge sind es auch die atmosphärischen und ästhetischen Aspekte, die für das Gefühl des Daheimseins prägend sind.

Für Jugendliche und junge Erwachsene ist eine Region also dann auf lange Sicht attraktiv, wenn sie soziale und institutionelle Bindungen ebenso bieten kann wie die Möglichkeit, ein Gefühl der Verbundenheit zur Heimatregion zu entwickeln, das sich nicht vorwiegend über folkloristische Inszenierungen vermittelt.

2.2 Subjektive Entscheidungsmerkmale: Pull- und Pushfaktoren

In der Migrationsforschung wird davon ausgegangen, dass harte und weiche Faktoren auf Individuen prinzipiell entweder anziehend (*pull*) oder abstoßend (*push*) wirken. Bei der Entscheidung für oder gegen eine Abwanderung werden die positiven (anziehenden/*pull*) und negativen (abstoßenden/*push*) Aspekte der Herkunfts- und Zielregion einem Vergleich unterzogen. Aus der Sicht der abwandernden Jugendlichen bedeutet das also, dass die Herkunftsregion für sie zunehmend unattraktive Bedingungen aufweist und die Zielregion anziehend wirkt (vgl. Jirosch 2010, 44f.).

Im wissenschaftlichen Diskurs herrscht allerdings Uneinigkeit darüber, welche Aspekte nun tatsächlich für die (jungen) Menschen bei der Entscheidung für oder gegen einen Verbleib vorrangig sind. Kollektivistische Theorien stellen harte Standortfaktoren in den Vordergrund, während individualistische Ansätze die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des/der Einzelnen betonen.

In dieser Untersuchung wird davon ausgegangen, dass grundsätzlich die Gewichtung der Faktoren jeder/jedem Einzelnen obliegt. Das entspricht auch den Ausführungen des Migrationsforschers Everett Lee (1966, 47–57). Lee hatte 1966 die wichtigsten Push- und Pullfaktoren in drei Kategorien zusammengefasst: 1. Faktoren bezüglich der Herkunftsregion (*push*), 2. Faktoren bezüglich der Zielregion (*pull*) sowie 3. Intervenierende Hindernisse. Alle drei Kategorien identifizierte er als makrostrukturelle Aspekte.

Schon bei der Erstveröffentlichung hat der Migrationsforscher mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, dass nicht alle Individuen auf die gleiche Art und Weise von diesen Push- und Pullfaktoren betroffen sind. Vielmehr muss darauf geachtet werden, dass das persönliche Relevanzsystem nicht allen Faktoren die gleiche Bedeutung zumisst. Daraus ergibt sich auch, dass nicht alle Jugendlichen dieselbe Sichtweise dieser Faktoren teilen. Was für die einen ein ausschlaggebender Faktor sein kann, um die Region zu verlassen, ist für andere unter Umständen überhaupt kein Thema. Lee hat aus diesem Grund sein Modell über die Push- und Pullfaktoren sechs Jahre nach der ersten Einführung um einen vierten Faktor „persönliche Gründe“ erweitert, der diese Relevanzstruktur eines

Menschen einfangen soll (vgl. Lee 1972). Dieses persönliche Relevanzsystem ist dabei natürlich niemandem so vertraut wie den jungen Menschen selbst.

Folgende Tabelle stellt sein modifiziertes Modell der Pull- und Pushfaktoren, die für wandernde Personen ausschlaggebend sind, überblicksmäßig dar:

Tab. 8: Pull- und Pushfaktoren-Modell

WIRKUNGSFAKTOREN	EBENE	BEISPIELE
1. Faktoren bzgl. Herkunftsregion (Pushfaktoren)	Makroebene	• Beschäftigungsmöglichkeiten • Familienbetrieb • Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten • Betreuungseinrichtungen • Vereinsleben, Kultur-, Sport- und Freizeitangebot • Mobilität, Öffentlicher Verkehr • Nahversorgung • Integration • Beteiligungsmöglichkeiten • Soziales Umfeld, Netzwerke • Heimatverbundenheit • Familie/PartnerIn • Ästhetische und atmosphärische Aspekte (Landschaft) • Attraktivität der Großstadt • Gemeinschaftsempfinden/Dorfenge • etc.
2. Faktoren bzgl. Zielregion (Pullfaktoren)	Makroebene	
3. Intervenierende Hindernisse	Makroebene	
4. Persönliche Gründe	Mikroebene	• subjektive Gewichtung/Prioritätensetzung der Motive

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Lee 1966, 47–57 u. 1972)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei Jugendlichen die makrostrukturellen Bedingungen zwar für die Entscheidungsfindung einen hohen Stellenwert einnehmen, die persönlichen Gründe aber letztendlich über den Ausgang der Mobilitätsentscheidung bestimmen.

Um diesen vierten Faktor von Everett Lee in Erfahrung zu bringen, eignet sich deswegen kein Zugang besser, als die Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst zu Wort kommen zu lassen. Im nächsten Kapitel werden die aktuellen Forschungsergebnisse zu der Thematik skizziert und die eigene empirische Untersuchung vorgestellt.

3 Masterarbeiten zum Thema Abwanderung und Rückkehr

3.1 Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag

Mit dem Thema Jugendabwanderung beschäftigte sich Angela Jirosch 2010 im Rahmen ihrer Masterarbeit **„Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag unter besonderer Berücksichtigung der Abwanderungssituation“**. Anhand von zehn leitfadengestützten Interviews mit jungen Frauen und Männern zwischen 19 und 25 Jahren aus der Region untersucht Jirosch die Gründe, welche für das Gehen oder Bleiben sprechen. Als ein erstes zentrales Ergebnis lässt sich feststellen, dass sich die Lebensentwürfe von Jugendlichen zwar einerseits durch hohe Flexibilität auszeichnen und möglichst reversibel gestaltet werden, die Normalbiografie andererseits jedoch für viele Jugendliche noch immer eine starke Anziehungskraft ausübt. Das bedeutet, auch im 21. Jahrhundert sehnen sich junge Leute noch immer nach einem festen Beruf und Familie. Die von Jirosch interviewten Jugendlichen zeichneten sich alle durch eine starke Verbundenheit mit ihrer Heimatregion aus. Ausnahmslos alle gaben an, nicht aufgrund einer Präferenz für die Großstadt umgezogen zu sein, sondern aus beruflicher Alternativlosigkeit. Vor allem höher gebildete Jugendliche gaben an, dass es für sie unmöglich gewesen wäre, in der Region einen adäquaten Arbeitsplatz zu bekommen. Das tägliche Pendeln nach Graz in die Arbeit ist dabei für keine/n der Befragten eine gangbare Option (vgl. Jirosch 2010, 90–93).

3.2 Abwandern oder Bleiben?

Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt Michaela Berger in ihrer ebenfalls 2010 fertig gestellten Masterarbeit **„Abwandern oder Bleiben? Fallstudien zur Sozialstruktur und Kultur alpenländischer Dörfer“**. Obwohl sich Berger in ihrer Arbeit auf die Situation kleinerer Dorfregionen in Salzburg konzentriert, können ihre Ergebnisse bezogen auf die zentralen Aussagen auch für die Region Obersteiermark Ost interessant sein. Anhand von elf leitfadengestützten Interviews sowie einer Fragebogenerhebung mit 45 Teilnehmerinnen und Teilnehmern kommt auch Berger zu ähnlichen Ergebnissen wie Jirosch. Der Großteil aller Jugendlichen zeichnet sich durch eine starke Verbundenheit mit seiner Heimatregion aus. Aber gerade höher ausgebildete Jugendliche finden in ihren Heimatgemeinden keine adäquaten Berufsmöglichkeiten. In einem direkten experimentellen Vergleich zwischen zwei Salzburger Gemeinden bestätigt Berger dieses Ergebnis noch einmal. So findet sie heraus, dass Ortschaften, welche einen stärkeren Fokus auf Tourismus setzen, über mehr adäquate Arbeitsmöglichkeiten für junge Leute verfügen und weniger stark von Abwanderung betroffen sind (vgl. Berger 2010, 137ff.).

3.3 Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende

Ähnliche Ergebnisse liefert Jonas Meyer in seiner 2011 an der Karl-Franzens-Universität-Graz fertig gestellten Masterarbeit zu dem Thema: **„Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende nach ihrem Studienabschluss“**. Anhand einer Erhebung unter Studierenden der Karl-Franzens-Universität Graz kommt Meyer zu dem Schluss, dass sich die Attraktivität der Herkunftsregion für die Studierenden vor allem an den „weichen“ Wohlfühlfaktoren bemisst, wie Landschaftsbild, soziales Umfeld,

Freizeitmöglichkeiten (vgl. Meyer 2011, 3). Die größten Faktoren, welche für einen Umzug sprechen, sind auch hier wieder die beruflichen Chancen in der Großstadt sowie die bessere Infrastruktur. Meyer differenziert auch nach den unterschiedlichen Lebenszeitpunkten, in denen sich Jugendliche und junge Erwachsene befinden, welche sich auf ihre Entscheidung, in die Region zurückzukehren, auswirken. So sind die wichtigsten Kategorien für die Attraktivität der Heimatregion für höher Gebildete, die eine Familie gründen wollen: die Lebensqualität, ein sicheres Wohnumfeld sowie die Nähe zur Natur. Diese Faktoren werden alle von der von Meyer untersuchten Region erfüllt, trotzdem wird die Region als weniger attraktiv bewertet als die Großstadt. Nach Meyer liegt dies vor allem an fehlenden beruflichen Möglichkeiten in der Region (vgl. ebd., 92ff.).

1.1.1 Exkurs: Auswertung der Attraktivität der Heimatregion Obersteiermark Ost als Wohnort für Hochqualifizierte¹⁰

Hintergrund und Problemstellung

Im Rahmen einer Masterarbeit am Institut für Geographie und Raumforschung an der Universität Graz untersuchte Jonas Meyer in Kooperation mit dem RCE Graz-Styria/Universität Graz die Attraktivität der Heimatregionen von Studierenden der Universität Graz als Wohnstandort nach ihrem Studium (vgl. Meyer 2012).

Auslöser für das Forschungsinteresse waren unter anderem die Erkenntnisse von Schwabe (2006), dass die Bevölkerung in Österreich von ihren höchsten Bildungsabschlüssen her sehr ungleich verteilt ist. So sind ländliche Regionen vor allem von Menschen mit Lehrabschlüssen geprägt (vgl. Statistik Austria 2014). Der Anteil hat sich in den letzten Jahren sogar erhöht und damit den Anteil an Pflichtschulabschlüssen verringern können. AkademikerInnen sind jedoch in ländlichen Regionen gegenüber städtischen Regionen deutlich unterrepräsentiert (vgl. Schwabe 2006). Da jedoch jede Region, gleich ob ländlich oder städtisch, zumindest in die Grundbildung ihrer BürgerInnen investiert, kommen diese Investitionen dann aber vor allem den Städten zugute. Darüber hinaus fehlen den ländlichen Regionen die Menschen, die mit ihrer Wertschöpfungs- und Gestaltungskraft einen hohen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Region haben können.

Die Gründe dafür sind vielfältig: Mit dem Verlassen der Heimatregion zu Beginn des Studiums endet für unbestimmte Zeit das Wohnen im ländlichen Raum. Die mehrjährige Studienphase und damit verbunden die Bildung eines neuen sozialen Netzwerks sowie die besseren Arbeitsmöglichkeiten lassen bei vielen Menschen die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr nach dem Studium immer geringer werden. Weitere Gründe mögen auch in der vergleichsweise stärkeren Verkehrsinfrastruktur liegen, sowie im größeren kulturellen Angebot der städtischen Räume.

Dabei könnte eine Region, in der es attraktive Arbeitsplätze, ein intaktes soziales Umfeld und eine ruhige sowie gesundheitlich und ökologisch hochwertige Umwelt gibt, sehr wohl interessant für eine Rückkehr der ehemaligen Studierenden und jetzigen AkademikerInnen sein.

¹⁰ Paper erstellt von Jonas Meyer, MSc, RCE Graz-Styria/Universität Graz 2014. Jonas Meyer, MSc, ist Doktorand und Lektor am Institut für Geographie und Raumforschung der Universität Graz sowie am RCE Graz-Styria. In seiner Dissertation beschäftigt er sich mit der Reflektion von regionalen Wissensprozessen auf Basis einer Entwicklung von Indikatoren in drei Bereichen: Wissensaufbau, Prozessreflektion und gesellschaftliche Stärkung. Seine Forschungs- und Interessenschwerpunkte konzentrieren sich im regionalen Lernen und Wissensaustausch, in der Entwicklung und Anwendung von transdisziplinären Methoden und im sozialen Unternehmertum.

Als Beitrag zur Sensibilisierung von regionalen EntscheidungsträgerInnen und zur Vermittlung von Wissen über konkrete Handlungsfelder versucht diese Dokumentation für die Region Obersteiermark Ost vor allem folgende Fragen zu beantworten:

- Was sind die Stärken und Barrieren, die für bzw. gegen eine Rückkehr in die Heimatregion nach dem Studium sprechen?
- Welche Erwartungen haben die Studierenden in Bezug auf ihre spätere Wohnortswahl?
- Wie sind der derzeitige Bezug zur Heimatregion und die Teilnahme an lokalen Anlässen?
- Welche Möglichkeiten gibt es seitens der Obersteiermark Ost zur Steigerung der Attraktivität für ihre AkademikerInnen?

Methodisch wurde dazu eine Online-Umfrage unter allen Studierenden der Universität durchgeführt (knapp 1.000 Personen nahmen schließlich teil). Ziel war es, einen Eindruck zu erhalten, inwieweit sich die Studierenden vorstellen können, nach ihrem Studium wieder in ihre Heimatregion zurückzukehren, welche Erwartungen sie an ihre Heimatregion haben und wie die Erwartungen aus Sicht der Studierenden tatsächlich erfüllt werden. Insgesamt beinhaltete die Umfrage 30 Fragen in fünf Themengebieten:

- Deine Heimatregion – und der Weg zu ihr
- Soziostrukturelle Merkmale
- Dein persönlicher Eindruck deiner Heimatregion – Jetzt und in Zukunft
- Deine Erwartungen für eine Rückkehr und wie deine Heimatregion sie erfüllt
- Dein derzeitiger Bezug zur Heimatregion

Soziostrukturelle Merkmale

An der Umfrage nahmen aus der Obersteiermark Ost (Politische Bezirke Leoben und Bruck-Mürzzuschlag) 60 Studierende teil. Überprüft wurde dies durch die Angabe der Postleitzahlen durch die befragten Personen. Der Anteil der Frauen lag dabei bei 72,4 %, der damit höher ist als von der Universität Graz (2014) mit 60,4 % angegeben. Die Fakultätszugehörigkeit stimmt jedoch zu großen Teilen mit den von der Universität Graz angegebenen Daten überein (s. Tab. 9). Einzig Studierende der URBi-Fakultät beteiligten sich zu einem erhöhten Anteil an der Umfrage, Studierende der Rechtswissenschaften waren hingegen unterdurchschnittlich beteiligt.

Die meisten TeilnehmerInnen waren zwischen 21 und 23 Jahren (36 %) sowie 24 und 26 Jahren (31 %) alt und somit mitten im Studium. Dies wird auch erkennbar durch die Korrelation mit ihrer bisherigen Studienzeit. Je älter die Person, desto länger auch die Studienzeit. Eine Besonderheit fällt allerdings auf: Die Personen, die älter als 30 Jahre alt sind, haben eine im Schnitt deutlich kürzere bisherige Studienzeit als die 27- bis 29-Jährigen (vgl. Abb. 14). Der verspätete Beginn mag möglicherweise mit einem berufsbegleitendem Studium oder einer vorher absolvierten Berufsschule oder Lehre zusammenhängen.

Tab. 9: Fakultätszugehörigkeit der Studierenden in der Umfrage

FAKULTÄT	OBERSTEIERMARK OST	UNIVERSITÄT GRAZ
Theologie	0	1,88 %
Rechtswissenschaften	5,17 %	15,51 %
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	18,97 %	18,07 %
Geisteswissenschaften	27,59 %	28,53 %
Naturwissenschaften	22,41 %	22,32 %
Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaften	25,86 %	18,73 %
Überfakultäre Studien	0	4,28 %

Quelle: Jonas Meyer 2014

Der Weg von der Universität zur Heimatregion

Hinsichtlich der in dieser Dokumentation diskutierten Themen wird erwartet, dass es innerhalb der Region Obersteiermark Ost unterschiedliche Ausprägungen gibt. Diese hängen neben dem Verhalten der Personen selbst höchstwahrscheinlich auch von deren Herkunft in der Region ab. Es wird daher eine Unterteilung in regionale Zentren und ländlicher Raum vorgeschlagen, die auch der Österreichischen Raumordnungskonferenz entspricht (vgl. ÖROK 2007). Demnach werden Leoben (neben Graz das einzige steirische überregionale Zentrum) und Bruck/Mur, Kapfenberg und Mürzzuschlag als regionale Zentren (n=33) zusammengefasst. Alle übrigen Gemeinden gehören demnach zum ländlichen Raum (n=27) der Obersteiermark Ost. Die sehr gute Verkehrsanbindung zwischen Graz und Leoben resp. Graz und Bruck/Mur, Kapfenberg sowie Mürzzuschlag wird in der Umfrage auch von den Studierenden positiv bewertet. 48 % brauchen demnach nur bis zu eine Stunde für die Strecke von Graz bis zur Heimatregion, 50% benötigen 1– 3 Stunden. Es lässt sich allerdings (wie erwartet) ein geringer Unterschied zwischen Personen aus den regionalen Zentren und dem ländlichen Raum feststellen, wonach letztere zu einem größeren Teil mehr als eine Stunde (73 %) für den Heimweg aufwenden als erstgenannte Personengruppe (33 %). Auch die Wahl der Verkehrsmittel lässt auf die vorhandene Verkehrsinfrastruktur schließen. So nutzen 73 % der Studierenden den Zug für den Weg in die Heimat, 24 % wiederum fahren mit dem Auto. Der Grund für den Weg in die Heimatregion, der täglich bis wöchentlich erfolgt, liegt am häufigsten beim Besuch von Familie und FreundInnen und in der Freizeitgestaltung. Eher in den Semesterferien sind Besuche bezüglich Praktika/Jobs und Veranstaltungen relevant.

Stärken und Barrieren für und gegen eine Rückkehr

Als Stärken, die auch für eine Rückkehr in die Obersteiermark ausschlaggebend sein können, gaben die Studierenden vor allem die Landschaft und die Nähe zu den Bergen an. Zu den Stärken bei den Freizeitmöglichkeiten gehören vor allem sportliche Aktivitäten. Weiterhin schätzen die Befragten vor allem die Ruhe und die Lage (nicht zu städtisch, nicht zu ländlich). Für die Befragten spielen auch die Familie/FreundInnen in der Nähe und ein gewisses Heimatgefühl eine Rolle. Bei der Frage, welche Barrieren gegen eine Rückkehr sprechen, gab fast die Hälfte der Befragten das fehlende Jobangebot an. Auch die fehlenden Freizeitmöglichkeiten, vor allem im Kulturbereich, und das fehlende soziale Netzwerk spielen eine Rolle. Gegen eine Rückkehr sprechen auch die unzureichende Verkehrsinfrastruktur und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Potenziale der Region

In einer Einschätzung über die Zukunftsperspektiven der Heimatregion ergeben sich einige Unterschiede zwischen den regionalen Zentren und dem ländlichen Raum innerhalb der Obersteiermark Ost (vgl. Abb. 15). So werden die Lebensqualität und die Naturerhaltung von Studierenden aus ländlichen Regionen positiver bewertet als von jenen aus den Zentren. Das Arbeitsplatzangebot (das ohnehin eher negativ bewertet wird), aber auch der gesellschaftliche Zusammenhalt sowie die Kultur- und Freizeitangebote werden jedoch negativer eingeschätzt. Der größte Unterschied liegt hier in der Lebensqualität, welche im ländlichen Raum ein sehr attraktiver Faktor sein kann, in den Zentren jedoch eher negativ wahrgenommen wird.

Die Attraktivität der Obersteiermark Ost

Aufbauend auf die Wahrnehmung des Images der Heimatregionen wurden die Studierenden aus der Obersteiermark befragt, inwieweit sie sich vorstellen können, nach dem Studium dorthin zurückzukehren. Dazu konnten sie zunächst die Wichtigkeit ihrer Erwartungen anhand verschiedener vorgegebener Standortfaktoren angeben (vgl. Abb. 16).

Hier wird deutlich, dass vor allem die Lebensqualität, das Arbeitsplatzangebot, ein sicheres Wohnumfeld, die Naturnähe und das Freizeitangebot sehr wichtig für ihren Wohnstandort sind. Damit sind es vor allem die sogenannten weichen, also subjektiv wahrgenommenen Standortfaktoren, die priorisiert werden. Auf den folgenden Rängen werden hingegen mit dem ÖPNV-Angebot und der Verkehrsanbindung eher harte, also objektiv messbare Standortfaktoren genannt. Am unwichtigsten für die Befragten sind das Weiterbildungsangebot, das Kulturangebot und der gesellschaftliche Zusammenhalt. Auf die Frage jedoch, wie die befragten Studierenden konkret ihre Heimatregion einschätzen, treten teils deutliche Unterschiede zwischen Personen aus regionalen Zentren und jenen aus ländlichen Räumen auf. Erstere schätzen vor allem die Verkehrsanbindung, das öffentliche Nahverkehrsangebot, den Verdienst und die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen besser ein. Aus Sicht des Autors stellen diese also Schlüsselfaktoren dar. Als eher harte Standortfaktoren mögen diese auch eher beeinflussbar sein im Gegensatz zu den weichen Standortfaktoren. Jene werden aber ohnehin sehr positiv in der Heimatregion wahrgenommen und teilweise „übererfüllt“ (die Naturnähe, FreundInnen/Familie in der Nähe und ein sicheres Wohnumfeld werden besser eingeschätzt, als die Erwartung an diese Faktoren eigentlich ist). Dies mag auch der Grund sein, warum ein geringfügig höherer Anteil der Befragten den eher ländlichen Raum der Obersteiermark Ost als sehr attraktiv empfindet (vgl. Abb. 17). Nichtsdestotrotz erachten mehr als die Hälfte (55 %) ihre Heimatregion als eher nicht oder überhaupt nicht attraktiv.

Rückkehrwahrscheinlichkeit und -zeitpunkt

In der Rückkehrwahrscheinlichkeit unterscheiden sich die regionalen Zentren und die ländlichen Räume der Obersteiermark Ost kaum voneinander. Insgesamt jeweils 36 % können sich eine Rückkehr als sehr oder eher wahrscheinlich vorstellen. Für 64 % ist sie jedoch eher oder sehr unwahrscheinlich (vgl. Abb. 18). Die Meinung der Befragten aus dem ländlichen Raum erscheint hier besonders ambivalent, da im Vergleich zu den Personen aus den regionalen Zentren ein höherer Prozentsatz sich eine Rückkehr sehr gut vorstellen kann (27 %, in Relation zu 14 %), allerdings ist der Prozentsatz auch sehr viel höher bei denjenigen, die eine Rückkehr als sehr unwahrscheinlich erachten (32 % zu 21 %).

Die Frage nach dem Rückkehrzeitpunkt beantworteten diejenigen, die sich für eine sehr wahrscheinliche bis eher unwahrscheinliche Rückkehr entschieden haben (vgl. Abb. 19). Hier fällt auf, dass sich über 50 % eine Rückkehr direkt nach dem Studium vorstellen können. Im ländlichen Raum sind dies sogar fast 2/3 der Befragten. Darüber hinaus scheinen die regionalen Zentren attraktiv für die Zeit zwischen 5 und 10 Jahren nach dem Studium zu sein, zum Beispiel für eher gehobene Positionen. Die Obersteiermark Ost insgesamt scheint aber auch als Pensionswohntort sehr attraktiv zu sein.

Möglicher eigener Beitrag in der Region und Informationsakquise

Auf die Frage nach einem möglichen oder sogar schon vorhandenen eigenen Beitrag in der Heimatregion antworteten über 40 % mit einer Tätigkeit in einem Verein. Für jeweils etwa ein Viertel der Befragten würden auch soziales Engagement oder eine Unternehmensgründung in Frage kommen. Etwa 20 % würden ein politisches Engagement anstreben.

Die Informationen über die Heimatregion holen sich die befragten Personen vor allem von FreundInnen und der Familie (77 %). Etwa 47 % informieren sich über die Region durch regionale Zeitungen. Hier fällt außerdem auf, dass für nur 5 % der Befragten Informationen aus der Heimatregion keine Relevanz haben. Dabei sind besonders regionale Veranstaltungen, Tagesereignisse und die Regionalpolitik von Bedeutung. Aber auch Informationen über freie Stellen erscheinen relevant.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Dokumentation der Umfrage möchte die MeinungsbildnerInnen der Obersteiermark Ost vor allem für die Bedürfnisse der Studierenden und möglichen RückkehrerInnen sensibilisieren. So können in einem zweiten Schritt diese Ergebnisse genutzt werden, um innerhalb der einzelnen Regionen individuelle Projekte zu initiieren, die diese Bedürfnisse aufgreifen und es so den Studierenden leichter machen können, nach ihrem Studium in ihre Heimatregion zurückzukehren.

Der Rückkehrwille ist bei 36 % der Befragten gegeben

Dass solche Anstrengungen bedeutsam sein können, wird vor allem aus einem Grund ersichtlich: 36 % der Studierenden können sich eine Rückkehr nach dem Studium vorstellen. Für weitere 38 % ist diese Möglichkeit zwar eher unwahrscheinlich, eventuell könnten aber auch sie durch Maßnahmen ihrer Heimatregionen überzeugt werden. Der Rückkehrzeitpunkt ist dabei unterschiedlich verteilt. Für die meisten Befragten (im Durchschnitt 59 %) ist eine Rückkehr direkt oder zwei Jahre nach dem Studium möglich, für 22 % fünf bis zehn Jahre nach dem Studium. Aber auch als Alterswohnsitz (19 %) könnte die Obersteiermark Ost genutzt werden.

Naturnähe, sicheres Wohnumfeld und Familienfreundlichkeit werden als Stärken der Lernenden Regionen gegenüber Städten wahrgenommen

Attraktiv als Wohnstandort ist die Obersteiermark Ost vor allem wegen der sogenannten weichen Standortfaktoren. Dazu zählen die Naturnähe, das sichere Wohnumfeld, die Familienfreundlichkeit, die Familie/FreundInnen in der Nähe und der gesellschaftliche Zusammenhalt. Aber auch die Lebensqualität wird sehr hoch eingeschätzt. Zum Teil sind dies Faktoren, die den befragten Studierenden sehr wichtig sind.

Eine Kommunikation der Stärken und eine frühzeitige Begleitung der Studierenden durch die Regionen können die Rückkehrwahrscheinlichkeit erhöhen

Um die Studierenden nach ihrem Studium wieder zu einer Rückkehr zu bewegen, sollten neben Überlegungen über Verbesserungsmöglichkeiten der Mobilitätsangebote vor allem die Stärken der Obersteiermark Ost kommuniziert werden. Diese liegen vor allem in der attraktiven Landschaft, dem Freizeitangebot und oft auch im gesunden Mix aus Stadt und Land. Als MultiplikatorInnen können vor allem FreundInnen und Familie aus der Heimatregion dienen, die von den befragten Studierenden auch schon derzeit am häufigsten zur Informationsakquise genutzt werden. Ein weiterer Ansatzpunkt ist die frühzeitige Ansprache junger Menschen in Schulen, um Arbeits- und Wohnmöglichkeiten aufzuzeigen und weitere Begleitungsoptionen im Studium durch Persönlichkeiten der Region zu ermöglichen. Bewusstseinsbildung über die Stärken und die Attraktivität der Heimatregion sollte in allen Schulstufen sowie über Erziehungspersonen erfolgen, da bereits im früheren Kindheitsalter die eigene Einschätzung der Heimatregion geprägt wird.

Abbildungsregister

Abb. 14: Alter und Studienzeit der befragten Studierenden

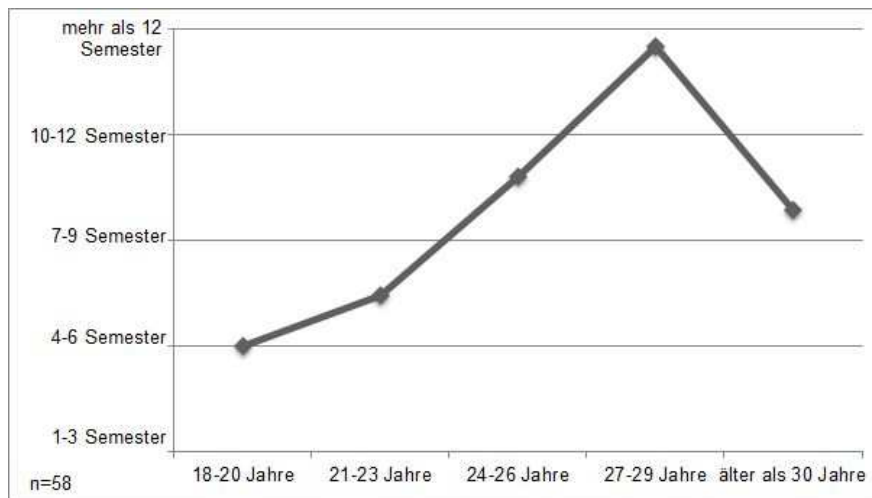


Abb. 15: Zukunftseinschätzung ihrer Herkunftsregion aus Sicht der befragten Studierenden

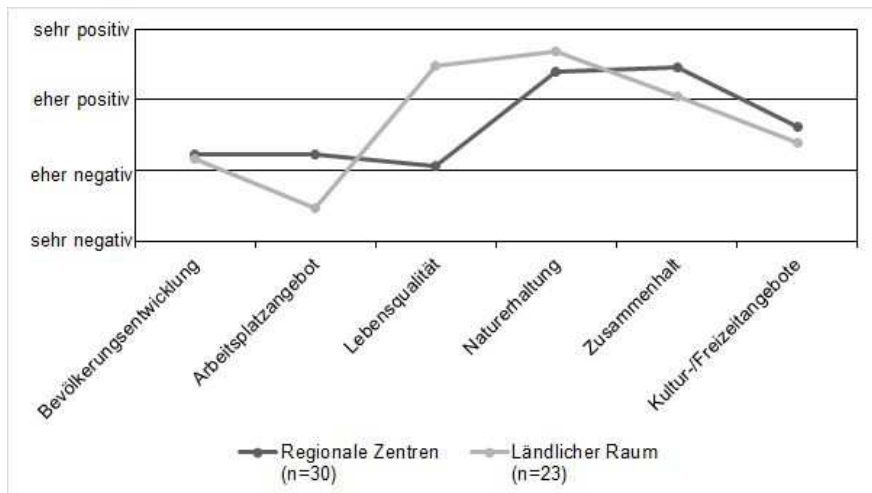


Abb. 16: Einschätzung von der Wichtigkeit regionaler Standortfaktoren

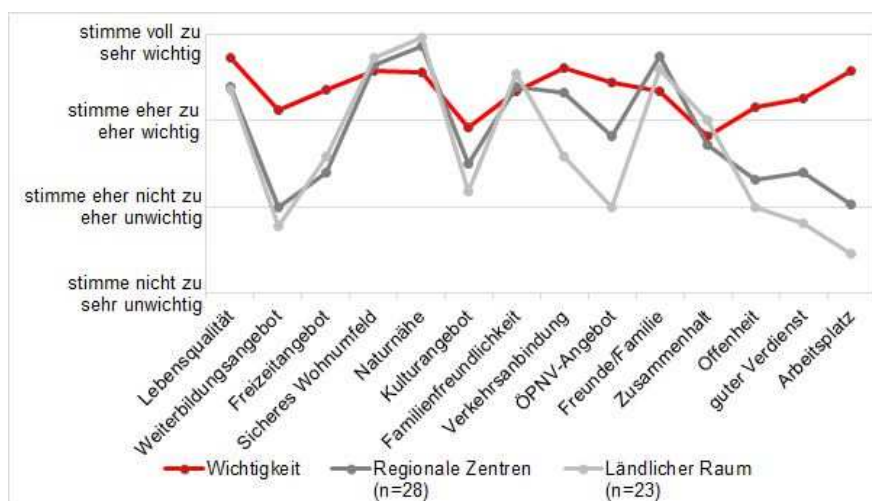


Abb. 17: Attraktivität der Region aus Sicht der Studierenden nach Herkunft

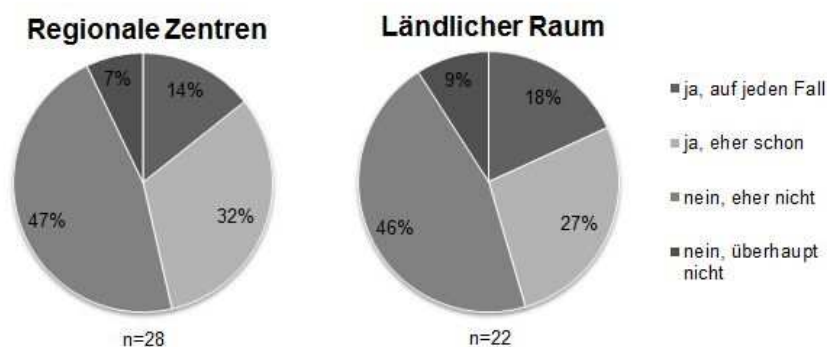


Abb. 18: Rückkehrwahrscheinlichkeit der befragten Studierenden nach Herkunft

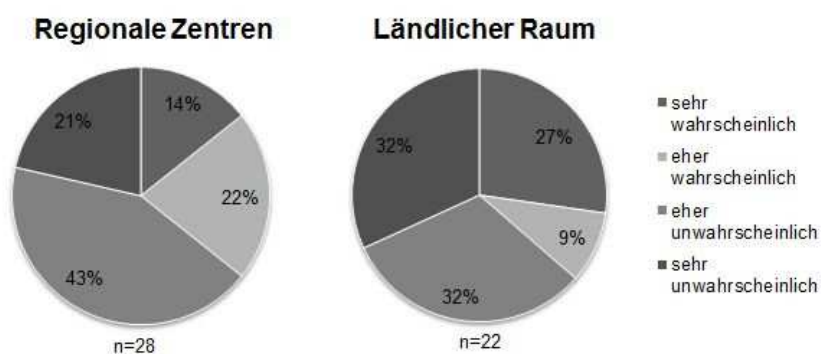
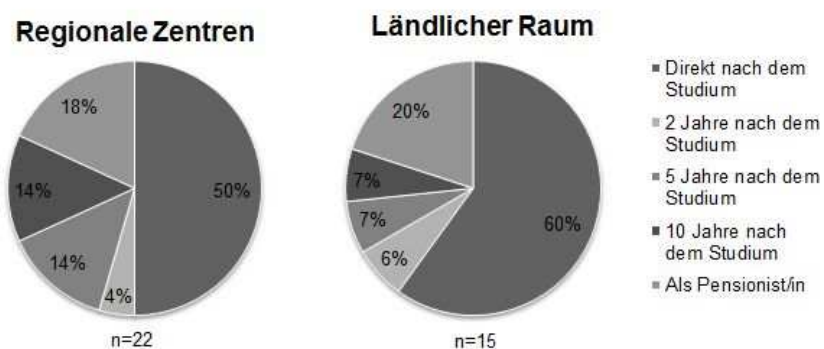


Abb. 19: Rückkehrzeitpunkt aus Sicht der befragten Studierenden nach Herkunft



4 Erhebungen und Auftragsarbeiten zur Thematik

4.1 Wanderungsmotive 20- bis 29-jähriger Frauen aus der Steiermark

Zu etwas differenzierteren Ergebnissen kommt die Arbeit von Weber und Fischer an der BOKU Wien „**Gehen oder Bleiben?**“, welche im Auftrag der Fachabteilung 19D die Wanderungsmotive 20- bis 29-jähriger Frauen aus der Steiermark untersucht haben. Im Hinblick auf die Gründe, welche für einen Verbleib in der Region sprechen, kommen auch Weber und Fischer zu ähnlichen Ergebnissen: Die wichtigsten Gründe für den Verbleib in der Region sind demnach die Verbundenheit mit der Heimatregion und die soziale Nähe zu FreundInnen und Familie. Daneben spielen „naturräumliche Aspekte“, also intakte Natur, gute Luft, wenig Verkehrsbelastung und dergleichen, eine große Rolle. Bei den wichtigsten Pushfaktoren rangieren bessere Berufsmöglichkeiten ebenfalls sehr weit oben in der Prioritätenliste, allerdings nicht an erster Stelle. Weber und Fischer finden den wichtigsten Grund, warum junge Frauen ihre Heimatregionen verlassen, darin, dass junge Frauen ihren jeweiligen Partnern in die Großstadt nachziehen. Danach folgen das Fehlen adäquater Arbeitsmöglichkeiten sowie das Ausdünnen von essentieller Infrastruktur (vgl. Weber und Fischer 2010, 71–74).

4.2 Zukunftslabor Südweststeiermark

Die von beteiligung.st und dem Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2010 durchgeführte Pilotaktion „**Zukunftslabor Südweststeiermark**“ hat zu dieser Thematik das bisher umfangreichste Datenmaterial gesammelt. Neben insgesamt drei separaten Fragebogenerhebungen in 56 Gemeinden mit ca. 700 Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren wurde mit 76 Jugendlichen in Fokusgruppen gearbeitet, in denen ihre Vorstellungen für eine optimale Region erarbeitet wurden. Die Ergebnisse aus der Fragebogenerhebung und den Fokusgruppen stimmen dabei in den zentralen Punkten überein. So gut wie alle Jugendlichen fühlen sich in ihren Heimatgemeinden wohl bzw. sehr wohl und würden gerne in ihrer Heimatregion bleiben. Ob sie die Region trotzdem verlassen werden, ist hauptsächlich davon abhängig, ob sie in der Region eine passende Arbeitsmöglichkeit finden. Ein weiteres zentrales Ergebnis lautet, dass die meisten Jugendlichen mit dem Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln in ihren Gemeinden außerhalb der Schulzeiten nicht sehr zufrieden sind. Jugendliche, welche in Vereinen aktiv sind, bewerten ihre Region besser und sind auch mit den Freizeitmöglichkeiten zufriedener. Auch schätzen in Vereinen organisierte Jugendliche die Wahrscheinlichkeit höher ein, in der Region später einmal einen Arbeitsplatz zu bekommen. Aufgeschlüsselt nach den größten Push- und Pullfaktoren sind die Ergebnisse aus der Pilotaktion jenen der bisher vorgestellten Arbeiten ähnlich. Die wichtigsten Motive für Jugendliche, ihre Heimatregion zu verlassen, liegen in den fehlenden Arbeitsmöglichkeiten, vor allem für höher Gebildete, sowie in den besseren Freizeitmöglichkeiten und der besser ausgebauten Infrastruktur in der Großstadt. Die wichtigsten Gründe, welche für einen Verbleib in der Region sprechen, sind persönliche Beziehungen zu FreundInnen und Familie, die Natur und Landschaft sowie das Engagement und die Beteiligung in Vereinen und bei Projekten in der Region (vgl. beteiligung.st 2010, 49–66 u. 121f.).

5 Jugendbeteiligungsprojekte in der Obersteiermark Ost

Die bisher in der Region durchgeführten Beteiligungsprojekte waren vom Maßstab her weniger umfangreich angelegt als spezielle Forschungsprojekte zur Jugendabwanderung. Sie liefern in Summe jedoch auch wertvolle Ergebnisse zur Einschätzung der Motive von Jugendlichen.

5.1 Bestands- und Bedarfserhebung in der Kleinregion Liesingtal

Zwischen März und Mai 2012 fand in der Kleinregion Liesingtal eine **Bedarfserhebung zum Thema „Jugend in der Kleinregion Liesingtal“** statt. Dabei wurden unter anderem Workshops mit 37 Jugendlichen aus der Region durchgeführt. Die wichtigsten Ergebnisse aus diesen Erhebungen waren, dass sich die Jugendlichen vor allem mehr Freizeitangebote wünschen, welche speziell für Jugendliche zugeschnitten sind, sowie einen besseren Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs (vgl. beteiligung.st 2012b).

5.2 Beteiligungsworkshops in Mürzzuschlag

Auch bei insgesamt drei **Beteiligungsworkshops** zwischen dem 20. Juni und dem 4. Juli 2012 in **Mürzzuschlag** lassen sich ähnliche Ergebnisse feststellen. Die wichtigsten Punkte, welche die Schülerinnen und Schüler in diesen drei Beteiligungsworkshops umgesetzt haben wollten, waren mehr Freizeitmöglichkeiten, eine bessere Müllbeseitigung sowie einen Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel (vgl. beteiligung.st 2012c).

5.3 Beteiligungsworkshops in Kammern

Am 11. Mai 2012 fand ebenfalls ein **Beteiligungsworkshop in Kammern** mit insgesamt 3 Mädchen und 4 Burschen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren statt. Besserer öffentlicher Nahverkehr ist hier ebenfalls ein Thema, welches von den Jugendlichen als sehr wichtig eingeschätzt wird. Auch hier geben die Jugendlichen an, dass ihre soziale Umgebung sowie die Naturlandschaft die größten Pluspunkte für sie in der Gemeinde sind. Gleichzeitig schätzen sie es jedoch als schwierig ein, in der Region eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu erhalten (vgl. beteiligung.st 2012d).

5.4 Beteiligungsworkshops in Mautern

Der **Beteiligungsworkshop in Mautern** vom 13. April 2012, hauptsächlich mit SchülerInnen durchgeführt, kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Zum Thema Mobilität äußern die teilnehmenden Jugendlichen, dass die interregionale Mobilität zwar sehr gut funktioniere, die innerregionale Mobilität aber noch einiges zu wünschen übrig lasse. Daneben erwähnen auch die Jugendlichen in Mautern, dass es für sie keine passenden Möglichkeiten gäbe, um sich zu treffen, bzw. die Freizeitangebote allgemein nicht ansprechend seien.

Die Jugendlichen haben außerdem angegeben, dass sie über keine speziellen Informationen über Angebote am Arbeitsmarkt verfügen und sich Informationen entweder selbst besorgen oder von den Eltern bekommen. Die Gemeindezeitung wird von den Jugendlichen gelesen, die wichtigste Informationsmedien sind jedoch das Internet der direkte persönliche Austausch (vgl. beteiligung.st 2012e).

5.5 Leitbildprozess in Trofaiach, Gai, Hafning und Vordernberg

Am 26. Juli 2011 wurde ein **Jugendbeteiligungs-Workshop** durchgeführt, an dem insgesamt 15 Jugendliche zwischen 11 und 19 Jahren aus den Gemeinden **Gai, Hafnig, Trofaiach und Vordernberg** teilgenommen haben (vgl. beteiligung 2012f). Auch in diesem Workshop wird wieder die zentrale Tendenz in den Lebenswelten der Jugendlichen klar, denn auch hier äußern die Jugendlichen, dass sie unzufrieden mit den vorhandenen Freizeitmöglichkeiten sind. Daneben mangelt es vor allem an passenden Einkaufsmöglichkeiten wie zum Beispiel Bekleidungsgeschäften. Das Jugendzentrum ist den meisten der Jugendlichen unbekannt; diejenigen, die es aufsuchen, sind damit eher zufrieden.

5.6 Jugendkonferenz (Open Space) in Leoben

Am 25. April 2012 fand in **Leoben** ein **Open Space** statt, in dem Jugendliche die Möglichkeit hatten, ihre eigenen Ideen für die Gestaltung der Region einzubringen. An der Jugendkonferenz nahmen rund 280 Jugendliche aus den verschiedensten Bildungsinstitutionen aus und rund um Leoben teil. Für das Thema der Jugendabwanderung in der Region sind hierbei vor allem zwei Ergebnisse von Interesse: Erstens wünschen sich viele Jugendliche mehr Beteiligungsmöglichkeiten, allerdings sollen diese Möglichkeiten möglichst konkrete Projekte umfassen, welche die Jugendlichen interessieren. Von den Jugendlichen selbst genannt werden hier diverse Musik- und Gamefestivals, bei denen sie gerne mitarbeiten möchten. Zweitens stellt auch für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Open Space der öffentliche Nahverkehr einen wichtigen Punkt in ihrem Leben dar, welcher nach Möglichkeit noch besser ausgebaut werden soll (vgl. beteiligung.st 2012a).

Es gilt die harten und weichen Standortfaktoren der Region zu erheben und nachhaltige Maßnahmen zu setzen.

Zusammenfassend lassen sich aus der Analyse der bisherigen Forschungsarbeiten zum Thema Jugendabwanderung in der Region sowie der bereits durchgeführten Beteiligungsprojekte von Jugendlichen in der Region diese fünf vorläufigen Ergebnisse erkennen:

I. Der Großteil aller Jugendlichen lebt gerne in ihrer Region.

Ihre Heimatregion ist für die Jugendlichen in so gut wie allen Fällen sehr positiv besetzt. Dies liegt vor allem an zwei Gründen: Erstens schätzen viele junge Leute die intakte Natur, die saubere Luft und die geringe Verkehrsbelastung ihrer Heimatregion. Zweitens leben so gut wie immer die Familienangehörigen sowie die engsten FreundInnen der Jugendlichen in der Region. Der Grad der Heimatverbundenheit wird zusätzlich gestärkt, wenn Jugendliche in Vereinen oder anderen Projekten in ihrer Heimatregion engagiert und beteiligt sind.

II. Beteiligungsprojekte lassen sich dazu nutzen, die Heimatverbundenheit zu erhöhen, wenn sie für Jugendliche konkret sinnvoll und nachvollziehbar sind.

Vereine stellen eine gute Möglichkeit dar, die Verbundenheit von Jugendlichen mit ihrer Region zu erhöhen. Aus den obigen Untersuchungen ging bereits hervor, dass die Teilnahme in einem Verein die Zufriedenheit mit den angebotenen Freizeitmöglichkeiten sowie mit der Region generell erhöht. Beteiligungsprojekte zu konkreten Projekten, welche Jugendliche interessieren, können eine Möglichkeit darstellen, diese stärker in das Leben der Gemeinde zu integrieren.

III. Junge Leute wollen die Region eigentlich nicht verlassen, sehen jedoch keine passenden Möglichkeiten für ihr Berufsleben.

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen hat in den oben genannten Studien angegeben, ihre Heimatregion eigentlich nicht verlassen zu wollen, bzw. dies mehr aus Notwendigkeit tun zu müssen oder getan zu haben. Die beiden wichtigsten Gründe für die Wanderungsentscheidung waren hierbei die nicht vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten oder die fehlenden beruflichen Möglichkeiten in der Region. Dabei ist jedoch zu beachten, dass so gut wie alle Untersuchungen zu diesem Thema ausschließlich die Situation von Schülerinnen und Schülern bzw. noch höher qualifizierten Jugendlichen betrachtet haben.

IV. Junge Frauen verlassen ihre Heimatregion häufig, weil sie ihrem Partner nachfolgen.

Für junge Frauen steht die Entscheidung, dem Partner zu folgen, an erster Stelle der Wanderungsgründe, noch vor den fehlenden beruflichen Möglichkeiten. Auch hier stellt sich wieder die Frage, inwieweit dieses Ergebnis vom Bildungshintergrund der jeweiligen Frauen abhängt. Damit würden eher niedrig gebildete Frauen einen zusätzlichen Anreiz haben, die Region zu verlassen, wenn ihr Partner aus beruflichen Gründen in die Großstadt zieht.

V. Bildungshintergründe sind bisher zu wenig beachtet worden.

Bei allen bisher durchgeführten Untersuchungen ist die Situation von Jugendlichen mit niedrigem Bildungshintergrund eher ausgeklammert worden. Die fehlenden beruflichen Möglichkeiten stellten jedoch einen der stärksten Faktoren dar, welcher die Wanderungsentscheidung beeinflusst. Die gegebenen und die fehlenden beruflichen Möglichkeiten sind dabei jedoch wesentlich vom erreichten Bildungsabschluss abhängig. Somit ist davon auszugehen, dass sich Jugendliche mit niedrigem und solche mit hohem Bildungshintergrund in ihren Entscheidungen, die Region zu verlassen oder zu bleiben, maßgeblich unterscheiden.

E Methodik: Qualitative Untersuchung mittels Fokusgruppen

Aus den bisherigen Ergebnissen geht hervor, dass die fehlenden beruflichen Möglichkeiten einer der wichtigsten Faktoren in der Entscheidung von Jugendlichen sind, ihre Heimatregion zu verlassen. Aus diesem Grund wurde „Bildung“ zum Hauptkriterium für die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fokusgruppen.

Im Gegensatz zu bisherigen Untersuchungen zu diesem Thema (vgl. Jirosch 2010, Weber und Fischer 2010, Meyer 2011) konzentriert sich diese Untersuchung nicht auf Jugendliche, die bereits in die Großstadt gezogen sind, sondern es kommen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Wort, die diese Entscheidung noch vor sich haben.

Rückblickend betrachtet sind Motivationen für einzelne Entscheidungen immer stark von der gerade aktuellen Lebenswirklichkeit geprägt. So ist es möglich, dass für die eigentliche Entscheidung in die Großstadt zu ziehen, die viel beschworene „Dorfenge“ eigentlich überhaupt kein Thema ist. Nach einigen Jahren in der Großstadt kann dieser Punkt mit Blick auf die Heimatgemeinde zum wichtigsten werden, obwohl er für die eigentliche Entscheidung damals praktisch keine Relevanz hatte. Daher ist es wichtig, mit Jugendlichen zu sprechen, welche diese Entscheidung noch vor sich haben. Nur damit kann gewährleistet werden, dass die jeweils genannten Motivationen auch wirklich den jeweiligen Lebensrealitäten der Jugendlichen entsprechen.

1 Zentrale Forschungsfragen

Ausgehend von der Untersuchungsthematik wurden folgende zentrale Fragestellungen formuliert:

Welche Gründe bewegen die 15- bis 26-Jährigen, in der Obersteiermark Ost zu bleiben und welche Motive haben sie, um die Herkunftsregion zu verlassen?

- *Welche Pull- und Pushfaktoren lassen sich daraus für die Region Obersteiermark Ost ableiten?*
- *Was zeichnet für sie Lebensqualität aus?*

In welchem Verhältnis steht Pendeln zu einem Umzug für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen?

Welche Möglichkeiten gibt es für Jugendliche und junge Erwachsene, über regionale und kommunale Jugendangebote informiert zu werden?

- *Welche Informationskanäle werden genutzt?*
- *Wie zufrieden sind sie mit der Informationspolitik?*

Welche Erfahrungen hat die Zielgruppe mit Mitsprachemöglichkeiten in der Gemeinde und in der Region?

- *Wie zufrieden sind sie mit der kommunalen und regionalen Jugendbeteiligung?*
- *Welchen Bedarf gibt es, um junge Menschen vermehrt in das kommunale und regionale Geschehen einzubinden?*

Was verbinden die 15- bis 26-Jährigen mit der Obersteiermark Ost und welches Image schreiben sie der Region zu?

Welche Erwartungen und Ideen gibt es von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Attraktivierung der Region?

Welche Aspekte sind für junge Menschen einladend, um wieder in die Region zurückzukehren?

- *Welche Ideen und Erwartungen haben die jungen Menschen an die Gemeinde bzw. an die Region diesbezüglich?*

WanderungstheoretikerInnen weisen darauf hin, dass neben den persönlichen Gründen im Speziellen auch die Lebensphase, in der sich die Menschen befinden, sowie das Geschlecht und auch das Milieu (Bildungsniveau und Wertehaltung/Lebensstil) im Allgemeinen für die Wandermotive konstitutiv sind. Das gilt es auch im Forschungsprozess herauszufinden:

Gibt es hinsichtlich der Fragestellungen milieu- und geschlechtsspezifische Unterschiede?

2 Methodische Vorgehensweise

Um die Wandermotive sichtbar zu machen, bieten sich sogenannte Fokusgruppen am ehesten an. Im Gegensatz zu der bekannten Fragebogenerhebung wird bei einer Fokusgruppen nicht die Meinung zu einem bestimmten Thema abgefragt. Es wird angenommen, dass die meisten Jugendlichen noch keine wirklich konkreten Vorstellungen zu ihrer Motivation, die Region zu verlassen oder zu bleiben, haben. Vielmehr wird mit mehr oder minder konkreten Vorstellungen zu diesem Thema gerechnet. Eine Fokusgruppe gibt den Jugendlichen die Möglichkeit, diese unspezifischen Vorstellungen im Gespräch mit Peers bzw. Gleichaltrigen zu konkretisieren.

Den ModeratorInnen der Fokusgruppe kommt dabei die Aufgabe zu, den Gesprächsprozess in konstruktive Bahnen zu lenken. Vor allem ist es jedoch mit dieser offenen Form der Erhebung auch möglich, konkrete Verbesserungsvorschläge für die jeweilige Region in Erfahrung zu bringen bzw. zu erarbeiten.

2.1 Fokusgruppe als qualitative Erhebungsmethode

Für das Forschungsvorhaben wurde ein qualitativer Zugang mittels einer Fokusgruppe gewählt. Sie zielt in der Sozialwissenschaft (vgl. Robert K. Merton 1946 & Werner Mangold 1960) auf eine Sammlung von Informationen ab, die später dazu dient, die formulierten Thesen entweder zu verifizieren oder diese zu verwerfen, darüber hinaus können weitere Forschungsfragen zum Thema generiert werden. Die Teilnehmenden geben in der Fokusgruppe ihre Meinungen und Ideen über die vorgegebenen Themen bekannt und diskutieren darüber. Der Diskussionsverlauf soll eher an ein natürliches Gespräch erinnern als primär auf den Austausch von Argumenten.

Insgesamt wurden drei Fokusgruppen moderiert, die nach Bildungsniveau aufgeteilt wurden. An der Diskussion nahmen 33 Jugendliche bzw. junge Erwachsene, davon 12 Lehrlinge, 11 SchülerInnen und 10 Studierende aus der Region Obersteiermark Ost teil. Die Gruppengröße von maximal zwölf Personen wurde eingehalten, um eine tiefgehende Diskussion nicht von vornherein auszuschließen (Zeitmangel). Die Diskussionsdauer wurde auf zweieinhalb Stunden angesetzt. Nachstehend ein Überblick über die gesamte Stichprobe:

Tab. 10: Übersicht über die Stichprobe

		LEHRLINGE	SCHÜLER- INNEN	STUDIERENDE	GESAMT
Anzahl der TN		12	11	10	33
Geschlecht	männlich	7	6	6	19
	weiblich	5	5	4	14
Durchschnittsalter		17,3	16,8	23,3	18,9
Altersgruppen	15–17	7	9	-	16
	18–20	5	2	-	7
	21–23	-	-	5	5
	24–26	-	-	5	5
Bezirk	Leoben	6	5	7	18
	Bruck-Mürzzuschlag	6	6	3	15
Schultyp	BHS	-	8	-	12
	AHS	-	4	-	
Hochschultyp	Universität	-	-	5	10
	Fachhochschule	-	-	5	
Beschäftigungs- sektor	sekundär (Produktion)	9	-	-	12
	tertiär (Dienstleistung)	3	-	-	

Quelle: Eigene Darstellung

Die Einladung erfolgte über das Regionale Jugendmanagement Obersteiermark Ost, die TeilnehmerInnen wurden in Kooperation mit den regionalen Betrieben, Schulen und den HochschülerInnenschaften der Montan-Universität und FH Kapfenberg aus Realgruppen (Peers, KlassenkameradInnen, Arbeits- und StudienkollegInnen ...) akquiriert. So waren die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen einander nicht gänzlich unbekannt, sondern kannten sich zumindest in Zweier- oder Dreiergruppen. Damit wurde sichergestellt, dass die einzelnen Gruppen partielle Gemeinsamkeiten (gemeinsames Vokabular und Erfahrungshintergründe) aufwiesen, die wiederum für den Redefluss und die Gruppendynamik förderlich waren.

2.2 Beschreibung des Settings

Bei der Auswahl der Räumlichkeiten wurde darauf geachtet, dass diese einerseits für die Teilnehmenden einfach zu erreichen waren und sich andererseits in einer für sie gewohnten Umgebung befanden, damit die Diskussion in einer gemütlichen und ruhigen Atmosphäre stattfinden konnte. Die Fokusgruppe der Lehrlinge fand in einem separaten Raum im Einkaufszentrum ece Kapfenberg statt, die SchülerInnen diskutierten im Präsentationsraum der Stadtgemeinde Kapfenberg und die Studierenden trafen sich in einem Hörsaal der Montanuniversität Leoben. Das Regionale Jugendmanagement organisierte für die Pause ein kleines Buffet.

Die Diskussion wurde nach Zustimmung der Teilnehmenden mithilfe eines Audio- und Videogeräts aufgezeichnet.

2.3 Diskussionsverlauf

Für die Fokusgruppe wurde ein Gesprächsleitfaden theoriegeleitet (in Bezug auf die Literatur und des aktuellen Forschungsstandes) und basierend auf den Inhalten des in Leoben durchgeführten Workshops mit regionalen und internationalen ExpertInnen konzipiert. Die Dauer der Diskussionen belief sich jeweils auf zweieinhalb Stunden.

Die Hauptthemenblöcke gliederten sich grob in „Potential der Region“ (positive Aspekte), „Optimierungsbedarf der Region“ (negative Aspekte) und „Handlungsempfehlungen“ (konstruktive Vorschläge). Die Einstiegsphase und auch der Abschluss gestaltete sich in jeder Fokusgruppe gleich: Als Stimuli wurde ein erstes Stimmungsbild zur Frage „Wie gerne lebst du hier?“ erfasst und stichwortartig die Plus- und Minuspunkte für die Region auf einer null- bis zehnstufigen¹¹ Skala gesammelt. Die abschließende Fragestellung bezog sich auf das Image der Region und beinhaltete eine Bildanalyse. Spontane Assoziationen mit der Obersteiermark Ost wurden von den TeilnehmerInnen figurativ festgehalten.

Die Diskussion wurde von einer Moderatorin geleitet, eine zweite Person unterstützte einerseits mittels Beobachtung und andererseits als Co-Moderator mit zusätzlichen Fragen, die bei Unklarheiten zum Schluss noch gestellt wurden.

2.4 Analyseverfahren

Das Analyseverfahren wurde theorie- und fragengeleitet bestimmt. Für diese Untersuchung wurde eine deskriptive Auswertung gewählt: eine systematische zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2003, 42–66). Dabei wird das vorhandene Datenmaterial auf ein Allgemeinniveaus vereinheitlicht und systematisch höher gesetzt. Somit liegt der Fokus auf der Bearbeitung der inhaltlich-thematischen und theoriegenerierenden Aspekte des Datenmaterials, weniger auf der Sprachzusammensetzung.

¹¹ Skala: 0 = lebe gar nicht gerne hier; 10 = lebe sehr gerne in der Region

Für die Ergebnissicherung und -darstellung war vor allem bedeutend, dass das Gewicht nicht auf Einzeläußerungen gelegt, sondern das Gesagte im Gesamtkontext brachtet wurde. Einzelne Aussagen, die nicht dem Kollektiv entsprechen, wurden als differenzierte Sichtweisen hervorgehoben.

Der Vergleich innerhalb der Gruppen (Geschlechterverteilung/Schultyp bzw. Ausbildung) und miteinander (Bildungsniveau, Milieuunterschiede) war maßgebend für die Validität der Ergebnisse.

F Ergebnisse aus den Fokusgruppen

Im nachstehenden Abschnitt werden zunächst die Teilnehmenden vorgestellt und ein Überblick über ihre Zufriedenheit mit der Region gegeben. Hierbei werden positive und negative Aspekte der Obersteiermark Ost aufgezählt.

1 Potenzial und Optimierungsbedarf der Region

1.1 Stimmungsbild: Lehrlinge

Die erste Fokusgruppe wurde mit insgesamt 12 Lehrlingen aus den heimischen Betrieben durchgeführt. Die Tabelle zeigt die Zusammenstellung der Stichprobe:

Tab. 11: Übersicht über die Fokusgruppe 1

ALTER	GESCHLECHT	DZT. TÄTIGKEIT
15	weiblich	Einzelhandelskauffrau
16	weiblich	Werkstofftechnikerin
16	männlich	Elektriker
16	männlich	Zerspaner
17	männlich	Schlosser
17	männlich	Straßenerhaltungsfachmann
17	männlich	Einzelhandelskaufmann
18	männlich	Zerspaner
18	männlich	Zerspanungstechniker
18	weiblich	Frisörin
20	weiblich	Zerspanerin
20	weiblich	Elektrikerin

Quelle: Eigene Darstellung

Folgende Betriebe bzw. Konzerne kooperierten:

- ADEG
- Böhlerit
- Böhler Edelstahl, Böhler Schmiedetechnik, Böhler Bleche
- Deichmann
- Klipp
- Stadtgemeinde Leoben
- VOEST Alpine

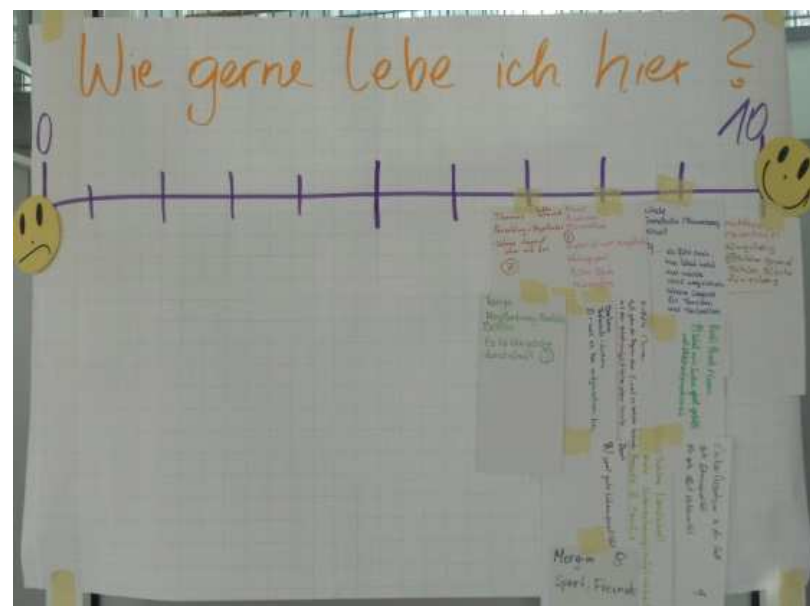
Abb. 20: Wohngemeinden der Lehrlinge

Quelle: Eigene Darstellung (vgl. www.gis.steiermark.at, 2014)

Auf die Einstiegsfrage, wie gerne die Lehrlinge in der Region leben und wo sie sich in der zehnstufigen Skala einordnen, vergaben sie durchschnittlich 8,25 Punkte. Damit befinden sich die Lehrlinge schon sehr nahe am oberen Ende der Skala und zeigen im Vergleich zu den anderen Gruppen die höchste Zufriedenheit mit der Region.

Von den Lehrlingen möchte niemand aus der Region abwandern, außer sie müssten arbeitsbedingt aus der Obersteiermark Ost fortziehen.

Foto 1: Stimmungsbild der Lehrlinge



Quelle: beteiligung.st, 2014

Was ist positiv?

- Sportmöglichkeiten im Sommer und Winter
- Freizeitmöglichkeiten
- Nachfrage an technischen Berufen
- Landschaft und schöne Umgebung
- FreundInnen und Familie
- hier aufgewachsen zu sein

Für die Lehrlinge sind die wichtigsten positiven Aspekte in der Region dabei die starke Nachfrage nach technischen Berufen, die Freizeitmöglichkeiten in der Natur sowie die starke Verbundenheit mit der Region.

Was ist negativ?

- Fortgelmöglichkeiten sind in der Stadt (Leoben, Bruck) besser
- es ist nichts los
- bei Gemeindefesten sind zu viele alte Leute
- beim JUZ sind zu viele Kinder
- Öffentlicher Verkehr außerhalb der Zentren

Bei den negativen Aspekten sehen die Burschen und Mädchen ausschließlich Punkte, die ihr Freizeitverhalten betreffen. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen ist hier auffällig, dass es für Lehrlinge keine massiven strukturellen Probleme in der Region gibt, sie sind großteils zufrieden. Natürlich wären sie noch zufriedener, wenn in der Region mehr los wäre. Diese Tatsache kann durch das Engagement in Vereinen oder Einsatzorganisationen zum Teil kompensiert werden.

Verbesserungsvorschläge?

- mehr Veranstaltungen
- Unterstützung der jungen Menschen bei selbstorganisierten Festen
- bessere Verkehrsanbindungen

Verbesserungsvorschläge werden konkret in Bezug auf Feste und Veranstaltungen genannt:

„Freizeit, was tust du da? Was machst du, wenn du nicht gerade irgendwo dabei bist? Mir wäre es auch extrem fad, wenn ich die Feuerwehr nicht hätte, ganz ehrlich. Was kannst du als Jugendlicher in Kapfenberg machen? Kannst Kino gehen – wird mit der Zeit aber wild teuer, wenn du Popcorn und so dazu kaufst. (...) Trinken gehen kannst du bald einmal was, aber fortgehen kannst du nicht wirklich wo da. (...) Und Bruck ist mittlerweile auch schon ausgestorben, so ziemlich, am Wochenende.“

Werkstofftechnikerin

Die Lehrlinge sind sich einig, dass mehr Veranstaltungen zur Belebung der Ortskerne von Seiten der Gemeinden wichtig wären. Geringere Auflagen für die Veranstaltungen würden dabei helfen, diese selbst mithilfe der Feuerwehr zu organisieren. Darüber hinaus wäre es ihnen wichtig, dass es eine zentrale Informationsquelle gibt, die sie über regionale Events am Laufenden hält.

Weggehen, weil ...?

- nur wenn es sein müsste
- fehlende Jobs
- gar nichts mehr los ist

Daran schließen sich die zwei triftigsten Gründe an, warum Lehrlinge die Region verlassen würden: Erstens, wenn in ihrer Heimatregion überhaupt nichts mehr los wäre und zweitens, fehlende Jobs. Diese Situation stellt sich für die meisten Lehrlinge aber nicht, da sie über entsprechende Arbeitsplätze in der Region verfügen.

1.2 Stimmungsbild: SchülerInnen

Die zweite Fokusgruppe wurde mit insgesamt 11 Schülerinnen und Schülern aus der Region durchgeführt. Die Stichprobe setzt sich folgendermaßen zusammen:

Tab. 12: Übersicht über die Fokusgruppe 2

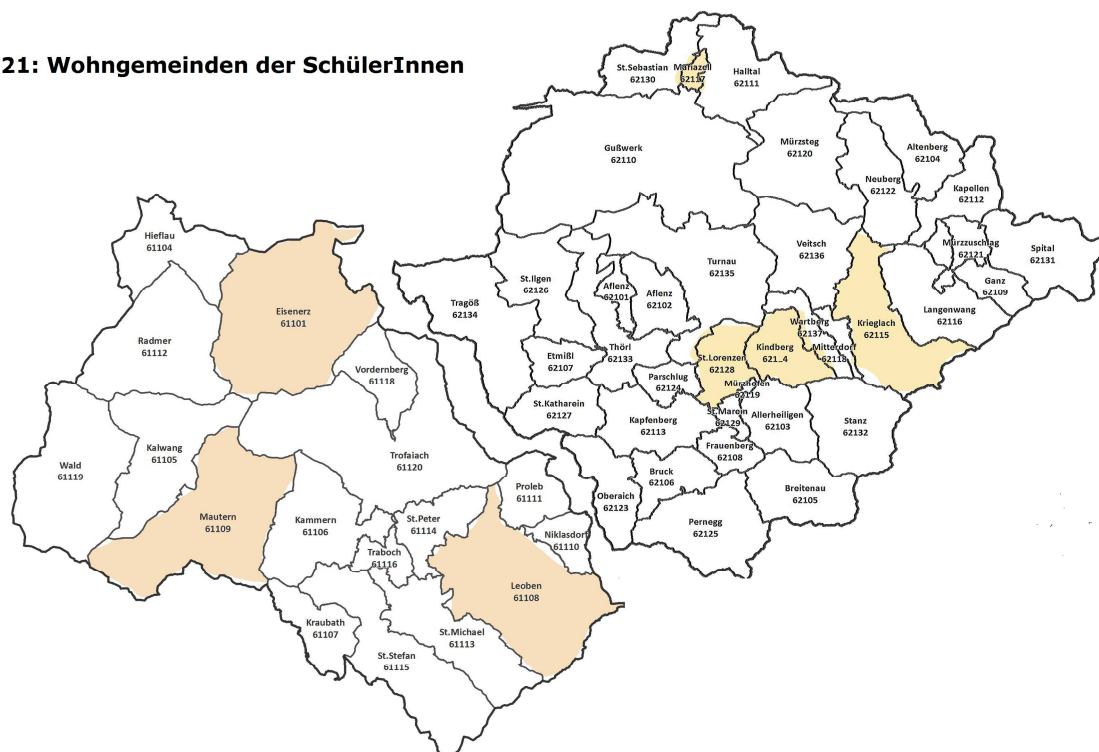
ALTER	GESCHLECHT	DZT. TÄTIGKEIT
16	männlich	BORG-Schüler
16	weiblich	BORG-Schülerin
16	männlich	BORG-Schüler
16	weiblich	BAKIP-Schülerin
16	männlich	HLW-Schüler
17	männlich	HAK-Schüler
17	weiblich	HTL-Schülerin
17	weiblich	BAKIP-Schülerin
17	männlich	HLW-Schüler
18	männlich	HTL-Schüler
19	weiblich	HAK-Schülerin

Quelle: Eigene Darstellung

Folgende Schulen kooperierten:

- Bundeslehranstalt für Kindergartenpädagogik (BAKIP) Bruck
- Bundesoberstufenrealgymnasium (BORG) Eisenerz
- Handelsakademie (HAK) Mürzzuschlag
- Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe (HLW) Leoben
- Höhere Technische Lehranstalt (HTL) Kapfenberg

Abb. 21: Wohngemeinden der SchülerInnen



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. www.gis.steiermark.at, 2014)

Die Schülerinnen und Schüler bewerten die Region auf der Skala von 0 bis 10 um eine Skalierungsstufe schlechter als die Lehrlinge. Mit einem Durchschnittswert von 7,2 befinden sie sich noch in der oberen Hälfte der Skala, sie sind mit der Region eher zufrieden.

Die Frage, wer von ihnen aus der Region weggehen werde, bejahten 10 von 11 SchülerInnen, wobei drei beabsichtigen, nach dem Studium oder Auslandsaufenthalt wieder zurückzukehren.

Foto 2: Stimmungsbild der SchülerInnen



Quelle: beteiligung.st, 2014

Was ist positiv?

- Natur und Umgebung
- FreundInnen und Familie
- Veranstaltungen in Leoben
- Vereine
- Sport- und Freizeitmöglichkeiten
- Einkaufszentren
- günstiges Wohnen
- Ermäßigungen beim Öffentlichen Verkehr
- Nachtbus

Positiv erwähnen die SchülerInnen die Natur und die sich dadurch bietenden Freizeitmöglichkeiten. Des Weiteren schätzen sie das aktive Vereinsleben und die Sportmöglichkeiten. Die beiden großen Einkaufszentren (Leoben, Kapfenberg) sowie das günstige Wohnen und die ermäßigten Tickets für den Öffentlichen Verkehr werden ebenfalls im positiven Sinne angesprochen. Die Teilnehmenden sind mit den Veranstaltungen in Leoben zufrieden und schätzen auch den Nachtbus Mürztal, der es ihnen ermöglicht, auch spät abends noch nach Hause zu kommen.

Was ist negativ?

- keine adäquaten Arbeitsplätze
- Studienauswahl begrenzt
- keine Weiterbildungsmöglichkeiten
- keine Geschäfte in Ortschaften
- Jobs in heimischen Betrieben nur mithilfe von persönlichen Kontakten
- Bevorzugung der Lehrlinge
- schlechte Busverbindungen in die Seitentäler

Fehlende berufliche Möglichkeiten werden am häufigsten kritisiert. Einerseits, weil die SchülerInnen das Gefühl haben, dass es für sie schlichtweg keine Arbeitsmöglichkeiten in der Region gibt, andererseits gehen sie davon aus, dass sie es ohne die richtigen Beziehungen nicht in große heimische Betriebe schaffen – es sei denn, man hat sich von vornherein für eine Lehre entschieden. Zudem bemängeln sie die fehlenden Einkaufsmöglichkeiten in den kleinen Ortschaften und die schlechten Busverbindungen in die Seitentäler der Region.

Verbesserungsvorschläge?

- mehr Mitsprachemöglichkeiten in den Gemeinden
- Informationen über den regionalen Arbeitsmarkt

Für die Schülerinnen und Schüler ist vor allem wichtig, dass sie mehr Möglichkeiten zur Mitbestimmung haben, und sie fordern gleichzeitig ein, dass ihre Beteiligung von den Gemeinden und der Region auch ernst genommen wird.

„Bei uns in der Gemeinde sollte der Bürgermeister einmal auf die Jugendlichen zugehen, also ich hätte noch nie etwas von ihm gehört.“

HAK-Schülerin

„Bei den Sprechstunden ist halt die Frage, ob es etwas bringt. Also wenn ich da immer hingehen und Zeit aufbringen würde und es ist für den Arsch, dann interessiert mich das auch nicht.“

HLW-Schüler

Viele Jugendliche aus dieser Gruppe haben bereits Erfahrungen mit Beteiligung in der Kommune gesammelt, allerdings stehen sie den Möglichkeiten eher resigniert gegenüber – eben weil sie das Gefühl haben, dass mit den konkreten Projekten letztendlich nichts passiert ist.

Weggehen, weil ...?

- fehlende berufliche Möglichkeiten
- neue Erfahrungen sammeln

Ähnlich wie bei den Lehrlingen sind auch für die SchülerInnen die fehlenden beruflichen Möglichkeiten der wichtigste Grund, um die Region zu verlassen. Daneben gibt es jedoch eine kleinere Gruppe, die die Region von vornherein verlassen will, um neue Erfahrungen zu sammeln. Diese Jugendlichen schließen eine spätere Rückkehr allerdings nicht aus, ganz im Gegenteil, sie sehen die Region als idealen Ort, um eine Familie zu gründen.

1.3 Stimmungsbild: Studierende

An der dritten Fokusgruppe beteiligten sich 10 Studierende, die in der Obersteiermark Ost eine Hochschule besuchen, 5 von ihnen sind nicht in der Region aufgewachsen und sind nur während der Lehrveranstaltungszeit in der Obersteiermark Ost wohnhaft. Die Stichprobe setzt sich wie folgt zusammen:

Tab. 13: Übersicht über die Fokusgruppe 3

ALTER	GESCHLECHT	DZT. TÄTIGKEIT
21	weiblich	Studentin der Montanuniversität
21	weiblich	Studentin der Fachhochschule
21	männlich	Student der Montanuniversität
23	männlich	Student der Fachhochschule
23	männlich	Student der Fachhochschule
24	weiblich	Studentin der Fachhochschule
24	weiblich	Studentin der Montanuniversität
24	männlich	Student der Montanuniversität
26	männlich	Student der Montanuniversität
26	männlich	Student der Fachhochschule

Quelle: Eigene Darstellung

Folgende Hochschulen kooperierten:

- Montanuniversität Leoben (ÖH)
- Fachhochschule Kapfenberg (ÖH)

Abb. 22: Wohngemeinden (und Herkunft) der Studierenden



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. www.gis.steiermark.at, 2014)

In Bezug auf die Zufriedenheit der Studierenden mit der Obersteiermark Ost wird hier zwischen denjenigen, die in der Region aufgewachsen sind und jenen fünf Studierenden, die von „außerhalb“ kommen, unterschieden. Erstere weisen eine ähnlich hohe Zufriedenheit wie die befragten SchülerInnen auf und bewerten die Region eingangs mit durchschnittlichen 7,64 Punkten. Letztgenannte Gruppe (der Einfachheit halber im Folgenden als „Externe“ bezeichnet) vergibt den niedrigsten Durchschnittswert, nämlich 5,30 Punkte. Wie später noch ausführlich behandelt, spielt das familiäre und soziale Umfeld eine zentrale Rolle: Sie sind für extern Kommende nicht in demselben Ausmaß vorhanden wie für Studierende, die in dieser Region aufgewachsen sind.

Bei den Studierenden möchten 9 von 10 aus der Obersteiermark Ost wegziehen, wobei vier Personen sich vorstellen könnten, wieder in die Region zurückzukehren.

[illegible]

Was ist positiv?

- Familie
- Freundeskreis und KommilitonInnen
- idealer Ort für Familiengründung, weil viele Schulen und niedrige Wohnkosten
- Natur und die Berge
- ÖH und USI (Universitäts-Sport-Institut)

Was ist negativ?

- ohne Auto immobil
- schlechte öffentliche Verkehrsanbindung außerhalb der Zentren
- FH-Standort
- keine breite Jobauswahl
- wenig kulturelles Angebot
- schlecht kommunizierte Freizeitmöglichkeiten
- keine Studierenden-Ermäßigungen für den Öffentlichen Verkehr
- unattraktives Einstiegsgehalt und geringe Aufstiegsmöglichkeiten in heimischen Betrieben



benötigt wird und der öffentliche Nahverkehr nur unzureichend ausgebaut ist. Studierende, die den öffentlichen Verkehr nützen, erhalten keine Ermäßigungen und werden selten finanziell gefördert.

„Eine Freundin von mir, die pendelt von Leoben nach Graz mit dem Zug, jeden Tag, und braucht ein Stück von der Kernzone auch, die bezahlt 1300 Euro im Jahr. Das ist ein gewaltiger Unterschied zu den Schülern!“

Fachhochschülerin

Vor allem der Standort der Fachhochschule wird stark kritisiert: Fernab vom Ortskern und unregelmäßige bis schlechte öffentliche Verkehrsanbindungen erschweren die Situation. Darüber hinaus bietet Kapfenberg den jungen Leuten abgesehen von den sehr geschätzten sportlichen Möglichkeiten wenig attraktive Angebote:

„Mir tun ja die leid, die (...) als Austauschstudenten nach Kapfenberg kommen. Also, die bekommen ja einen Schock! Ja wirklich! Weil (...) du kommst dorthin und da ist nichts. Da denkst du dir: 'Ja, da studiere ich im Ausland!' (...) Was tun die? Die haben ja nicht einmal ein Auto hier. Können nichts unternehmen.“

Fachhochschülerin

Verbesserungsvorschläge?

- eine zentrale Anlaufstelle, die über alle Neuigkeiten und Wichtigkeiten in der Region informiert
- Ausbau von jugendkulturellem Angebot
- Anbindungen von der FH in den Ortskern

Generell wird bemängelt, dass die Freizeitmöglichkeiten in der Region nur schlecht kommuniziert werden. Hinzu kommt, dass die Studierenden die regionalen Jobmöglichkeiten wenig attraktiv finden. Als konkrete Verbesserung wünschen sich die Studierenden, wie auch die Lehrlinge und die SchülerInnen, eine zentrale Informationsquelle, die über Aktivitäten und Veranstaltungen in der Region informiert.

Weggehen, weil ...?

- Studium als Zwischenstopp
- anderswo ein höherer Verdienst, internationale Betriebe reizvoller
- Arbeitsplätze nur aufgrund von persönlichen Beziehungen

Ähnlich wie bei den anderen Gruppen sind für Studierende ebenfalls die fehlenden beruflichen Möglichkeiten Grund dafür, die Region zu verlassen. Die MontanistInnen sind der Annahme, dass sie woanders wesentlich mehr verdienen werden. Die FH-Studierenden stimmen mit den SchülerInnen überein: Ihrer Meinung nach haben sie in den regionalen Betrieben ohne die richtigen Beziehungen keine Chance auf einen Job.

2 Überblick über die genannten Pull- und Pushfaktoren

2.1 Pushfaktoren

Insgesamt kristallisierten sich für die teilnehmenden Jugendlichen folgende Pushfaktoren für die Region heraus.

Allgemein:

- begrenzte Freizeitmöglichkeiten („nichts zu tun“)
- Überbrückung von großen Distanzen
- schlechte öffentliche Verkehrsanbindungen außerhalb der regionalen Zentren
- wenige Einkaufsmöglichkeiten in den Innenstädten und Ortschaften

Milieuspezifische Unterschiede:

Bei SchülerInnen speziell:

- begrenzte Weiterbildungsmöglichkeiten
- begrenzte berufliche Möglichkeiten

Bei Studierenden speziell:

- keine Ermäßigung/finanzielle Unterstützung für den Öffentlichen Verkehr
- begrenztes kulturelles Angebot
- begrenzte berufliche Möglichkeiten

2.2 Pullfaktoren

Nachstehend sind die in den Fokusgruppen thematisierten Pullfaktoren aufgezählt.

Allgemein:

- familiäres Umfeld
- soziales Umfeld (peers)
- atmosphärische/ästhetische Aspekte
- Gemeinschaftsgefühl (Vereine, Betriebe, ÖH)
- „Jugend“-Räume (Einkaufszentren, Kino, Lokale, Feste)
- kurze Distanzen in den Zentren
- gute öffentliche Verkehrsanbindungen in regionalen Zentren
- Ausbildungsmöglichkeiten (Lehrbetriebe, Schultypen, Hochschulen)
- Freizeitmöglichkeiten für Familien
- Sportmöglichkeiten

Milieuspezifische Unterschiede:

Bei Lehrlingen speziell:

- berufliche Möglichkeiten für Lehrlinge und FacharbeiterInnen
- Arbeitsplätze für technisch Qualifizierte

3 Der stärkste harte Faktor: Beschäftigung

Die Teilnehmenden der Fokusgruppen sind sich einig: Ein zentraler Grund, der für das Verlassen respektive für das Bleiben in der Region spricht, sind die beruflichen Optionen. Beschäftigung an sich und die beruflichen Aussichten in der Obersteiermark Ost sind für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zentral. In allen drei Fokusgruppen wurde das zum Hauptthema gemacht und konnte als stärkster Pullfaktor und gleichzeitig auch Pushfaktor identifiziert werden.

In Hinblick auf die Einschätzung über die Beschaffenheit des regionalen Arbeitsmarktes gibt es einen milieuspezifischen Unterschied, weshalb die Ergebnisse aus den drei Fokusgruppen nach Bildungsniveau präsentiert werden.

3.1 Sichtweise der Lehrlinge

3.1.1 „Wir lernen, uns für das Richtige zu interessieren“

Lehrlinge sehen die berufliche Situation in der Region im Vergleich zu den anderen Gruppen am positivsten und haben bisher auch größtenteils gute Erfahrungen gemacht:

„Bei den technischen Berufen hast du nicht so die Probleme, wenn du reinkommen magst, dann schaffst du es bei irgendeiner Firma bestimmt.“

Zerspanerin

Hierbei fällt noch ins Auge, dass keine/r der teilnehmenden Lehrlinge sich im Vorhinein konkrete Gedanken über die Arbeitsmöglichkeiten in der Region gemacht hat. Sie nahmen einfach an, dass sie einen Arbeitsplatz finden würden, wenn sie sich nur für „die richtigen Berufe“ interessieren. Die richtigen Berufe sind für die meisten Lehrlinge Tätigkeiten in Verbindung mit technischem Handwerk.

Die Situation zwischen Mädchen und Jungen unterscheidet sich dabei nicht sonderlich. Auf die gezielte Nachfrage seitens der Moderatorin, ob es Mädchen in der Technik schwerer oder leichter haben als Burschen, kam es zu folgender Feststellung:

„Ja, es geht. Da ist die Gleichberechtigung Gott sei Dank schon so weit. Und wir sind ziemlich viele Mädels im Werk. Von dem her ...“

Zerspanerin

„Bei uns war es im ersten Lehrjahr so, dass mehr Mädchen als Zerpanungstechniker angefangen haben wie Buben.“

Zerspaner

„Es kann schon sein, dass sie mehr auf die Mädels schauen, aber ich glaube, der technische Zweig interessiert auch schon mehr Mädels.“

Elektrikerin

Eine Lehre im handwerklichen Bereich ist demnach auch für Mädchen interessant. Natürlich gibt es unter den Teilnehmerinnen auch Mädchen, die keine

Lehre im technischen Bereich absolvieren, sondern einen eher frauendominierten Beruf als Frisörin oder Verkäuferin wählten. Im Vergleich dazu sind auch nicht alle anwesenden Buben in einem handwerklichen Beruf beschäftigt, sondern arbeiten ebenso im Dienstleistungssektor.

Für die Lehrlinge ergibt sich daraus die zentrale Tendenz, dass der jeweilige Arbeitsplatz nach dem jeweiligen Wohnort gewählt wird. Mit Ausnahme von Jugendlichen, die bereits sehr positive Erfahrungen mit einem bestimmten Berufsbild gemacht haben, wählten die meisten der teilnehmenden Jugendlichen ihren Beruf eher aus pragmatischen Gründen, wie das Zitat eines Mädchens deutlich macht:

„Ich wollte nicht Frisörin werden. (...) Ich habe mich so ziemlich überall beworben und Frisör ist dann übrig geblieben.“

Frisörin

3.1.2 Wertschätzung von Lehrberufen und FacharbeiterInnen

Während die Burschen und Mädchen die Möglichkeiten für Jugendliche, eine Lehrausbildung in regionalen Betrieben zu absolvieren sowie die fixe Übernahme von FacharbeiterInnen als sehr gut einschätzen, beurteilen sie die Jobchancen für SchülerInnen schlecht. Die Lehrlinge sehen in der Region wenige Arbeitsplätze außerhalb des technischen Handwerkes. Diese Einstellung beruht auf Erfahrungswerten aus ihrem lokalen Umfeld:

„Eine Freundin von mir zum Beispiel, die hat die HAS gemacht, drei Jahre, und die findet bis jetzt noch nichts. Jetzt ist sie schon fast zwei Jahre arbeitslos.“

Elektrikerin

„Wenn du am Technischen interessiert bist, kriegst du ziemlich sicher was, aber wenn du etwas Anderes machen willst, dann wird es schwer.“

Zerspaner

Daneben fällt noch auf, dass die befragten Lehrlinge gegenüber dem Besuch einer weiterführenden Schule eher negativ eingestellt sind. Am deutlichsten macht dies ein Lehrling, dessen Familie über Generationen in demselben Werk beschäftigt ist:

„In der Schule trichterten sie uns immer ein, ich bin HTL gegangen, wenn du die Matura nicht hast, dann bist du nichts und wirst nichts. Und jetzt machen schon solche Volleppen die depperte Matura, da werden sie irgendwann mal, wette ich was, bei uns drinnen an der Maschine stehen und normal hakeln wie wir, weil es schon so viele gibt von denen.“

Schlosser

In der Diskussion machen die Jugendlichen auf einen Umstand aufmerksam, welcher sich für die Schülerinnen und Schüler in aller Brisanz stellt, nämlich die (wahrgenommenen) fehlenden Arbeitsmöglichkeiten für alle jene in der Region, die keine technisch orientierte Ausbildung wählten – im Folgenden mehr dazu.

3.2 Sichtweise der SchülerInnen

3.2.1 „Technik-Uninteressierte müssen wegziehen“

Die berufliche Situation, wie bereits erwähnt, stellt sich für die SchülerInnen im Gegensatz zu den Lehrlingen gänzlich anders dar: Die schiere Aussichtslosigkeit, einen Job außerhalb des handwerklichen und technischen Bereichs in der Region zu bekommen, ist das zentrale Thema, wenn es um die negativen Aspekte in der Obersteiermark Ost geht. Die SchülerInnen haben die schlechteste Einstellung gegenüber dem Image der Region als einer Industrieregion. Ihnen ist die Aussage ebenso geläufig, dass jede/r in der Region einen Job findet, wenn er oder sie sich „nur für die richtigen Dinge interessiert.“

Für die SchülerInnen der HLW, HAK, BAKIP und des Gymnasiums ergibt sich hierbei das Problem, dass ihr beruflicher Schwerpunkt eben nicht auf dem handwerklichen bzw. technischen Bereich liegt, denn ansonsten hätten sie sich nicht dazu entschlossen, eine weiterführende wirtschaftliche, soziale oder allgemeinbildende höhere Schule zu besuchen. Daraus ergibt sich für sie die unangenehme Situation, dass sie während ihrer gesamten Schulzeit das Gefühl haben, in der Region später einmal sowieso keine Zukunft zu haben, da sie sich für die „falsche Ausbildung“ entschieden haben.

„Was ich nicht so gut finde, ist, dass ich für das, was ich in der Schule lerne, da eigentlich keine Arbeitsmöglichkeiten habe.“

HLW-Schüler

Auffallend hierbei: Die anwesenden SchülerInnen (Ausnahme HTL) gehen von vornherein davon aus, aufgrund der technikfernen Ausbildung keine Zukunft in der Obersteiermark Ost zu haben. Sie haben sich auch bislang noch keine konkreten Gedanken dazu gemacht, welche beruflichen Möglichkeiten es für sie in regionalen Unternehmen überhaupt geben würde. Auf die Nachfrage, wie sie zu dieser Einschätzung kommen, wurde stets dasselbe geantwortet: „Man sieht es ja.“ Hier ist also davon auszugehen, dass die Jugendlichen keine objektive Einschätzung ihrer späteren Möglichkeiten in der Region vorgenommen haben.

„Weil studieren will ich nicht und nach der HAK kannst du in der Region halt nur in einem Büro oder in einer Bank anfangen. Und ich will eher so etwas Wirtschaftliches wie Key-Account-Manager machen und das gibt es bei uns eben auch nicht.“

HAK-Schüler

Konkret auf die Tatsache angesprochen, dass es auch in technikorientierten Unternehmen natürlich einen Bedarf an Bürokräften aller Art gäbe, reagierten nicht nur die HAK-SchülerInnen überrascht. In diesem Zusammenhang wird augenscheinlich, dass das primäre Problem der Schüler und Schülerinnen, wenn sie sich dazu entschließen, in der Region zu bleiben oder zu gehen, nicht so sehr die tatsächliche als vielmehr die wahrgenommene Hoffnungslosigkeit ihrer Situation ist.

3.2.2 „Einen Job bekommt man nur durch die richtigen Beziehungen“

Interessanterweise zeigt sich eine tendenziell negative Einstellung hinsichtlich der Jobmöglichkeiten sogar bei dem HTL-Schüler und der HTL-Schülerin, von denen eigentlich angenommen werden könnte, dass sie ihre beruflichen Möglichkeiten in der Region als sehr gut betrachten. Beide sind sich zwar darüber im Klaren, dass ihre Ausbildung sie für eine Menge potentieller Arbeitsplätze in der Region qualifiziert, allerdings glauben beide nicht, dass sie einen davon bekommen würden. Die zwei Jugendlichen haben den Eindruck, dass es in der Region unmöglich ist, einen Job in der lokalen Industrie zu bekommen, wenn sie nicht über persönliche Beziehungen und die notwendige Praxiserfahrung verfügen. Aus letztgenanntem Grund werden ihrer Meinung nach Lehrlinge bevorzugt.

„Wenn du nicht irgendjemanden kennst, kommst du überhaupt nicht hinein. Wenn du Lehrling drinnen bist, das geht, da kommst du rein. Aber sonst hast du keine Chance. Du kommst nicht einmal als Ferialpraktikant hinein, wenn du da niemanden kennst.“

HTL-Schüler

Hinsichtlich der richtigen Beziehungen stimmen die anderen Anwesenden zu: Wer in der Region bleiben möchte, tut gut daran, wichtige Kontakte zu knüpfen, um einen Job zu ergattern.

Ein Mädchen aus der BAKIP beispielsweise möchte unbedingt in der Obersteiermark Ost bleiben, auch wenn sie keine konkrete Zukunft für sich sieht. Ihre Kollegin will diesen Schritt erst gar nicht versuchen und hat sich bereits dazu entschlossen, nach Wien zu gehen, da sie der Meinung ist, dort leichter einen Arbeitsplatz als Kindergärtnerin zu bekommen – auch ohne die notwendigen Beziehungen.

„Wo willst du als Kindergärtnerin in der Region arbeiten? Da gibt es bei uns nicht viel.“

BAKIP-Schülerin

Diese Einstellung zu den beruflichen Möglichkeiten und dem Ausmaß an politischer Durchsetzung könnte man auf den ersten Blick als naiv und realitätsfern abtun. Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass sich die Realität für diese jungen Menschen in dieser Art und Weise darstellt, unabhängig davon, ob es tatsächlich notwendig ist, derart gut vernetzt zu sein, um einen Arbeitsplatz zu bekommen. Die Jugendlichen gehen auf jeden Fall davon aus und versuchen daher erst gar nicht in der Region Fuß zu fassen, sondern entscheiden sich im Vorhinein für eine Zukunft außerhalb der Region.

3.2.3 Kommunikationsschwierigkeiten am regionalen Arbeitsmarkt

Konträr dazu steht die Erfahrung einer HAK-Schülerin, die sich in ihrem Maturaabschlussprojekt mit dem Personalmanagement bei den Böhler-Werken beschäftigte:

„Ich bin jetzt wegen dem Maturaprojekt zu Böhler gegangen und die haben gebeten, dass wir Werbung für sie machen, weil sie keine Absolventen von der HTL oder der FH kriegen. Viele wissen nicht, dass Böhler auch solche Leute aufnimmt. Ich glaube, es wissen viele nicht, dass sie dort nach der HTL gleich arbeiten können.“

HAK-Schülerin

Paradoxerweise ergibt sich damit die Situation, dass die örtlichen Unternehmen scheinbar ein Rekrutierungsproblem bei höher ausgebildeten Jugendlichen haben. Jene Jugendlichen, die über die jeweils geforderte Ausbildung verfügen, bewerben sich erst gar nicht für die entsprechenden Arbeitsplätze, da sie der Meinung sind, sowieso keine Chance zu haben. Hier stellt sich die dringende Frage, wie diese wahrgenommene Distanz zwischen den SchülerInnen und den Betrieben überwunden werden kann.

Neben der Ansicht, keine Chance am regionalen Arbeitsmarkt zu haben, kommt weiters hinzu, dass der Großteil der Anwesenden noch keine explizite Vorstellung darüber hat, wohin es ihn/sie beruflich überhaupt hin verschlägt. Im Diskurs wird die Lebensphase, in der sich die Jugendlichen befinden, mithilfe von Exploration und Orientierungslosigkeit beschrieben (vgl. „Jugendphase“ und „Schleichendes Erwachsenwerden“). Die vorherrschende Resignation kann folgendermaßen erklärt werden: Ein Zusammenspiel von mangelnden Vorstellungen darüber, in welchem Bereich die SchülerInnen generell einmal arbeiten möchten, und von fehlenden Kenntnissen über ihre beruflichen Optionen in der Region bekräftigt die negative Grundeinstellung, keinerlei Jobperspektiven in der Obersteiermark Ost zu haben.

3.2.4 „Umzug aufgrund der Studienwahl – Rückkehr nicht ausgeschlossen“

Jene SchülerInnen, die einen Hochschulbesuch beabsichtigen (BORG und z.T. HLW) sind noch nicht zu einer konkreten Einschätzung über ihre beruflichen Optionen in der Region gekommen. Vielmehr lassen sie diese Entscheidung offen, da zunächst das Studium absolviert werden muss. Dennoch vermuten sie, dass es nach dem Hochschulabschluss schwierig sein wird, wieder in die Region zurückzukehren.

„Bei uns ist es ja sowieso so, dass man danach Studieren geht und dann erst auf Jobsuche. Aber man sieht es ja bei uns, dass immer weniger Jobs sind. Und ich will jetzt nicht beim Penny an der Kassa arbeiten.“

BORG-Schülerin

Auch Jonas Meyer, der sich im Rahmen seiner Masterarbeit mit der Rückkehrsituation von AkademikerInnen in ihrer Heimatregion befasst hatte, kam zu dem Schluss, dass die jeweilige Heimatregion für die meisten AbsolventInnen sehr hohe Attraktivität besitzt, meist mehr als die Großstadt, in der sie während der Studienzeit wohnen. Allerdings ziehen sie trotzdem nicht in ihre Heimatregion zurück, da sie keine Arbeitsmöglichkeiten in der Region sehen (Pushfaktor) und ihnen das tägliche Pendeln zu weit wäre (vgl. Meyer 2010).

3.3 Sichtweise der Studierenden

In der Analyse wurde bei den Studierenden zwischen zwei Gruppen unterschieden: Zum einen jene der Studierenden, die in der Region aufgewachsen sind und zum anderen jene, die für das Studium vom Ausland oder einem anderen Bundesland in die Region gekommen sind. Die von außerhalb kommenden Studierenden dienten als sogenannte Kontrollgruppe, um Zusammenhänge bzw. Unterschiede zu den anderen Teilnehmenden zu verdeutlichen.

3.3.1 „Hochqualifizierte Ausbildung, aber keine Jobmöglichkeiten in der Region“

Den MontanistInnen ist bewusst, dass ihre Jobaussichten nach dem Hochschulabschluss sehr gut sind – allerdings nicht in der Region. Sie sind ebenso wie die SchülerInnen der Meinung, dass sie es in der Region eher schwer haben werden, einen Arbeitsplatz zu bekommen, da ihre spezialisierte Ausbildung vom Großteil der lokalen Betriebe nicht nachgefragt wird.

Studierende der Lehrgänge Metallurgie sowie Rohstoffingenieurwesen finden sich zwar mit ihrer Hochschulausbildung am heimischen Arbeitsmarkt wieder, allerdings wird dieser als wenig attraktiv beschrieben.

„Das sehe ich schon ein wenig als ein Problem, weil da kann man sich nicht so viel beschweren, dass die Leute weggehen, wenn es in der Umgebung nicht so viele Jobs gibt für die einzige Sparte, die hier ausgebildet wird.“

Montanistin

Zum einen, weil es für die beiden Großunternehmen VOEST und Böhler unmöglich ist, alle AbsolventInnen dieser Fachrichtungen aufzunehmen und zum anderen, weil unter den MontanistInnen der allgemeine Eindruck besteht, dass sich regionale Betriebe wenig bemühen, Studierende aus der Montanuniversität zu gewinnen – ganz im Gegensatz zu ausländischen Firmen. Die in der Region aufgewachsenen MontanistInnen nehmen an, dass sich ohnehin bereits genügend Studierende für die wenigen Jobangebote bei lokalen Unternehmen bewerben und versuchen erst gar nicht mehr diesen Weg einzuschlagen.

Ähnlich wie bei den SchülerInnen herrscht die allgemeine Vorstellung vor, ohne lokale Netzwerke keinen Arbeitsplatz in der Obersteiermark Ost zu bekommen. Zudem fehlen Informationen, wo in der Region überhaupt potentielle Arbeitgeber (insbesondere für Studierende der FH) vorhanden sind.

„Ich kenne viele Leute, die sagen, sie würden gerne im Sommer auch in Leoben sein, aber man bekommt einfach nichts. (Pause) Ich kenne auch keine Firma, wo ich mich bewerben könnte.“

Fachhochschülerin

3.3.2 „MontanistInnen werden gegenüber den Studierenden der FH bevorzugt“

Bei den FachhochschülerInnen zeigt sich ein ähnliches Bild: Sie befürchten ebenfalls, keine bis wenige Jobchancen in der Region zu haben, da sie von einem raren Stellenangebot ausgehen. Dem Studiengang Industriewirtschaft schreiben

sie noch die größten Erfolge zu, gefolgt von Energy & Transport, wobei sie diesbezüglich von einer überschaubaren Anzahl an Mülldeponien oder Firmen im Bereich Entsorgung und Recycling sprechen.

Demotivierend für die heimischen FH-Studierenden ist hierbei nicht so sehr der beschränkte regionale Arbeitsmarkt als vielmehr der Eindruck, in der Region gegenüber den MontanistInnen benachteiligt behandelt zu werden. Dies wird u.a. durch Stellenanzeigen mit dem Zusatz „AbsolventIn der Montanuniversität bevorzugt“ bekräftigt.

„In Leoben glaube ich schon, dass die Montanisten voll bevorzugt werden, weil auch die Gemeinde und der Bürgermeister schon immer auf sie geschaut haben. Ich habe mich z.B. für ein Praktikum bei der Gemeinde beworben – und da hat es geheißen, nein, sie nehmen nur Leute von der Montan. Habe ich mir gedacht: ‚Ja super, ich wohne in Leoben und würde gerne hier etwas machen und dann bekomme ich keine Chance.“

Fachhochschülerin

Mit der Standortwahl der FH schwingt für die Studierenden die Botschaft mit, dass sie in der Region ihrer Ansicht nach nicht wahrgenommen werden. Sie können in Kapfenberg keinen Platz finden: Die „Verbannung“ an den Ortsrand wird als solche verstanden, während die Montanuniversität vergleichsweise zentral in Leoben platziert ist.

3.3.3 Attraktivität internationaler Unternehmen, Rückkehr nicht ausgeschlossen

Jene DiskutantInnen, die auf jeden Fall in der Region bleiben möchten (sofern sie hier einen Arbeitsplatz bekommen), sind in dieser Fokusgruppe nur wenig vertreten. Die Studierenden haben – noch viel stärker als die befragten SchülerInnen – den Wunsch, die Obersteiermark Ost zu verlassen und neue Erfahrungen zu sammeln. Darüber hinaus stellen sich für sie die Arbeitsmöglichkeiten bei ausländischen Firmen wesentlich einladender dar.

Die Teilnehmenden sind sich hinsichtlich ihres beruflichen Selbstverständnisses einig: Ein Weiterkommen im Job durch vermehrte Weiterbildungsmöglichkeiten, vielseitige berufliche Erfahrungen sowie hohe Gehälter können heimische Betriebe dauerhaft nicht bieten. Möglichkeiten in Hinblick auf beruflichen und finanziellen Aufstieg und Selbstverwirklichung werden in überregionalen bzw. internationalen Firmen vermutet.

„Aber trotzdem sind die größeren Firmen, wo man wirklich etwas sieht und sich weiterbilden kann, doch (...) im Ausland. (Pause) Die größeren Firmen, die super zahlen und die sehr bedacht sind, Leute von Leoben zu bekommen; die das Know-How von uns haben wollen und uns natürlich hinausziehen.“

Montanist

4 Pendeln vor Umzug?

Die Analyse der Fokusgruppen sowie einschlägige Studien zu diesem Thema zeigen, dass für junge Menschen der Hauptmotivator für das Verlassen der Heimatregion die fehlenden beruflichen Optionen sind. Neben der Frage, wie die entsprechenden Möglichkeiten geschaffen werden können, ist für die betroffene Region die Überlegung interessant, ob dieses Manko durch eine bessere Infrastruktur ausgeglichen werden könnte. In diesem Fall würden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar für ihren Arbeitsplatz in eine Großstadt pendeln, aber weiterhin in der Obersteiermark Ost leben. Welche Erkenntnisse konnten dazu aus den Fokusgruppen gewonnen werden?

4.1 Sichtweise der Lehrlinge

Die Frage des Pendelns stellt sich für die Lehrlinge praktisch überhaupt nicht. Pendelzeiten, die in eine Richtung betrachtet über 20 Minuten liegen, werden von den Lehrlingen bereits als nicht mehr zumutbar bezeichnet. Vielmehr legen die Aussagen der Lehrlinge offen, dass Pendeln für sie kein Thema ist, weil ihre Arbeitsplätze häufig räumlich sehr nahe an ihren Wohnorten liegen.

In die regionalen Zentren (also innerhalb des Bezirkes) zu pendeln ist für die meisten Lehrlinge sehr wohl eine Option, wenn sie dabei die Nähe zu ihrer Familie und ihren FreundInnen beibehalten können. Ein Pendeln nach Graz beispielsweise ist aber für niemanden eine wirkliche Alternative:

„Von Kapfenberg nach Bruck oder von Bruck nach Leoben geht vielleicht noch, aber von einer größeren Distanz, zum Beispiel von Leoben nach Graz oder von Leoben nach Mürzzuschlag, das wäre mir zu blöd. Jeden Tag um fünf aufstehen damit ich um sieben in der Firma stehe, suche ich mir lieber eine Arbeit in meiner Umgebung.“

Straßenerhaltungsfachmann

4.2 Sichtweise der SchülerInnen

Die meisten SchülerInnen geben an, grundsätzlich keine Probleme mit dem täglichen Pendeln innerhalb des Bezirkes zu haben. Im Laufe ihrer Schulzeit sammelten sie bereits viele Erfahrungen mit dem täglichen Pendeln von ihrem Wohnort in die Schule (beispielsweise Mariazell–Kapfenberg–Mariazell bedeutet eine Gesamtpendelzeit von zwei Stunden). Allerdings besteht Konsens darüber, dass die Jugendlichen *„nicht auf ewig Pendeln möchten.“*

Die täglich akzeptable Pendelzeit liegt ebenfalls bei ca. einer halben Stunde in eine Richtung. Allerdings ist dies als grober Richtwert zu interpretieren, denn worauf es bei der Entscheidung täglich zu pendeln wirklich ankommt, ist die Balance zwischen aufgebrauchter Wegzeit und freier Zeit (nicht im Schulbus!).

Das macht ein Schüler exemplarisch deutlich:

„Es soll nicht der ganze Tag gelaufen sein, wenn man dann daheim ist.“

HTL-Schüler

Zu dem Thema Pendeln in die regionalen Zentren sind die SchülerInnen ähnlich eingestellt wie die Lehrlinge, auch für sie stellt das tägliche Pendeln innerhalb des Bezirkes eine vertretbare Alternative zu einem Umzug dar.

In Hinblick auf das Pendeln nach Graz zeigt sich, dass dies für die Teilnehmenden eine Option wäre, vorausgesetzt, sie müssten nicht täglich pendeln. In diesem Zusammenhang wird die Möglichkeit eines „Home Office“ andiskutiert.

Ein Abwiegen von aufgebrauchter und tatsächlich zur Verfügung stehender freier Zeit ist den SchülerInnen also wichtig. Hierbei wird auch klar, dass mit einer großen Distanz nach Kilometern auch eine lange Weg- und somit Pendelzeit assoziiert wird. Denn dass innerhalb einer Großstadt (z.B. Graz, Wien) ebenso Wegzeiten von einer Stunde anfallen können, weil man in entgegengesetzter Richtung des Arbeitsplatzes bzw. der Universität wohnt, wird von den SchülerInnen (noch) nicht wahrgenommen.

4.3 Sichtweise der Studierenden

Bei den Studierenden gibt es betreffend die maximale Pendeldauer keinen Richtwert. Grundsätzlich verdeutlichen die Studierenden in der Diskussion, dass es ihnen wichtig sei, den Arbeitsplatz in der Nähe ihres Wohnortes zu haben.

Allerdings verfügen die Studierenden bereits über klarere Vorstellungen bezüglich ihre zukünftigen Wohnorte als die SchülerInnen und bevorzugen vor allem Orte, die ihnen eine hohe Lebensqualität bieten. Für die meisten in der Region aufgewachsenen Jugendlichen bietet die Obersteiermark Ost dabei die höchste Lebensqualität.

„Kommt darauf an, wo man in Graz wohnt! Beispielsweise ist die Magna gleich neben der Autobahnabfahrt, muss ich aber zuerst durch ganz Graz fahren, dann benötige ich auch eine Dreiviertelstunde dorthin. Wenn ich jetzt aber von Bruck direkt zur Magna über die Autobahn fahre, dann brauche ich ebenfalls eine Dreiviertelstunde. (Pause) Dann entscheide ich mich natürlich für hier, wo ich eine bessere Lebensqualität habe.“

Montanist

Die Entscheidung für einen adäquaten Arbeitsplatz beinhaltet auch jene, ob man in der Region bleibt oder nicht. Das Pendeln nach Graz oder Wien ist für die Studierenden im Endeffekt wenig einladend. Ausnahmen bilden der Faktor Lebensqualität sowie eine absehbare Laufzeit (z.B. berufsbegleitende Weiterbildungsmaßnahme oder externes Projekt).

5 Der stärkste weiche Faktor: Familiäres und soziales Umfeld

Das soziale und familiäre Umfeld wurde zum Zeitpunkt der Diskussion nicht in demselben Ausmaß thematisiert wie die regionalen Jobperspektiven, dennoch konnte eine latente Relevanz für die Anwesenden festgestellt werden, wonach die allgemeine Zufriedenheit mit der Region eng an das familiäre und soziale Umfeld geknüpft ist. Das gibt in weiterer Folge Grund zur Annahme, dass dieser weiche

Faktor auf die Entscheidungsfindung für oder gegen eine Abwanderung der Teilnehmenden einen Einfluss hat.

„Ich würde nicht so gerne weggehen, weil mit der Familie und meinen Leuten habe ich alles, die Schule ist gleich in der Nähe.“

BAKIP-Schülerin

Für diesen ausgeprägten Wohlfühlfaktor wurden keine milieuspezifischen Unterschiede festgestellt, das familiäre und soziale Umfeld als sogenannter „Anker“ ist für alle Teilnehmenden bedeutsam.¹² Für die letztendliche Wanderungsentscheidung kommt es bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen darauf an, von welchem Standpunkt aus sie der Familie und dem lokalen Netzwerk eine Bedeutung beimessen: Ist das familiäre und soziale Umfeld ein wesentlicher Grund, weshalb man erst gar nicht wegzieht? Gerät man aufgrund dessen bei der Entscheidungsfindung ins Schwanken? Oder spielt es dahingehend eine Rolle, dass man wieder in die Heimat zurückkehrt bzw. anderswo sesshaft wird?

5.1 Familiäres Umfeld

Das eingangs vorgestellte allgemeine Stimmungsbild der Jugendlichen zur Region sowie einzelne Sequenzen aus der Diskussion verdeutlichen, dass die Familie für die befragten Lehrlinge und SchülerInnen sowie für die in der östlichen Obersteiermark aufgewachsenen Studierenden wesentlich zum Wohlfühlen in der Region beiträgt. Dieses Ergebnis wird durch das Stimmungsbild der „externen“ Studierenden bekräftigt, da sie die negativste Einstellung (5,30 Punkte) zur Region aufweisen. Zum Vergleich: Die in der Region aufgewachsenen Studierenden vergaben durchschnittlich 8,16 Punkte und erreichen damit beinahe das Skalierungsniveau der Lehrlinge (8,25). Die SchülerInnen weisen mit 7,20 Punkten ebenso eine deutlich höhere Zufriedenheit mit der Region auf als die von außerhalb kommenden Studierenden. Der massive Unterschied in der Zufriedenheit mit der Region liegt dabei primär an dem familiären und sozialen Umfeld, auf das die nicht in der östlichen Obersteiermark aufgewachsenen Teilnehmenden gar nicht bzw. in einem anderen Ausmaß Bezug nehmen können.

Für extern Kommende stellt die Region einen „Zwischenstopp“ dar, welcher aufgrund der speziellen Studienlehrgänge ausgewählt wurde. Dauerhaft hier wohnen möchte niemand von den Externen – im Gegenteil: Den Großteil zieht es *„wieder zurück in ihre Heimat.“* Heimat wird mit *„Verwurzelt sein“* gleichgesetzt. Die DiskutantInnen verbinden das vor allem mit ihrer Familie und beschreiben es mit einem Gefühl der Verbundenheit, das sie sogleich auch mit der Region empfinden.

„Ich lebe auch gerne hier, weil ich hier meine Leute habe und kennengelernt habe, die ich irrsinnig zu schätzen weiß. Jetzt bin ich einmal jung und gehe weg, aber ich werde wahrscheinlich eh wieder zurückkommen – weil, das mit den Wurzeln, das stimmt einfach.“

Montanistin

¹² Aus diesem Grund wurde an dieser Stelle auf eine Differenzierung der Sichtweisen verzichtet.

„Wenn die komplette Familie oder so wegzieht, würde ich schon mitziehen.“
Straßenerhaltungsfachmann

In allen Fokusgruppen bringen insbesondere die Teilnehmerinnen dieses Thema in Verbindung mit ihrer eigenen Familienplanung: Neben einem attraktiven Jobangebot wird auch explizit die Familie als Grund für den Verbleib bzw. die Rückkehr genannt.

„In erster Linie würde ich wegen dem Job nach Graz gehen, aber natürlich auch wegen meinen Verwandten, wo ein Teil auch schon dort wohnt, damit ich nicht alleine unten bin.“

HTL-Schülerin

„Gefällt mir super hier, wenn man eine Familie gründen will, passt die Gegend super, weil man eigentlich alles in der Nähe hat.“

Zerspanerin

5.2 Soziales Umfeld

Neben der Familie nimmt das soziale und berufliche Netzwerk einen hohen Stellenwert bei den Teilnehmenden ein. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen schreiben explizit dem Freundeskreis und den KollegInnen von der Arbeit, der Schule und der Universität eine große Bedeutung dafür zu, sich in der Region wohlfühlen. „Der Zugang zur Gemeinde findet über die Vereine statt“, meinte exemplarisch ein Student in der Fokusgruppe. Bekanntschaften bzw. Freundschaften über außerberufliche und -schulische sowie extracurriculare Tätigkeiten werden in Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Region gebracht. Die SchülerInnen und Studierenden schätzen den Zusammenhalt und das Engagement der Vereine, der verbandlichen und religiösen Jugendorganisationen sowie der studentischen Verbindungen und der HochschülerInnenschaft. Die Lehrlinge sprechen hierbei von betriebsinternen Aktivitäten und den örtlichen Einsatzorganisationen.

Jene Jugendlichen, die angaben, in einem Verein, einer Jugend- oder Einsatzorganisation aktiv zu sein, erzählten von einer langjährigen Mitgliedschaft, die entweder bereits im Kindes- oder im Jugendalter eingegangen wurde.

„Ich bin in einem Musikverein, (...) jetzt bin ich eigentlich schon sieben Jahre dabei, weil viele Gleichaltrige dazu gekommen sind. Und jetzt kommen immer mehr junge Leute dazu.“

BORG-Schülerin

Der Zugang zu neuen Vereinen oder (Jugend-)Organisationen wird von den Teilnehmenden als schwierig eingeschätzt und dementsprechend steht die Mehrheit der DiskutantInnen dieser Möglichkeit ablehnend gegenüber. Die Analyse ergab diesbezüglich zweierlei Gründe, die einerseits die Jugendinformation und andererseits die Beteiligungsmöglichkeiten der Jugendlichen betreffen. Beide werden im Folgenden skizziert.

6 Jugendinformation

Festgestellt wurde, dass aufgrund mangelnder Informationen darüber, welche Angebote es überhaupt in der Obersteiermark Ost gibt, die Nachfrage der jungen Leute nach Jugendangeboten und Vereinsaktivitäten abfällt oder zum Teil ausbleibt.

6.1 „Was gibt es überhaupt hier?“

Bereits während der Diskussionen wurde deutlich, dass sich die Teilnehmenden nicht im Klaren sind, welche alternativen Freizeitmöglichkeiten sie in der Obersteiermark Ost neben dem Altbekannten haben.

„Vereinstechisch her sehe ich in der Region eh viele. Da gibt es eh genug. Nur eben, dass man sich irgendwo aktiv betätigt – wie Sportvereine – die auch für die Jugend sind und wirklich Jugend anzieht, ist eher wenig da.“

Montanist

„Als Jugendliche weiß ich nicht, ob ich da noch einsteigen kann. Ich habe mich damals nicht getraut, ich war die Einzige, die Trompete gespielt hat.“

HAK-Schülerin

Dass es „nichts gibt“, wird von den Befragten nicht unterstellt, sondern vielmehr machen sie deutlich, dass allem Anschein nach in der Region für Jugendliche nichts Interessantes angeboten wird. Die SchülerInnen und Studierenden bemängeln, dass sie sich zunächst speziell für ein Angebot interessieren und dann recherchieren müssen, welche Optionen in der Region überhaupt existieren. Allerdings sind Informationen auf Homepages oder Ausschreibungen mühsam zusammenzutragen. Nach dem Motto: „Wonach sollen wir uns umsehen, wenn wir gar nicht wissen, was es hier gibt?“ wird die Problematik deutlich: In der regionalen Informationspolitik fehlt es an Transparenz und Niederschwelligkeit.

6.2 Zielgruppenorientierte Informationspolitik

Ankündigungen und Eventkalender sowie Informationen über bestimmte Programme oder Einrichtungen erreichen diese Zielgruppe nicht. Hierbei ist davon auszugehen, dass die verwendeten Informationskanäle nicht den bevorzugten Informationsmedien der Jugendlichen und jungen Erwachsenen entsprechen. Die Informationspraxis der Gemeinden sollte daher an die jugendlichen Mediennutzungsgewohnheiten angepasst werden. Das bedeutet nicht zwangsläufig eine Orientierung an dem Social-Media-Trend. Die Studierenden schlagen beispielsweise übersichtlich gestaltete, d.h. nutzerInnenfreundliche Homepages der Gemeinden (die auch in mobiler Version zur Verfügung stehen) vor. Weiters könne auf Informationsmessen zu Schul- und Semesterbeginn, Aushänge in beliebten Lokalitäten und an hoch frequentierten Plätzen zurückgegriffen werden. Bestehende Plattformen (z.B. Gemeindezeitungen, Citymanagement Leoben, Volkshochschulkurse, Ankündigungen bzw. Newsletter der Schulen und Betriebe etc.) müssen publik gemacht werden, damit junge Leute überhaupt wissen, dass diese existieren und welche Informationen sie damit erhalten können.

„Vereine gibt es bei uns ja nicht so wenige, aber präsentieren müssten sie sich halt, damit der weiß, der wieder zurückkommt oder wenn jemand neu her zieht, dass es das und das gibt.“

Werkstofftechnikerin

In den Fokusgruppen sind sich die Anwesenden einig, dass die Verbundenheit mit der Heimatgemeinde mit einem aktiven Vereinsleben gestärkt und auch im Falle eines Umzuges durch regelmäßige Informationen aufrechterhalten werden kann.

6.2.1 Eine App über regionale Jugendangebote

Der Vorschlag seitens des Regionalmanagements bzw. des Regionalen Jugendmanagements eine App zu programmieren, die genau diesem Bedarf nachgeht – transparente, niederschwellige Sammlung der Jugendangebote für die Obersteiermark Ost –, wird von den befragten Personen spontan als gute Idee eingestuft, in der weiterführenden Diskussion über die Vorstellung und den konkreten Aufbau dieser App aber kritisch hinterfragt. Die Teilnehmenden sind sich einig, dass die Inhalte sowie die Struktur gut durchdacht und insbesondere übersichtlich aufbereitet sein sollen. Eine ständige Wartung und Aktualisierung ist essentiell, um den Erfolg der App nicht schon von vornherein zu gefährden.

„Übersichtlich! Auskennen musst du dich gleich einmal am Anfang. Weil wenn du da zuerst einmal nachdenken und schauen musst, ‚He, wie komm ich dort hin, wie sehe ich das?‘ oder sonst was... Nein.“

Elektrikerin

Die Informationen sollten speziell auf die Zielgruppe, also auf Jugendliche und junge Erwachsene, abgestimmt sein, von ExpertInnen erstellt und von jungen Menschen verwaltet werden. Seitens der FH-Studierenden kam in diesem Zusammenhang der Vorschlag, die App im Rahmen einer Masterarbeit programmieren zu lassen.

Die Teilnehmenden stellen sich hierbei unterschiedliche Kategorien vor, nach denen die Inhalte geordnet sein könnten (wie beispielsweise Feste, Ausflüge, Sportveranstaltungen, Konzerte, kulturelle Veranstaltungen...). Die App sollte neben einem Eventkalender auch eine Sammlung von aktuellen Jugendangeboten der Gemeinden sowie verbandlicher, religiöser und offener Jugendarbeit beinhalten und über Ferienprogramme informieren.

„Sie sollen aber nicht nur die großen Festln hinschreiben, sondern auch die kleinen. (...) z.B. ein Marktfest oder von einer kleinen Feuerwehr ein Feuerwehrfest.“

Schlosser

Den Jugendlichen ist es wichtig, dass es eine unparteiische App ist, um Werbungen seitens politischer Parteien zu vermeiden:

"Dann sehe ich dasselbe, was ich in der Stadtzeitung sehe. Nämlich den Bürgermeister mit irgendwelchen alten Leuten, die sich selbst beweihräuchern. Oder irgendwelche anderen Gemeinderäte. Aber das interessiert halt keinen Jungen."

Fachhochschüler

Im Umkehrschluss bedeutet das jedoch nicht, dass im Eventkalender z.B. ein Fest einer verbandlichen Jugendorganisation oder einer politischen Jugendpartei nicht aufscheinen sollte, denn insbesondere in den ländlichen Gebieten werden diese organisierten Festivitäten gerne von jungen Menschen besucht.

Eine weitere Überlegung zu diesem Punkt: regionale Stellenangebote bzw. Praktikumsplätze könnten via App veröffentlicht werden.

6.2.2 Geocaching als ein regionales Jugendangebot

Die Idee des Regionalmanagements bzw. des Regionalen Jugendmanagements, ein Geocaching¹³ im speziellen Format für die Obersteiermark Ost zu installieren, spricht die Teilnehmenden der Fokusgruppen nicht an. Die Lehrlinge sehen darin vielmehr eine Beschäftigung für Familien oder Schulkinder, die Gruppe der Studierenden ist der Ansicht, die Idee verfehle den eigentlichen Sinn des Geocaching: Die Region sollte es nicht weiter vermarkten, da es nichts mit Politik zu tun haben sollte. Die notwendigen Informationen werden über das Internet recherchiert. SchülerInnen stehen der Idee ablehnend gegenüber, wenn am Zielort lediglich Informationen verpackt werden:

„Ich denke mir, wenn ich Informationen haben will, dann gehe ich ins Internet und grabe sie nicht im Wald aus.“

HTL-Schülerin

7 Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche

Weiters zeigt sich, dass die Nachfrage nach regionalen oder kommunalen Jugendangeboten nicht nur aufgrund mangelnder Informationen ausbleibt, sondern auch wegen einer zu geringen Attraktivität, da allem Anschein nach in den Vereinen selbst oder bei speziellen Aktivitäten zu wenige (oder immer weniger) junge Leute anzutreffen sind. Das wirkt sich wiederum auf die Programmgestaltung aus, schließlich ist die Bedeutung von Peers in puncto Mitgliederakquise und altersadäquates Jugendangebot nicht zu unterschätzen.

Hier ein Beispiel, wie dieses Thema in den Fokusgruppen angesprochen wurde:

„Bei unserer Feuerwehr bin ich jetzt der Zweitjüngste. Ich habe nur einen Jüngeren unter mir und sonst ist das Durchschnittsalter 40. Und da hat man eigentlich nachher nicht wirklich die Connection oder den Kontakt zu den Anderen. Und das kann halt viele Jugendliche abschrecken.“

Schlosser

¹³ Eine GPS-Schnitzeljagd, also eine elektronische Schatzsuche, bei der eine Privatperson einen Schatz („Cache“) ihrer Wahl versteckt und die Koordinaten für jedermann/-frau online stellt. Der Schatz wird gefunden, aber dort gelassen. Der/die FinderIn trägt sich lediglich in ein sogenanntes Logbuch ein. Mittlerweile gibt es weltweit über 2 Millionen Caches.

7.1 Bedarfsorientierte Angebotsplanung

Die Attraktivierung und die Vielfalt der heimischen Jugendangebote sind eng an kommunale und regionale Jugendarbeit sowie an eine zielgruppenorientierte Ausgestaltung der Angebote geknüpft. Bei Letztgenanntem gibt es Aufholbedarf, da es bei der Angebotsplanung häufig zu Missverständnissen kommt. Die PlanerInnen sind meist Erwachsene, die keine realistische Vorstellung von den Lebenswelten der jungen Menschen haben.

„Viele Sachen werden gemacht, über die nicht genauer nachgedacht wird, halbherzig, nach dem Motto ‚Wir machen was, damit etwas gemacht wird.‘“

Montanist

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wollen bei Themen, die sie betreffen, aktiv miteingebunden werden, denn nur so können auch ihre Bedürfnisse tatsächlich berücksichtigt werden. Als ExpertInnen ihrer Lebenswelt wissen sie am besten Bescheid, welche Angebote es benötigt, um sich in der Region wohl und wertgeschätzt zu fühlen.

7.2 Projektbezogene Beteiligung

Es konnte festgestellt werden, dass knapp die Hälfte aller Teilnehmenden bereits Erfahrungen in kommunalen Beteiligungsprozessen gemacht hat, am meisten die SchülerInnen – insbesondere in Kooperation mit den Schulen, der Vereine oder direkt in Zusammenarbeit mit der Gemeinde.

Das Mitspracherecht und die aktive Einbindung in das Gemeinde- bzw. Regionalgeschehen werden von allen Teilnehmenden geschätzt und als wichtig erachtet. Allerdings zeigt sich großer Unmut bei den DiskutantInnen, in der Gruppe der Lehrlinge vor allem Skepsis („Was bringt das schon?“) und Resignation („War eh klar, dass nichts davon passiert.“).

Die jungen Leute durchschauen sofort, wenn ihre Beteiligung nicht ernst genommen und alibimäßig aufbereitet wird – dementsprechend sinkt die Motivation und gleichzeitig steigt die Frustration.

„In der Schule, weiß ich noch, haben sie unsere Ideen zeichnen lassen. (...) Als die Bürgermeisterin das gesehen hat, hat sie gemeint: ‚Ja, ich weiß überhaupt nicht warum ihr das gezeichnet habt, weil wir haben sowieso kein Geld.‘“

BORG-Schülerin

Lehrlinge und SchülerInnen werden über projektbezogene Beteiligungsformen am besten erreicht. Ein konkretes Thema, an dem sie gemeinsam arbeiten, ist greifbar, die Realisierung soll rasch umgesetzt sein. In diesem Zusammenhang setzen die Lehrlinge im Vergleich zu den SchülerInnen das Projektthema stärker in Relation zu ihrem persönlichen Nutzen und dem aufkommenden Aufwand – je konkreter, desto besser. In anderen Worten: Eine allgemeine Ideenwerkstatt über ein Zukunftsszenario, zu der offen eingeladen wurde, ist für die Lehrlinge weniger einladend als beispielsweise die direkte Aufforderung, an der Neugestaltung des örtlichen Hallenbades mitzuwirken.

7.3 Gemeinsamer Dialog und Informationsweitergabe

Längere Projektlaufzeiten sollen kommuniziert werden, laufende Informationen über den aktuellen Stand sollen selbstverständlich sein. Die jungen Menschen wollen weiterhin den Bezug zu dem Projekt haben und nicht das Gefühl bekommen, ihr Engagement und die aufgebrauchte Zeit wären umsonst gewesen.

„Die Frage ist, ob du befragt wirst und das dann auch wirklich umgesetzt wird oder ob sie einfach so alibihalber fragen. Das ist auch öfters.“

HLW-Schüler

Die Gruppe der Lehrlinge sieht eine Problemlösung primär in einer verstärkten Förderung von Aktivitäten und Veranstaltungen für junge Menschen. Darüber hinaus wird von den Lehrlingen ein direkter Austausch mit EntscheidungsträgerInnen via face-to-face Gespräch mehrheitlich begrüßt. Die SchülerInnen schätzen ebenfalls den gemeinsamen Dialog mit VerantwortungsträgerInnen und wünschen sich ein vermehrtes Mitspracherecht, das ernst genommen wird sowie dass Ideen bzw. Empfehlungen auch umgesetzt werden.

7.4 Zentrale Ansprechperson und Schnittstelle

Die befragten Studierenden nehmen ebenfalls Partizipationsmöglichkeiten wahr. Darüber hinaus stellt diese Gruppe eine Besonderheit dar, da die meisten Anwesenden (7 von 10) bei der HochschülerInnenschaft mitarbeiten. Sie sehen das Recht auf Mitbestimmung als selbstverständlich an. Im Hinblick auf kommunale bzw. regionale Beteiligung bringen sie vereinzelt ebenfalls Erfahrungen mit (Vereine, Feuerwehr, Gemeindemitarbeit, Pfarrgemeinde, etc.) und sehen eine zentrale Ansprechperson, die sich ausschließlich für ihre Zielgruppe verantwortlich fühlt, Interessierte integriert und mit den jungen Leuten eng kooperiert, als zentral an, um eine erfolgreiche Jugendarbeit und Jugendbeteiligung in das Gemeindegeschehen zu implementieren.

„Ein Bürgermeister, (...) der muss so viel machen – dass der das jetzt nicht in die Hand nimmt und jetzt nur auf uns schaut, das ist klar.“

Montanistin

„Eine Person, die verantwortlich ist für diese Sparte. (...) Mit Weisungsrecht.“

Fachhochschüler

„Am besten selbst einen Jungen.“

Montanistin

Die Existenz eines/einer JugendreferentIn bzw. Obmann/-frau für Jugend im Gemeinderat ist vielleicht bekannt, aber wird von den jungen Erwachsenen nicht wahr- oder ernstgenommen. Auch hier fehlen Information und der gemeinsame Dialog. Dringender Aufholbedarf zeigt sich in Bezug auf den Bekanntheitsgrad der jeweiligen Verantwortlichen in den Kommunen und zum Teil auch an der Einstellung, wie sie den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt gegenüberreten.

Als Schnittstelle für die Region fungiert die Regionale Jugendmanagerin. Informationen, dass es diese Institution gibt und welche Aufgabenbereiche abgedeckt sind, müssen ebenfalls noch weiter unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen verbreitet werden.

8 Verbesserungsvorschläge und Ideen

Im Folgenden werden erste Vorschläge von den Fokusgruppenteilnehmenden genannt, die sie in Hinblick auf Jugendinformation, Jugendbeteiligung und Jugendarbeit als sinnvoll erachten.

8.1 Informationen für Jugendliche

Jugendliche wünschen sich Informationen

- über den regionalen Stellenmarkt
- über Angebote speziell für Jugendliche und junge Erwachsene
- seitens einer oder mehrerer zentraler
- Ansprechperson(en), an wen kann man sich wenden?

Die Informationen können folgendermaßen weitergegeben werden:

- über neugestaltete Gemeindehomepages
- über die Gemeindezeitungen (werden durchgeblättert)
- über Ankündigungen/Aushänge in Betrieben, Schulen, Universität und an hoch frequentierten Plätzen (Hauptplätze, Ortskerne, Schulhöfe, Einkaufszentren etc.)
- über spezielle Vereinsinformationstage
- über eine gut strukturierte und gewartete App
- über eine gemeindeeigene oder vereinseigene Facebook-Seite
- über die ÖH bzw. Studienrichtungsvertretungen
- über die Betriebe und ihre Lehrlingsbeauftragten
- über die Schuldirektion
- über die Citymanagement-Seite
- über eine zentrale Ansprechperson für Jugendliche in der Gemeinde
- über das Regionale Jugendmanagement

Voraussetzung dafür ist, dass auch diese Informationsquellen zunächst unter den jungen Leuten publik gemacht werden.

8.2 Beteiligung von Jugendlichen

Bedarfsorientierte Jugendangebote sollen in den Gemeinden geschaffen werden, die Jugendlichen sollen vermehrt zu Wort kommen und es sollen ihnen projektbezogene Mitarbeit ermöglicht werden:

- Einbindung bei der Neugestaltung der Homepages – was ist den Jugendlichen wichtig? Welche Funktionen sollten die Homepages aufweisen?
- Mobile Versionen der Homepages sind notwendig

- Überlegungen zur App mit den Jugendlichen gemeinsam
- Ferienprogramm nicht nur für Kinder, sondern auch für Jugendliche, eine separate altersadäquate Programmgestaltung ist unbedingt notwendig
- Anpassung der Inhalte von Gemeinde- und Stadtzeitungen auch an Themen, die junge Leute interessieren

8.3 Fokus Jugendarbeit

- die Bedürfnisse der jungen Menschen in den Vereinen und Jugendorganisationen thematisieren und fokussieren
- Jugendangebote zielgruppen- und bedarfsorientiert anbieten

8.4 Ideen für Jugendangebote

Ein Ausbau eines **alternativen Angebots für junge Menschen** ist dringend erwünscht, da die gegebenen Sportmöglichkeiten nicht für alle ansprechend sind. Beispiele dafür sind:

- Kreative Workshops über die Gemeinden anbieten (im Bereich Kunst, Handwerk, Näharbeit, Tanz, Film/Fotografie etc.)
- Künstlerische Tage am Hauptplatz veranstalten
- alternative Konzerte mit Independent Bands, Bands aus der Region
- Bandcontests nicht nur für Heavy-metal-Bands
- Festival auf der Massenburg wünschenswert
- klassische Kunstaussstellungen, Galerien
- Raum geben für (Hobby-)KünstlerInnen aus der Region
- Platz für private Galerien (z.B. in Club, Café, Rathaus oder Schwammerlturm)
- Kunsthistorische Ausstellungen
- vermehrt Feste wie Schokoladenfest, Weinfest, Maifest, Stadtfest, Faschingsumzug etc. anbieten

Veranstaltungen mit Eventcharakter, die beispielsweise in Leoben, Kapfenberg und Eisenerz angeboten werden (z.B. 6 in the City, Erzberg-Rodeo, Rostfest) sind grundsätzlich von der Idee her sehr ansprechend, liegen aber zeitlich für Studierende nicht günstig (z.B. Prüfungszeit, Ferienzeit ...), weshalb hier zu überlegen ist, ob diese verlegt werden könnten.

Lokale, die für Jugendliche ansprechend sind, weisen folgende Aspekte auf:

- einen Gastgarten
- ansprechende Musik zum Unterhalten sowie zum Tanzen
- Preis/Leistungsverhältnis (günstig)
- freundliches Personal

Hinsichtlich der **Jugendmobilität** würden laut den Teilnehmenden auf folgende Angebote zurückgegriffen werden:

- Ermäßigungen/Förderungen beim Öffentlichen Verkehr
- Gutscheine für Taxifahrten

Zu den **Vorschlägen des Regionalen Jugendmanagements** äußerten die Studierenden¹⁴ Folgendes:

- Lehrpfad/Parcours mit Freizeitgeräten entlang der Mur oder in Parks etc. nicht einladend, in Kapfenberg bereits günstiges Angebot vorhanden (Fitnesscenter)
- Mountainbikestrecke bereits vorhanden
- Abenteuer golf für Leoben oder Kapfenberg, wie in Traboch eröffnet wurde, als einmaliger Ausflug interessant, aber nicht als langfristige Freizeitaktivität (Voraussetzung für Nachhaltigkeit: Kombination mit anderen Freizeitmöglichkeiten wie Billiard, Skatingbahn).
- Restaurants mit „Bausatzprinzip“ für Studierende attraktiv, weil das Gericht nach eigenem Geschmack zusammengestellt wird, schnelle Küche sowie günstige Preise (Service durch Studierende, die rotieren, so werden zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen)

9 Image der Region

Wie eingangs erwähnt stellt die Möglichkeit eines adäquaten Arbeitsplatzes in der Region ein wesentliches Kriterium bei der Entscheidungsfindung für oder gegen eine Abwanderung dar. Die Analyse hat in Hinblick auf die Arbeitsmarktsituation verdeutlicht, dass mit Ausnahme der Lehrlinge die Jugendlichen eine eher düstere Vorstellung über ihre Zukunftschancen in der Region haben. Gibt es in der Region überhaupt Arbeitsmöglichkeiten für sie? Die meisten der Jugendlichen verneinen diese Frage bereits von vornherein, ohne sich die aktuellen Möglichkeiten in der Region überhaupt angesehen zu haben.

In diesem Zusammenhang eröffnet sich die dringliche Frage, welche Vorstellungen die befragten Jugendlichen von der Obersteiermark Ost überhaupt haben. Mit anderen Worten, welches Image besitzt die Region in den Köpfen der Jugendlichen?

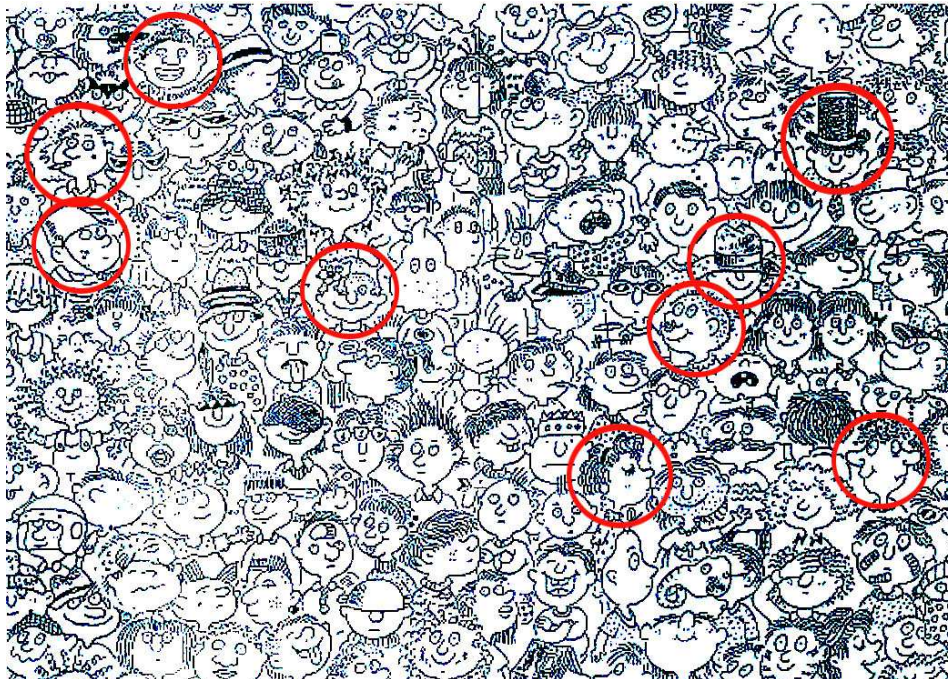
Besonders von wenig fassbaren Dingen wie einer Region ist es schwierig, ein konkretes Bild zu erzeugen und zu artikulieren. Aus diesem Grund legte die Moderatorin den Teilnehmenden jeweils ein Bild mit unterschiedlichen Figuren vor und bat sie zu sagen, welche Figur symbolisch betrachtet die Region am ehesten widerspiegelt.

¹⁴ Die Vorschläge wurden vonseiten des Regionalen Jugendmanagements ausschließlich in der Fokusgruppe 3, also bei den Studierenden, zur Diskussion gebracht.

9.1 Sichtweise der Lehrlinge

Von allen Teilnehmenden haben die Lehrlinge die positivsten Assoziationen mit ihrer Heimatregion. In dieser Fokusgruppe gibt es zwei große Hauptaspekte: die wirtschaftlichen Möglichkeiten und der starke Zusammenhalt in der Region.

Abb. 23: Sinnbilder der Lehrlinge



Quelle: beteiligung.st

Am häufigsten setzten die Lehrlinge die Obersteiermark Ost in Zusammenhang mit der starken industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Dies wird besonders deutlich bei den Namen, die sie verwenden, wenn sie von der Region sprechen: Neben „Steiermark“ und „Daheim“ verwenden sie vor allem auch die „Industriestadt“ oder „Erzberg“ als Synonym für den bedeutsamen Produktionsbereich. Für die Lehrlinge ist der wirtschaftliche Aspekt der Region sehr positiv besetzt. Die industriell-gewerblich geprägte Region verspricht Arbeit.

„Ich habe da den lustigen Zylindermann genommen. Weil Leoben halt einfach auch eine Stahlstadt ist und sehr viel halt durch den Stahl auch einnimmt.“

Elektriker

Der zweite wichtige Aspekt, die starke Verbundenheit mit der Region, kommt einerseits durch die Bedeutung des familiären und sozialen Umfeldes gut zum Ausdruck, andererseits auch durch die starke Einbindung durch Vereine und Unternehmen:

„Ich habe den genommen, der was links oben ist, der was grinst. Weil, wie gesagt, ich bin stolz, bin froh, dass ich in dieser Region bin und es passt einfach. Also ich würde nicht wegziehen, könnte ich nie. Außer beruflich.“

Zerspaner

Zwar wird die sprichwörtliche „Dorfenge“ auch von den Lehrlingen teilweise mit der Region verbunden, allerdings sehen sie die Region in diesem Aspekt völlig anders als etwa die SchülerInnen oder die Studierenden. Für die Lehrlinge ist es ein in erster Linie positiver Aspekt, dass die Leute auf dem „Land“ sich „alle kennen“ und deswegen auch alle freundlich sind. Die Großstadt wird von den Lehrlingen dagegen eher als ein Ort wahrgenommen, an dem die Menschen unfreundlich sind.

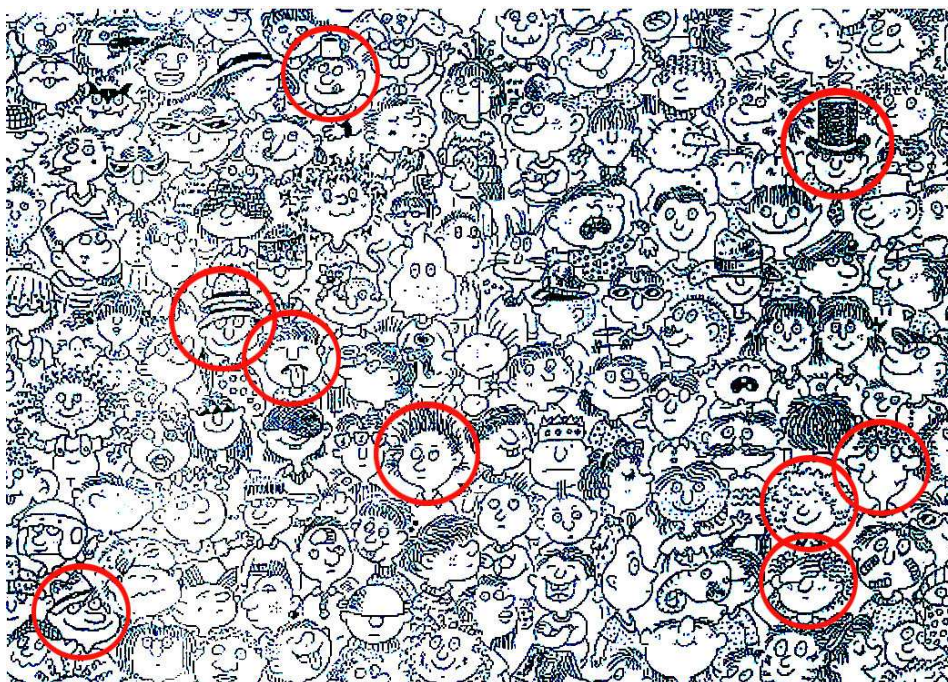
„Also ich habe den genommen der ganz normal lacht (...). Also so in meiner Umgebung eigentlich sind alle freundlich und ich habe eigentlich noch nicht so viele schlechte Erfahrungen gemacht. Überall wo ich eigentlich bis jetzt war, waren sie überall freundlich“

Einzelhandelskauffrau

9.2 Sichtweise der SchülerInnen

Wenn SchülerInnen über die Obersteiermark Ost sprechen, erwähnen sie das zwiespältige Verhältnis, das sie zur Region haben. Auf der einen Seite fühlen sie sich sehr wohl in der Region, alle ihre FreundInnen und ihre Familien leben hier, hier gehen sie zur Schule und die Natur bietet wunderbare Freizeitmöglichkeiten. Andererseits haben alle Schülerinnen und Schüler das Gefühl, dass es für sie aufgrund der nicht vorhandenen Jobs in der Region keine Zukunft gibt.

Abb. 24: Sinnbilder der SchülerInnen



Quelle: beteiligung.st

Nachfolgend exemplarische Zitate zu ihren Einschätzungen:

„Ich habe den mit der Kaffeetasche am Schädel. Weil wir irgendwie alle den guten Kaffee haben wollen, aber den irgendwie nicht kriegen.“

HLW-Schüler

„Ich habe den mit den hängenden Mundwinkeln und der ausgestreckten Zunge. Weil ich mir denke, ich meine, ich persönlich bin jetzt gerne hier, aber es stirbt ja alles aus und das zipft die meisten Leute an.“

BAKIP-Schülerin

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass bei den Lehrlingen, die sich in der gleichen Altersgruppe wie die SchülerInnen befinden, dieser innere Zwiespalt ganz und gar nicht bemerkbar ist. Die SchülerInnen befinden sich gerade an dem sozialen Übergang ihres Lebensabschnitts, den die Lehrlinge schon hinter sich haben: Neuorientierung nach der Pflichtschule bzw. Berufseinstieg. Das Unsicherheitsgefühl wird durch die wahrgenommene Hoffnungslosigkeit in puncto Arbeitsmöglichkeiten in der Region bei den SchülerInnen weiter gesteigert.

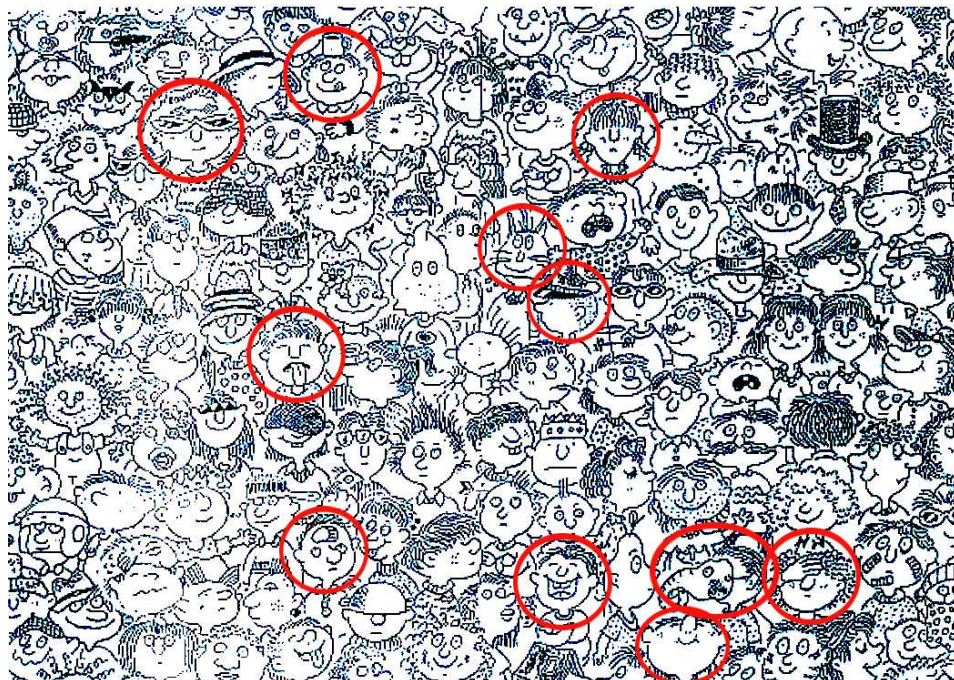
„Also ich habe den einen da mit dem Hut. Und ich denke mir, der ist eigentlich auch zufrieden – schaut sehr zufrieden aus. Und er hat einen Hut auf, geht wandern und Natur und so. Aber so ganz zufrieden ist er dann eigentlich doch nicht.“

HTL-Schülerin

9.3 Sichtweise der Studierenden

Die Studierenden verbinden hauptsächlich zwei große Kategorien mit dem Image der Obersteiermark Ost: das gesellige Beisammensein sowie die berufliche Resignation.

Abb. 25: Sinnbilder der Studierenden



Quelle: beteiligung.st

Das Image des geselligen Beisammenseins entspringt zu weiten Teilen der studentischen Feier- und Partykultur, welche mit dem Studienort und folglich auch mit der Region assoziiert wird:

„Gesicht mit Bierkrug auf dem Kopf: Der Student, der gerne trinkt und Spaß hat und gleichzeitig der Student mit dem Kaffee, was Gemütlichkeit bedeutet.“

Montanistin

„Der mit dem Krug am Kopf spiegelt für mich die Stimmung in Leoben wider.“

Montanist

Der zweite Begriff, den die Studierenden gewählt haben, um die Obersteiermark Ost zu beschreiben, ist die Resignation.

„Ich habe das Mankerl mit der rausgestreckten Zunge gewählt, weil: Wäh. Das mit dem tiefen Pony weil, so komme ich mir vor, wenn ich nach Kapfenberg hineinfahre. Das ist ein reines Gefühl. So resignierend.“

Fachhochschüler

„Bei mir dasselbe. Ich habe dann noch das Gesicht mit den geschlossenen Augen ausgesucht, weil: Augen zu und durch.“

Fachhochschüler

Die resignierende Einstellung gegenüber der Region betrifft nicht nur die aus einem anderen Bundesland bzw. aus dem Ausland stammenden Studierenden. Ähnlich wie bei den Schülerinnen und Schülern sehen die jungen ObersteirerInnen wenig bis gar keine Arbeitsmöglichkeiten für Hochqualifizierte in der Region. Die Studierenden befinden sich dadurch nicht wie die SchülerInnen in einem Zwiespalt. Vielmehr haben sie sich bereits mit dieser scheinbaren beruflichen Aussichtslosigkeit abgefunden.

Welche Gründe bewegen die befragten 15- bis 26-Jährigen, in der Obersteiermark Ost zu bleiben und welche Motive haben sie, um die Herkunftsregion zu verlassen?

Es konnten ähnliche Motive bei den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen festgestellt werden, wie der aktuelle Forschungsstand aufweist. Für diese Gruppe kristallisieren sich zwei starke Faktoren, die für die Entscheidungsfindung wesentlich sind, heraus: Beschäftigungsmöglichkeiten und das familiäre sowie soziale Umfeld.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Großteil der Teilnehmenden die Region eigentlich nicht verlassen möchte, aber keine adäquaten Jobmöglichkeiten in der Obersteiermark Ost sieht. Die Vorstellung, dass „man sich nur für Technik interessieren müsse“, um einen adäquaten Job in der Region zu bekommen, ist omnipräsent. Die Lehrlinge arrangieren sich mit dieser Perspektive und lernen bestenfalls im industriell-gewerblichen Bereich einen Beruf bzw. nehmen alternative Jobmöglichkeiten kompromissbereit an. Für die Schülerinnen und Schüler aus sozialen, wirtschaftlichen und allgemeinbildenden höheren Schulen ergibt sich während ihrer Schulzeit das unangenehme Gefühl, in der Region keine Zukunft zu haben, weil sie sich im Vorhinein schon für „das Falsche“ interessierten. Diese Aussichtslosigkeit ergibt sich auch für SchülerInnen der HTL, von denen eigentlich angenommen werden könnte, dass sie ihre beruflichen Möglichkeiten in der Region als sehr gut betrachten und sich für eine Menge potentieller regionaler Arbeitsplätze qualifizieren. Sie gehen jedoch davon aus, dass sie aufgrund ihrer fehlenden Praxis wenige berufliche Möglichkeiten in der Region haben und aus diesem Grund Lehrlinge ihnen gegenüber bevorzugt werden. Im Vergleich dazu stehen Studierende den Jobchancen in der östlichen Obersteiermark resignierend gegenüber. Die Region wird als Zwischenstopp für die Hochschulausbildung gesehen. Jene, die sich mit ihrem Studienabschluss am regionalen Arbeitsmarkt theoretisch wiederfinden, möchten praktisch aber hier nicht tätig sein – attraktive Jobangebote werden in anderen Bundesländern oder im Ausland vermutet. Einzelne, die in der Region bleiben möchten, empfinden ebenfalls Hoffnungslosigkeit. Diese Ansicht beruht aber nicht auf den tatsächlichen Jobmöglichkeiten der jungen Menschen, sondern stützt sich allein auf deren persönliche Einstellung gegenüber der Region. Diese absolut pessimistische Grundhaltung seitens der SchülerInnen und Studierenden ihrer Heimatregion gegenüber ist vielleicht noch alarmierender als eine tatsächliche Chancenlosigkeit.

Die 15- bis 26-Jährigen, die in der Obersteiermark Ost aufgewachsen sind, betonen, gerne in der Region zu leben. Für sie zeichnet die Region hohe Lebensqualität aus, u.a. weil sie die atmosphärischen und ästhetischen Aspekte, Sportmöglichkeiten sowie die Balance zwischen ländlichen Gebieten und zentralen Knotenpunkten schätzen. Das Gefühl des Verwurzelt Seins wird insbesondere durch das familiäre und soziale Umfeld geprägt. Der Freundeskreis sowie Kolleginnen und Kollegen aus Arbeit, Schule, Universität, Vereine und div. Organisationen spielen als Wohlfühlfaktor eine wesentliche Rolle, weshalb eine Rückkehr in die Region nach der Explorationsphase auch nicht ausgeschlossen wird.

In welchem Verhältnis steht Pendeln zu einem Umzug für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen?

Das Gros der Teilnehmenden will darauf verzichten, zwischen Arbeitsplatz und Wohnort zu pendeln. Manche haben bereits Pendelerfahrungen gemacht und möchten dies nicht auch als Erwerbstätige erleben (müssen). Dabei wird die zur Verfügung stehende freie Zeit zu Hause der aufgewendeten Wegzeit gegenübergestellt. Die Distanz in Kilometern spielt eine wesentliche Rolle – das Pendeln innerhalb eines Bezirkes oder einer Stadt wird nicht als großer Aufwand empfunden, während grenzüberschreitendes Pendeln als mühsam beschrieben wird. Berufsbedingtes Pendeln wird auf absehbare Zeit (Weiterbildungsmaßnahme, Verlegung des Projektstandortes) akzeptiert. Für die Entscheidungsfindung für oder gegen das Pendeln spielen neben dem Arbeitsplatz auch das familiäre und soziale Umfeld sowie atmosphärische und ästhetische Aspekte eine Rolle.

Welche Möglichkeiten gibt es für Jugendliche und junge Erwachsene, über regionale und kommunale Jugendangebote informiert zu werden?

In Hinblick auf die kommunale und regionale Jugendinformation fehlt es an Transparenz und Niederschwelligkeit. Hierbei ist davon auszugehen, dass die verwendeten Informationskanäle nicht den bevorzugten Informationsmedien der Jugendlichen und jungen Erwachsenen entsprechen. Die Informationspraxis der Gemeinden sollte vielmehr an die jugendlichen Mediennutzungsgewohnheiten angepasst werden. Das bedeutet nicht zwangsläufig eine Orientierung an dem Social-Media-Trend.

Welche Erfahrungen hat die Zielgruppe mit Mitsprachemöglichkeiten in der Gemeinde und in der Region?

Die Nachfrage nach Jugendangeboten in den Kommunen bleibt zum einen aufgrund mangelnder Informationen gering, zum anderen nimmt die Attraktivität dieser Angebote ab, da allem Anschein nach in den Vereinen selbst oder bei speziellen Aktivitäten zu wenige (oder immer weniger) junge Leute anzutreffen sind. Das wirkt sich wiederum auf die Programmgestaltung aus, schließlich ist die Bedeutung von Peers in puncto Mitgliederakquise und altersadäquatem Jugendangebot nicht zu unterschätzen.

Über projektbezogene Beteiligungsformen werden die Jugendlichen am besten erreicht. Ein konkretes Thema, an dem sie gemeinsam arbeiten, ist nachvollziehbar und interessant, die Realisierung soll rasch umgesetzt sein. Längere Projektlaufzeiten bzw. der aktuelle Projektstand soll kommuniziert werden.

Der Vorteil einer zentralen Ansprechperson, die sich ausschließlich für diese Zielgruppe engagiert und verantwortlich fühlt, wird seitens der jungen Erwachsenen betont. Die Existenz eines/einer JugendreferentIn bzw. Obmann/-frau für Jugend im Gemeinderat ist allen Teilnehmenden zwar bekannt, wird aber nicht in dieser Funktion wahrgenommen. Hier fehlen Informationen und der gemeinsame Dialog. Dringender Bedarf zeigt sich in Bezug auf den

Bekanntheitsgrad der jeweiligen Verantwortlichen in den Kommunen und zum Teil auch an der Einstellung, wie sie den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt gegenüber treten.

Was verbinden die 15- bis 26-Jährigen mit der östlichen Obersteiermark und welches Image schreiben sie der Region zu?

Der wirtschaftliche Aspekt der Region ist für die Lehrlinge sehr positiv besetzt, die industriell-gewerblich geprägte Region verspricht Arbeit. Die starke Verbundenheit mit der Region kommt zum einen durch die Bedeutung des familiären und sozialen Umfeldes gut zum Ausdruck, zum anderen auch durch die starke Einbindung durch Vereine und heimische Betriebe.

Wenn SchülerInnen über die Obersteiermark Ost sprechen, kommt das zwiespältige Verhältnis zum Vorschein, das sie gegenüber der Region aufweisen. Auf der einen Seite fühlen sie sich aufgrund der Familie, den Peers und der Freizeitmöglichkeiten in Natur und Vereinen sehr wohl in der Region. Auf der anderen Seite haben alle Schülerinnen und Schüler das Gefühl, dass es für sie aufgrund der nicht vorhandenen Jobs in der Region keine Zukunft gibt.

Die Studierenden verbinden mit der Obersteiermark Ost das gesellige Beisammensein bzw. den Zusammenhalt der KommilitonInnen sowie die berufliche Resignation.

Welche Erwartungen und Ideen gibt es von den 15- bis 26-Jährigen zur Attraktivierung der Region?

Erwartungen und Ideen äußern die Jugendlichen und jungen Erwachsenen hinsichtlich einer transparenten und niederschweligen Informationspolitik, einer vermehrten Jugendbeteiligung anhand konkreter Projekte in den Gemeinden, eines wertschätzenden gemeinsamen Dialoges zwischen EntscheidungsträgerInnen und den Jugendlichen sowie einer zielgruppen- und bedarfsorientierten Jugendarbeit. In den Fokusgruppen wurden zudem unterschiedliche Vorschläge zur Belebung der Ortskerne gesammelt und vereinzelt neue Ideen für Jugendangebote geäußert.

Welche Aspekte sind für junge Menschen einladend, um wieder in die Region zurückzukehren?

Eine Rückkehr¹⁵ in die Obersteiermark Ost wird im Zusammenhang mit einem attraktiven Jobangebot und der Familiengründung angesprochen (siehe die zwei stärksten Pull- und Pushfaktoren). Den Fokus auf die Rückkehrsituation der jungen Erwachsenen aus der Obersteiermark Ost legte Meyer 2010 in seiner Masterarbeit, 2014 wertete er die Fragebogendaten speziell für die Obersteiermark Ost aus und erhielt ähnliche Ergebnisse.

Wertschätzende Gesten für RückkehrerInnen werden von den Teilnehmenden der Fokusgruppen befürwortet, sind aber nicht ausschlaggebend für die Entscheidungsfindung. Wesentlich ist hier: Auch diejenigen, die in der Region

¹⁵ In Hinblick auf diese Fragestellung wäre ein qualitatives Forschungsdesign mit jungen Erwachsenen, die tatsächlich in die östliche Obersteiermark zurückgekehrt sind, im Vergleich mit jenen jungen Menschen, die aus der Region abgewandert sind, interessant.

geblieben sind, verdienen laut den Teilnehmenden Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Hierbei würden eine Erwähnung in den Gemeinde- bzw. Stadtnachrichten (ähnlich wie bei Jubiläen) oder Willkommenspakete (ähnlich wie für Neuankömmlinge oder Erstsemestriker) ansprechend sein.

Gibt es hinsichtlich der Fragestellungen milieu- und geschlechtsspezifische Unterschiede?

Ein milieuspezifischer Unterschied konnte bei der Einschätzung über die Beschaffenheit des regionalen Arbeitsmarktes, in Bezug auf das Pendeln sowie der Imagezuschreibungen festgestellt werden. Hierbei ist festzuhalten, dass die Unterscheidung nach Bildungshintergründen für die aktuelle Untersuchung wertvoll war.

Ob die „Landflucht“ weiblich geprägt ist, wie die Forschungsergebnisse der BOKU Wien aufzeigen, konnte in dieser Untersuchung nicht festgestellt werden. Die Familie ist bedeutsam für alle Teilnehmenden, die Gewichtung für die Abwanderungsentscheidung ist jedoch individuell. Um dieser These nachzugehen, empfiehlt sich eine konkrete Fragestellung diesbezüglich sowie eine andere methodische Aufbereitung, beispielsweise mittels Tiefeninterviews.

Literaturverzeichnis

Amt der Steiermärkischen Landesregierung Abteilung 16 – Landes- und Gemeindeentwicklung: Regionsprofil Obersteiermark Ost, Graz 2011.

Arnett, Jeffrey J.: Emerging Adulthood. A Theory of Development From The Late Teens Through The Twenties, in: American Psychologist 2000, 469–480.

Bauman, Zygmunt: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg 1997.

Beetz, Stephan: „Meine Kinder sollen frei entscheiden“. Migrationsorientierung von Jugendlichen in ostdeutschen ländlichen Regionen, in: Sterbling, Anton (Hg.): Migrationsprozesse. Probleme von Abwanderungsregionen. Identitätsfragen, Hamburg 2006, 255–281.

Beetz, Stephan: Analysen zum Entscheidungsprozess Jugendlicher zwischen „Gehen und Bleiben“. Die Relevanz kollektiver Orientierungen bei Migrationsentscheidungen ostdeutscher Jugendlicher, in: Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (Hg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien, Weinheim & München 2009, 131–151.

beteiligung.st und Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit: Pilotaktion „Zukunftslabor Südweststeiermark“, durchgeführt i.R. des ETZ – Projekt YURA Jugendstrategien für Regionen mit Abwanderung. Erhebung zur Lebensqualität von Jugendlichen, Kurzbericht, Graz 2010.

beteiligung.st: Open-Space in Leoben, Projektdokumentation, Graz 2012a.

beteiligung.st: Ergebnisse der Jugend-Erhebung in der Kleinregion Liesingthal, Projektbericht, Graz 2012b.

beteiligung.st: Beteiligungsworkshop im Jugendzentrum HOT, Projektbericht, Graz 2012c.

beteiligung.st: Jugendbeteiligung in Kammern, Projektbericht, Graz 2012d.

beteiligung.st: Erhebungsworkshop in Mautern, Projektbericht, Graz 2012f.

beteiligung.st: Ergebnisse des Jugend-Wokshops in Gai, Hafnig, Trofaiach und Vordernberg, Graz 2012e.

Berger, Michaela: Abwandern oder Bleiben? Fallstudien zur Sozialstruktur und Kultur alpenländischer Dörfer in Österreich, Masterarbeit, Graz 2013.

Blatterer, Harry: Coming of Age in Times of Uncertainty, New York/Oxford 2007.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1997.

Belke Ansgar/Schneider, Friedrich: Privatization in Austria: Some Theoretical Reasons and Performances Measures, in: Köthenburger, Marko/Sinn, Hans-Werner/Whalley, John (Ed.): Privatization Experiences in the European Union, Cambridge 2006, 89–116.

De Jong, G./Fawcett, J.: Motivation für Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model, in: De Jong, G./Gardner, R. (Ed.): Migration Decision Making, New York 1981, 13–58.

Dienel, Christiane: Theorie und Praxis regionaler Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland, in: Dienel, Christiane (Hg.): Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückganges in Ostdeutschland, Wiesbaden 2005, 7–32.

Hobsbawm, Eric: The Age of Extremes: The Short Twentieth Century 1914–1991, London 1995.

Faulde, Joachim/Hoyer, Birgit/Schäfer, Elmar (Hg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Weinheim & München 2006.

Franzen, Hahne et al.: Herausforderung Vielfalt – ländliche Räume im Struktur- und Politikwandel, E-paper ARL Nr.4 2008.

Friedl, Therese: Lebensbedingungen Jugendlicher in ländlichen Regionen. Eine Untersuchung von Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren im steirischen Bezirk Feldbach, Graz 2001.

Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend, Weinheim und München: Juventa Verlag 2007.

Institut für Jugendkulturforschung: Piraten – Die neue Jugendpartei? Tabellenband, Wien 2012a.

Institut für Jugendkulturforschung: Jugend-Wertestudie 2011. Eigene Berechnungen, Wien 2012b.

Integral/T-Factory: Sinus-Milieu-Jugendstudie 2013, Wien 2013.

Jirosch, Angela: Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag unter besonderer Berücksichtigung der Abwanderungssituation, Masterarbeit, Graz 2010.

jugendkulturforschung.de e.V.: Jugend_Macht_Medien. Empirische Studie in Kooperation mit Jugendpresse Deutschland e.V. Tabellenband, Hamburg 2011.

Kreußlich, Bernhard/Staudinger, Thomas: Der Einfluss des demographischen Wandels auf regionale Arbeitsmärkte. Eine deskriptive Analyse am Beispiel des Agenturbezirks Hof, in: BiB-Mitteilungen, Jg. 27 Heft 2, o.O. 2006, 14–22.

Korom, Philipp: Kein Ende der „Österreich AG“? Über die Beständigkeit eines koordinierten Unternehmensnetzwerkes in Zeiten von Privatisierung und

Internationalisierung, Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaften (ÖZP), 41. Jg., Heft 2, Graz 2012, 141–160.

Lee, Everett S.: A theory of migration. In: Cohen, Robin (Ed.): Theories of migration. The international library of studies on migration, Cheltenham 1996.

Leitold, Andrea/Maier, Nadja: Das berufliche Selbstverständnis von jungen Erwachsenen aus Graz im Milieuvergleich. Eine Analyse auf Basis von Gruppendiskussionen, Graz 2012.

May, Michael: Jugendliche in der Provinz. Ihre Sozialräume, Probleme und Interessen als Herausforderung für die Soziale Arbeit, Opladen & Farmington Hills 2011.

Mayer, Martin: Steiermark. Arbeitsmarkt 2012, Heft 3, Abteilung 7 Landes- und Gemeindeentwicklung, Referat Statistik und Geoinformation, Graz 2013.

Mayer, Martin: Steiermark. Wirtschaft und Konjunktur 2011/2012, Heft 5, Abteilung 7 Landes- und Gemeindeentwicklung, Referat Statistik und Geoinformation, Graz 2013.

Mayer, Martin: Steiermark. Wohnbevölkerung am 1.1.2013, Wanderungen 2012, Heft 7, Abteilung 7 Landes- und Gemeindeentwicklung, Referat Statistik und Geoinformation, Graz 2013.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 8. Auflage, Weinheim/Basel 2003.

Meusburger, Peter: Bildungsgeographie. Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension, Heidelberg/Berlin 1998.

Meyer, Jonas: Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende nach ihrem Studienabschluss, am Beispiel von Studierenden der Karl-Franzens-Universität Graz und der lernenden Region Zirbenland, Masterarbeit, Graz 2011.

Moser, Marc Michael: Die Krise des Erzbergbaus. Das Beispiel Eisenerz, Diplomarbeit, Wien 2011.

Notestein, Frank W.: Population – The Long View, in: Theodore W. Schultz (Ed.): Food for the World, Chicago 1945.

Ravenstein, E.: Die Gesetze der Wanderung I, in: Szell, G. (Hg.): Regionale Mobilität. München 1972, 41–64.

Schmidt, Gudrun: Der Alpine-Arbeiter am steirischen Erzberg im 20. Jhdt. mit besonderer Berücksichtigung der NS-Zeit, Graz 2004, 23–24.

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main 2005.

Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2008.

Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt am Main 2011.

Stein, Gebhard: Moderne Zeiten, gebrochene Traditionen. Über das Wirken traditionaler Sozialmuster in ländlicher Gegenwart, in: Böhnisch, Lothar et al.: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend, München 1991, 18–28

Tully, Claus J./Baier, Dirk: Mobiler Alltag. Mobilität zwischen Option und Zwang – Vom Zusammenspiel biographischer Motive und sozialer Vorgaben, Wiesbaden 2006.

Verhounig, Ewald/Steinegger, Robert: Standortstudie Obersteiermark Ost 2013+. Entwicklungsfelder unter dem Aspekt von Stadtfusionen, Steirische Regionalpolitische Studien, Nr.03/2013, Steiermark 2013.

Vogelgesang, Waldemar: Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Regionen, in: Faulde, Joachim/Hoyer, Birgit/Schäfer, Elmar (Hg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklung, Konzepte und Perspektiven, Weinheim/München 2006, 85–97.

Weber, Gerlind/Fischer, Tatjana: Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibensverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse, BOKU Wien (Institut für Raumplanung & Ländliche Neuordnung), FA 19D Abfall- und Stoffflusswirtschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Wien 2010.

EinwohnerInnenstatistik nach Gemeinden, Stand 1.1.2013:
<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/98185432/DE/> [24.02.2014].

ÖROK Regional-Prognosen 2010: <http://www.oerok.gv.at/raum-region/daten-und-grundlagen/oerok-prognosen.html> [28.02.2014]

Statistik Austria 2014: Wirtschaftswachstum nach Regionen:
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/volkswirtschaftliche_gesamtrechnungen/regionale_gesamtrechnungen/nuts3-regionales_bip_und_hauptaggregate/index.html [31.01.2014]

Statistik Austria 2014: Binnenwanderung nach Bundesländer:
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_innerhalb_oesterreichs_binnenwanderungen/index.html [19.02.2014]

Tabellen-, Abbildungs- und Fotoverzeichnis

Tab. 1: Top 10 der heimischen Industrieunternehmen (absolut).....	26
Tab. 2: Aktive Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren lt. AEST (prozentuell).....	28
Tab. 3: Bevölkerungsstände und deren Veränderungen (prozentuell).....	31
Tab. 4: Höchste Bevölkerungszunahme 2001–2013 in den Gemeinden	31
Tab. 5: Höchste Bevölkerungsabnahme 2001–2013 in den Gemeinden	32
Tab. 6: Wanderungsstatistik 2011–2012 in den Bezirken	33
Tab. 7: Größte Zu- und Abwanderungen im Jahr 2012 (Binnenwanderung)	34
Tab. 8: Pull- und Pushfaktoren-Modell	44
Tab. 9: Fakultätszugehörigkeit der Studierenden in der Umfrage.....	47
Tab. 10: Übersicht über die Stichprobe	60
Tab. 11: Übersicht über die Fokusgruppe 1	63
Tab. 12: Übersicht über die Fokusgruppe 2	66
Tab. 13: Übersicht über die Fokusgruppe 3	69
Abb. 1: Subjektiv wichtige Lebensbereiche: Top-Box (prozentuell).....	11
Abb. 2: Die Steiermark in 7 Regionen	22
Abb. 3: Innovationslandkarte der Steiermark	24
Abb. 4: Strukturbild der Steiermark	25
Abb. 5: Bruttomedianeinkommen Österreich, Steiermark, Obersteiermark Ost	28
Abb. 6: Wirtschaftswachstum der NUTS-3-Regionen (indexiert, 1995 = 100)	29
Abb. 7: Belastungsquoten 1981–2013 für die Steiermark	30
Abb. 8: Altersstruktur 2013 in der Obersteiermark Ost (prozentuell).....	32
Abb. 9: Wanderungsverhalten in der Steiermark nach Alter (Stand 2012).....	34
Abb. 10: Ein- und Auspendler lt. AEST 2010 (prozentuell)	36
Abb. 11: Bevölkerungsveränderung in der Obersteiermark Ost bis 2030.....	37
Abb. 12: Human-Ressourcen (20- bis 64-Jährige) REGIONAL	38
Abb. 13: Lebensphasen der menschlichen Biografie	40
Abb. 14: Alter und Studienzeit der befragten Studierenden.....	51
Abb. 15: Zukunftseinschätzung ihrer Herkunftsregion aus Sicht der befragten Studierenden.....	51
Abb. 16: Einschätzung von der Wichtigkeit regionaler Standortfaktoren.....	51
Abb. 17: Attraktivität der Region aus Sicht der Studierenden nach Herkunft	52
Abb. 18: Rückkehrwahrscheinlichkeit der befragten Studierenden nach Herkunft	52
Abb. 19: Rückkehrzeitpunkt aus Sicht der befragten Studierenden nach Herkunft.....	52
Abb. 20: Wohngemeinden der Lehrlinge	64
Abb. 21: Wohngemeinden der SchülerInnen	67
Abb. 22: Wohngemeinden (und Herkunft) der Studierenden	70
Abb. 23: Sinnbilder der Lehrlinge	93
Abb. 24: Sinnbilder der SchülerInnen.....	94
Abb. 25: Sinnbilder der Studierenden.....	95
Foto 1: Stimmungsbild der Lehrlinge.....	64
Foto 2: Stimmungsbild der SchülerInnen	67
Foto 3: Stimmungsbild der Studierenden.....	71